

✻ Magazin ✻

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$1.50; Ausland \$1.60.

Neue Folge: 21. Band. St. Louis, Mo. November 1919.

Die Evangelische Kirche.

Referat verlesen am 12. Juni 1919 auf der Konferenz des West-Missouri-Distrikts in Gladburn, Mo.

Pastor G. S. Krueger, St. Joseph, Mo.

Das gegebene Thema ist kaum zu erschöpfen, selbst wenn es in Buchform behandelt würde. Ein Referat darüber kann bei der zur Verfügung stehenden Zeit nur wenig im Umriss bieten, und es bleibt der Diskussion noch viel Gelegenheit, zu ergänzen und zu verbessern. Daß von der Zeitschriftenbehörde vier Punkte gegeben oder gleichsam vier Pfosten gesteckt worden sind, um die sich der Zaun des Referates schließen soll, ergibt an sich eine Begrenzung des Themas, zeigt auch zugleich die aktuellen Fragen der Gegenwart hinsichtlich unseres Gegenstandes. Die vier gegebenen Punkte sind die folgenden:

- 1) Ihre besondere kirchliche Stellung.
- 2) Ihre Stellung zu und unter andern Kirchen.
- 3) Ihr Unions-Motiv.
- 4) Ihre Pflichten.

I. Ihre besondere kirchliche Stellung.

Habe ich eben im Bilde von einem Zaun gesprochen, der unser Referat in gewissem Sinne auf ein bestimmtes Gebiet begrenzen soll, so kann man beim ersten zur Besprechung vorliegenden Punkte gleich darauf hinweisen, daß die Evangelische Kirche keinen Zaun anerkennt, der da irgend jemand von den himmlischen Gütern ausschließt, die der Menschheit durch Christum erworben worden sind und ihr durch sein Evangelium angeboten werden. Sientemal wir nur einen Gott und Vater haben, einen Erlöser, ein Evangelium, und der Mensch nur durch den einen Heiligen Geist Jesum einen Herrn heißen kann, steht die Evangelische Kirche für jeden offen, und man reicht in ihr jedem die Bruderhand, der da an den dreieinigen Gott glaubt oder in ihr den Vater in Christo unter dem Einflusse des Heiligen Geistes suchen will. Damit ist also ausgeschlossen, daß die Evangelische Kirche eine Allers-Welts-Kirche sein will im Sinne des Wortes: Juden, Türk und Hot-tentott glauben all an einen Gott. Evangelische Kirche — dieser Name

deutet nicht nur an, daß unsere Kirche eine andere ist als die katholische, sich auch unterscheidet von den ausgesprochenen Lutherischen und der Reformierten Kirche, sondern zeigt auch sofort, daß sie auf dem Evangelium von Christus Jesus, dem Sohne Gottes, fußt. Nicht will sie sich eines Menschen rühmen im parteiischen Sinne (1. Kor. 3, 21), wie einst in Korinth: Paulisch, Kephisch, Apollisch oder gar Christlich. Nicht Christlich, sondern Christlich, eine christliche Kirche will sie sein voll und ganz. Christus ist ihr alles in allem. Daher weiß sie alles das zu schätzen, was große christliche Führer seit Gründung der christlichen Kirche und besonders vor, während und nach der Reformation gewirkt haben in der Absicht, daß nur Christus verherrlicht werde als Herr des Königreichs der Himmel. Christus wird aber nicht durch Trennung der Gläubigen verherrlicht, Trennung, die durch menschliche Führerschaft in individueller Behandlung theologischer, obgleich untergeordneter Fragen, vielen Gläubigen und den Ungläubigen nicht minder Aergernis und Anstoß geworden ist. Nicht die theoretische Seite im Christentum hat der Heiland als ein Erkennungszeichen seiner Jünger hervorgehoben, sondern die praktische: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet,“ Johs. 13, 35. Und Paulus sagt in ähnlichem Sinne: „Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert,“ 1. Kor. 8, 1. Die Orthodorie und ihre Zeit hat den Beweis geliefert, daß theoretisch alles korrekt sein konnte, die Gemeinden aber in praxi tot.

„Die Orthodorie fing an, zum Orthodorismus auszuarten; nach außen hin über den allerdings nicht unbedeutenden Differenzen die breite Basis der gemeinsamen Heilserkenntnis zu mißachten und in gehässige und maßlose Polemik sich zu verlieren; nach innen hin aber über dem äußern Bekenntnis der reinen Lehre die Verinnerlichung und Bewährung derselben im Leben zu vernachlässigen und in äußerliches Gewohnheitskirchentum sich zu verlieren.“ (Kurtz, Abriss der Kirchengeschichte, 9. Auflage, Paragraph 89, pag. 163.)

Ist nun diese Liebe, an der der Herr seine Jünger erkannt haben will, ein Zeichen der Evangelischen Kirche oder doch zum wenigsten ein Ziel, dem sie nachjagt, so ist Rücksichtnahme auf den andern, ein Vertragen des andern, der in minderwichtigen Fragen verschiedener Ansicht ist, schon von selber geboten. Diese Liebe oder auch Toleranz, von Christus selbst gefordert, macht es auch ganz gut möglich, daß die Evangelische Kirche in ihren Statuten

„die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens erkennt und sich dabei bekennt zu der Auslegung der Heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformierten Kirche, als da hauptsächlich sind: die Augsburger Konfession, Luthers Katechismus und der Heidelberger Katechismus, niedergelegt sind, insofern sie miteinander übereinstimmen;“

in ihren Differenzpunkten aber sich „allein an die darauf bezüglichen Stellen der Heiligen Schrift“ hält und ihren Gliedern christliche Gewissensfreiheit gestattet, also nicht unbedingten Autoritätsglauben ver-

langt. "In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas." „Alles ist euer, ihr aber seid Christi." 1. Kor. 3, 25.

Nach dem Bekenntnis: "Credo in unam sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam" wurden die vier Prädikate: Einigkeit, Heiligkeit, Katholizität (Allgemeinheit) und Apostolizität als Erkennungszeichen der wahren Kirche angesehen. Nach evangelischer Lehre bilden diese vier Prädikate mehr eine Beschreibung des Ideals der Kirche. (Zeller, Theologisches Handwörterbuch, p. 932.) Bei allen Versuchen, eine reine Lehre und demgemäß eine reine oder rechtgläubige Gemeinde herzustellen, ist es immer wieder empfunden worden, wie schwer, ja unerreichbar, die Verwirklichung eines solchen Ideals bleibt. Wo aber dieselbe schon als Realität beansprucht wird, da täuscht man sich eben über die Wirklichkeit hinweg mit der haltlosen Behauptung: Wir sind die Rechtgläubigen, weil wir die reine Lehre haben. In Bezug auf die unitas (Einheit) und die sanctitas (Heiligkeit) zeigt es sich immer wieder, daß, obwohl die Gläubigen auf Erden schon nach diesem Ideal streben sollen, sie es doch nie voll und ganz erreichen können. Bis zum Erntetag wird Unkraut unter dem Weizen bleiben; und wer da von unnüchternem Reinigungseifer bezüglich der Kirche befallen wird, mag nach Jesu eignen Worten eher schaden als nützen: er könnte den Weizen mit ausraufen.

In seiner Predigt zur Eröffnung der Generalkonferenz am 19. Juni 1862 zu Cincinnati, O., sagte Prof. A. Trion in der Evangelischen Zions-Kirche, ausgehend von dem Text: Matth. 13, 24—30, zu unserm Punkte folgendes:

„Welche Masse religiöser Literatur aus allen Zweigen ist vorhanden, und doch wie wenig Einheit in den verschiedenen Schriften! Sind es ja gerade die Lehrabweichungen und Unterschiede, die die verschiedenen Kirchen von einander trennen. Wäre das möglich, wenn in das Saatkfeld der Lehre der Kirche der Feind nicht hätte das Unkraut der Lüge streuen können? Wohl ist ein bedeutender Unterschied in dieser Beziehung bei den verschiedenen Kirchen vorhanden, aber die Lehre keiner Kirche ist rein, so rein, daß nicht noch Unkraut unter dem Weizen stände, und gäbe sich das Unkraut auch nur in der zu engen Beschränktheit und Einseitigkeit der Wahrheit kund. Von der allgemeinen Denkweise der Christenheit im weitesten Sinne will ich gar nicht reden."

(Mücke, Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von N. A. pp. 165 und 166.)

Auf pag. 172 ist folgender beachtenswerter Gedanke ausgesprochen:

„Der Herr hat uns als seine Knechte auf seinen Acker gestellt, nicht um uns zu scheiden, sondern um Unkraut und Weizen miteinander wachsen zu lassen und durch treue Arbeit beides zur Reife treiben zu helfen. Nicht als ob wir immer mit dem einen umgehen müßten, wie mit dem andern, als ob wir etwa in eigener sittlicher Schwäche weiß machen sollten, was doch schwarz ist, gut heißen oder doch ungestraft lassen sollten, was schlecht ist vor Gott und Menschen."

Die besondere kirchliche Stellung unsrer Evangelischen Kirche entspricht ganz dem Standpunkte der Augustana, wo unter Art. VII die Kirche definiert ist als

„die Versammlung aller Gläubigen (congregatio sanctorum), bei welcher das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden.

Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht Not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Epheſ. 4, 5. 6: Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaub, ein Taufe.“

Hierzu vergleiche man, was in Zeller's Theologischem Handwörterbuch, p. 932/33 gesagt ist:

„Während nach römischer Lehre die Einheit das Wichtigste ist, nach der Lehre der meisten Setten die Sanctitas, ist nach evangelischer Lehre die Apostolizität, die Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Schrift, der wichtigste Faktor, — so sehr, daß daran sich entscheidet, ob eine Partikularkirche im ganzen als eine wahre oder als eine falsche anzusehen ist. Rechte Predigt des Evangeliums und rechte Verwaltung der Sakramente ist das Kennzeichen der wahren Kirche. Allein damit ist nicht gesagt, daß dieses Merkmal nicht auf verschiedene Kirchen, wenn auch in verschiedener Abstufung, zutreffen könne, da es sich bei der doctrina evangelii nur um die Grundprinzipien, um die articuli fundamentales, handelt. Ja selbst gegen die Mitglieder solcher Kirchen, welche die Grundwahrheiten des Christentums verkehren, scheut sich die evangelische Lehre den Satz (Innocenz III) anzuwenden: „extra ecclesiam nulla salus“, sondern läßt die Möglichkeit frei, daß Gottes Geist auch bei sehr unvollkommener Wahrheitserkenntnis eine Seele zum Glauben an Jesum Christum führen könne. Eben darin bewährt die evangelische Kirche ihren echt katholischen Sinn.

Inbezug auf unitas und sanctitas, die auch die Evangelische Kirche im Apostolicum mitbekennt und nach Kräften anstrebt, verweist sie doch zuletzt auf die ecclesia invisibilis, die unsichtbare Kirche, in der schon jetzt die Schafe verschiedener irdischer Hürden eine Herde unter dem einen Hirten bilden und einst in der Vollendung erst voll und ganz bilden werden, wie es der greise Apostel Johannes in seiner Vision von der großen Schar aus allen Heiden, Völkern und Sprachen, vor dem Stuhle stehend und dem Lamm, vorausgeschaut hat. In Uebereinstimmung mit diesen Gedanken sagt das „Evangelical Yearbook“ von 1919 auf Seite 16 in schöner Fassung:

“We believe in the Christian Church, the assembly or entire body of those believing in Jesus Christ, because we believe in Jesus Christ, the Son of God and the Lord and Saviour of men, who is the Founder and Head of the Church, which is His body. We believe in the Christian Church because it is a catholic or universal Church, into which every sinner of all nations and times can be admitted, and where every one finds what he needs. The Christian Church cannot belong to any nation or race. Among those who have put on Christ there can be neither Jew nor Greek, neither American, Englishman or German; neither Latin, Turk or Slav; neither Negro, Indian or Mongolian: they are all one in Christ Jesus.”

II. Ihre Stellung zu und unter andern Kirchen.

Die besondere kirchliche Stellung der Evangelischen Kirche zeigt somit auch gleich ihre Stellung zu andern protestantischen Kirchengemeinschaften. Ist ihr Motto Epheser 4, 3—6: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen,“ so ergibt es sich von selbst, daß sie andern Kirchengemeinschaften friedlich gegenüber steht. Sie ist der Ansicht, daß für alle genug Arbeit für das Reich Gottes vorhanden ist, daß sozusagen „Raum für alle die Erde hat,“ ja daß es noch immer an der Zahl derer gebricht, die da den Kampf mit dem Unglauben und der Sünde aufnehmen und dem Herrn den Weg bereiten wollen. Ein solcher Standpunkt schließt von vornherein jegliche Konkurrenz aus. Die Evangelische Kirche geht nicht darauf aus, auf Kosten andrer ihre Gemeinschaft aufzubauen. Das zeigen neuere Bestrebungen betreffs Vereinbarungen mit anderen Kirchenkörpern seitens der Arbeiter der inneren Mission, um nicht ein Feld aufzunehmen, da schon etwa genügend Fürsorge vorhanden ist. Solche Rücksichtnahme innerhalb der verschiedenen Denominationen gereicht der Kirche als Ganzes nur zur Ehre und ist im echten christlichen Geiste begründet. Auch die von den Kirchen dargereichten Gaben werden eine segensreichere Verwendung finden, wenn in solchem Geiste des Friedens und der Kooperation „treue Lehrer der Seelen nicht für ihre Kirche, sondern für das Haupt der Kirche werben,“ wie Pastor C. L. Kollau schon anno 1845 in seinem Schriftchen: „Ein Wort für die gute Sache der Union“ gesagt hat. (Mücke, Gesch. der Ev. Synode von N. A. p. 109.)

Wo aber solche Denominationen sind, die da als vermeintlich rechtgläubig es als ihre Pflicht ansehen, die „reine Lehre“ auch dort zu verkünden, wo schon Evangelische Gemeinden sind, ähnlich wie die katholische Mission der Kette Evangelischer Missionsstationen zu folgen müssen glaubte, um auch da die „allein seligmachende Kirche“ zu vertreten, was dann? In solchen Fällen verbleibt die Evangelische Kirche dennoch bei ihrem Motto: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ Ist eine Annäherung oder gar Vereinigung nicht möglich wegen des erklärten Standpunktes anderer, dann beansprucht die Evangelische Kirche nur die gerechte Anerkennung und Duldung des schiedlich-friedlich. Diesen Anspruch hat die Evangelische Kirche erhoben, als sie in den ersten Jahren ihres Bestehens von der Missouri-Synode als „gefährlichste Gegnerin“ angegriffen wurde:

„Weil unsere Gegner nach ihrer Ueberzeugung sich kirchlich nicht mit uns vereinigen können, so fragen wir sie: können wir denn auch nicht neben einander wirken für das Reich Gottes und das Heil der Seelen, so lange es Tag ist? . . . Wir bitten unsere Gegner, doch ferner nicht ihr Schwert gegen Brüder zu führen und diese

als Feinde Christi zu behandeln, man möchte sonst wider Gott streiten! Lasset uns doch gemeinschaftlich wider den wahren, gefährlichsten Feind, gegen den Unglauben und die Sünde in den Herzen, in der Kirche und außer der Kirche kämpfen, und zwar mit geistlichen Waffen. Wenn wir das tun und dabei nie vergessen, daß wir alle mannigfaltig fehlen und daß unser Wissen und Erkennen hienieden Stückwerk bleibt: dann können wir uns als Brüder begegnen und uns in Liebe vertragen. Das können, das dürfen und das müssen wir aber auch, wollen wir anders Christi Jünger sein und am Tage seiner Offenbarung nicht beschämt werden." (Pastor C. L. Nollau, siehe Mücke, Gesch. der D. Ev. Synode von N. A. p. 109.)

Die Stellung unsrer Evangelischen Kirche also zu andern Kirchengemeinschaften, deren Streben und Ideal gleicherweise die Apostolizität der Kirche ist, d. h. „die immer bessere und vollere Ausprägung und Ausübung der apostolischen Grundsätze," und die uns anerkennen als ein Teil der Gesamtkirche auf Erden oder als ein Glied am Leibe Christi, ist gekennzeichnet durch den Geist der Brüderlichkeit und Freundschaft und die Willigkeit der Kooperation. Letzteres zum wenigsten so weit, als dazu die Vorbedingungen gegeben sind, z. B. hinsichtlich gemeinsamer, für die Predigt notwendigen Sprache und die Fähigkeit der Arbeiter im Gebrauch der zur kirchlichen Arbeit in den besonderen Fällen nötigen Sprache oder Sprachen. Bei Missionsfesten ist diese Kooperation z. B. schon oft verwirklicht worden, natürlich auch bei andern Anlässen.

Die Stellung der Evangelischen Kirche solchen gegenüber, die besondere Vorzüge zu haben glauben und sich daher verpflichtet fühlen, dieselben durch Absonderung zu wahren, oder durch Polemik herauszustellen und anzupreisen, wird durch den bescheidenen Anspruch des Menschenrechts der Duldung: scheidlich-friedlich, charakterisiert.

In Hinsicht auf religiöse Gemeinschaften, wie z. B. „Christian Science“, Russelliten und andere, sucht die Evangelische Kirche die Lehre der Heiligen Schrift ins Licht zu stellen und aufklärend zu wirken. Wie staunen doch manche, wenn sie hören, daß Mrs. Eddy ursprünglich eine Wahrsagerin gewesen ist, daß sie sich von ihrem zweiten Manne hat scheiden lassen etc. Wie aufklärend wirken schon diese Nachrichten über ihre Person, von dem Gemisch heidnischer Philosophie nicht zu reden! (Fr. Edw. Marsten D. D. „The Mast of Christian Science.“ Am. Tract Society, New York.)

Solchen verführerischen Irrlehren gegenüber kann die Evangelische Kirche nicht schweigen, und sie kann nicht zusehen wie Gottes Ehre andern gegeben wird.

Durch Pastor W. F. Henninger's Antwort im „Magazin für Evangelische Theologie und Kirche“, No. 5, 1919, auf P. R. Niebuhr's: „Where shall we go?“ No. 2, 1919, ward ich auf die Stellung der Evangelischen Kirche unter andern Kirchen aufmerksam. Freudig überrascht sah ich, daß sie nicht gerade „a small denomination“ ist, sondern mit an der Spitze so vieler Kirchenkörper erscheint. Und im

„Friedensboten“ vom 1. Juni 1919, No. 22, wird die Stellung der Evangelischen Kirche u n t e r anderen folgendermaßen angegeben:

„Unsere Evangelische Synode steht in bezug auf Zahl der Gotteshäuser unter den 170 Vereinigungen an elfter Stelle, in bezug auf Glieder an dreizehnter Stelle, in bezug auf Geistliche an sechzehnter Stelle.“

Gewiß eine Ursache zum Dank, daß auch unsere Kirche ein Wert aus Gott ist, auf dem sein Segen ruht.

III. Ihr Unions-Motiv.

Das Unions-Motiv der Evangelischen Kirche liegt, wie schon oben berührt, im Evangelium Jesu selbst. Wir können auch sagen, es liegt in dem Bestreben ihrer Mitglieder, dem Gebote Jesu und seiner Apostel nachzuleben: Liebet euch unter einander. Den Höhepunkt solcher Liebe, die jeden Jünger Jesu für die Unionsbestrebungen gewinnen muß, finden die Gläubigen im hohenpriesterlichen Gebet des Herrn: „auf daß sie eines seien.“ Und da alle, die an Jesum glauben, durch ihn einst dieselbe Seligkeit im g l e i c h e n Bereich der Herrlichkeit zu genießen hoffen, warum sollten sie nicht schon auf Erden einander näher treten und sich vereinigen? Und wenn in der Welt in außerschristlichen Kreisen das Verlangen nach einer internationalen Bruderschaft sich findet, sollte es da einer Kirche als Charakterschwäche angesehen werden, wenn sie andern Christen die Bruderhand reicht in dem redlichen Bemühen, Jesu Gebot der Liebe wie auch den Reich-Gottes-Gedanken in die Tat umzusetzen? In diesem Bestreben wird es immer mehr verwirklicht werden, daß sich die Glieder der verschiedenen Kirchen über die Scheidewand derselben die Bruderhand reichen. Darauf ist im Bericht des ehrwürdigen Synodal-Präsidenten über die „Conference on Organic Union“ (Dezember 4—6, 1918) mit folgenden Worten hingewiesen:

„Prinzipiell müssen wir uns mit einer Unionsbewegung in herzlichster Sympathie erklären, die da sucht, alle protestantischen, oder wie es jetzt heißen soll, alle „Evangelischen“ Kirchen aufgrund von Ephes. 4, 4—6 und Johs. 17, 21 so zusammen zu bringen, daß jede Scheidewand zwischen den Denominationen so niedrig gelegt wird, daß sich die Brüder über dieselbe die Bruderhand reichen können.“ (Berichte der Synodalbeamten und -behörden 1919, p. 10.)

Wenn Pastor G. L. Nollau schon 1845 sagen konnte: „Die Union ist eine Tatsache, der als solcher ihr Recht gebührt,“ (Mücke, Gesch. der D. Ev. G. von N. A. p. 109) so ist sie heutigentages nicht nur eine Tatsache, sondern eine mächtige Bewegung, zu der die Christen Stellung nehmen müssen. Diese Bewegung, die besonders 1846 mit der Evangelischen Allianz in London begann, ihren schönsten Ausdruck auf der Welt-Missionskonferenz in Edinburgh anno 1910 fand, und unter den Heidenchristen schon zu Vereinigungen geführt hat, wird weitergehen trotz der traurigen Ernüchterung der letzten Jahre. Mit Bezug auf die Welt-Missionskonferenz hat der Präsident der Universität in Cairo, Aegypten, Dr. Ch. R. Watson von Philadelphia, Pa., die

Ausschaltung der deutschen Mission eine Tragödie genannt. („Friedensbote“ 1919, No. 20.)

So lange die Union oder Föderation kein „Supergovernment“ über die einzelnen Kirchen bedeutet, keine politischen oder staatlichen Ziele damit angestrebt werden, und sie nicht nur unter den Vertretern der Kirchen existiert, sondern durch sie auch die Kirchen selbst einander näher gebracht werden, wird wohl jeder ernste Christ die Unionsbestrebungen unterstützen.

Wenn wir als Evangelische Kirche das Unions-Motiv in den Weisungen der Heiligen Schrift finden, so ist es uns unerklärlich, wie ein Schriftgelehrter wie Walthers einst die Union „ein widergöttliches, unheilvolles Werk“ bezeichnen konnte, wenngleich auch einiges Gute daraus hervorgegangen sein sollte (Milde, p. 108). Welch einen andern Geist atmet dagegen doch der Bericht des Komitees „on Organic Union“ in seinem dritten Abschnitt vor allem, siehe p. 7 der Berichte der Synodalbeamten. Christliche Union bedeutet eben durchaus nicht Religionsmengerei.

Der Wunsch, der schon in dem Bericht der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft für 1903/04: „After A Hundred Years“ auf Seite 102 ausgesprochen worden ist, war auch für uns schon lange ein Herzenswunsch. Dort heißt es:

“The representatives of the Christian Churches all go the same Bible for inspiration, and our earnest hope is that they may be given guidance to seek their points of agreement, rather than their points of difference.”

Es sei mir gestattet, zu diesem Paragraphen nachträglich die Aufmerksamkeit auf die Juni Nummer von „Men and Missions“ (1919) zu lenken, die ich nach der Rückkehr der Konferenz vorfand. In ihr wird der tühne Plan eines „Interchurch World Movement“ besprochen, für den Referenten, der zwölf Jahre im Dienst der Außern Mission gestanden, von höchstem Interesse. Für ihn erscheint eine solche Union aller Protestantischen Kirchen als eine logische Entwicklung des sich im Dienst des Reiches Gottes betätigenden Christentums. Inbezug auf solche Union sagt J. Campbell White unter der Ueberschrift: „Christ's Program“ (p. 298):

“Protestantism has never seen an hour like this since Martin Luther nailed his theses to the door. A real united Protestantism, filled with the Spirit of God, may undertake anything and a divided Protestantism, with all our communions in separate compartments, must stand with its hands palsied in the presence of the needs of the world today. . . .”

“Far away back in His great intercessory prayer, our Lord asked that “they all may be one, that the world may believe,” and it would be a strange thing if those who give their lives to helping the world to believe could be divided in their sympathies. . . .”

“There are denominations in this country that are afraid to come into this movement now for fear that their autonomy, their sovereignty, their individuality might be sacrificed. It is the last thing that need happen.”

IV. Ihre Pflichten.

Die Hauptpflicht der Evangelischen Kirche bleibt die Verkündigung des Evangeliums von Christo Jesu als einer Gotteskraft, selig zu machen alle, die daran glauben. Diese Predigt schließt ein die Erbauung der Gläubigen, die Vertiefung ihres geistlichen Lebens, aber auch die Erweckung derer, die noch lau und untenschieden der Kirche angehören. Ueber die Fürsorge für die jüngere Generation darf sie die ältere nicht versäumen, welcher erstere viel Segen und Wohltaten zu verdanken hat. Ein schwieriges Problem, das schon zu manchen Klagen in den Gemeinden Anlaß gegeben hat, das auch leztthin in unserem Theologischen Magazin besprochen worden ist. (No. 5, 1919: „Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird.“) Die hier vorliegenden Pflichten der Kirche, wo konservative und progressive, oder auch moderne Tendenzen (Sprachenfrage) einander widerstreiten, erfordern ein großes Maß von Weisheit, um besonders in dieser Uebergangszeit die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu erhalten.

Die Pflicht der Kirche der Jugend gegenüber wird immer mehr erkannt. Jugendvereine und Jugendliga zeigen das deutlich. Die Arbeit der Sonntagschule gewinnt immer mehr Bedeutung. Größere Anstrengungen werden gemacht, ein Beweis, daß auch hierin die Evangelische Kirche ihre Pflicht zu erfüllen sucht. Möge sie immer mehr auf Gründlichkeit und Vertiefung in dieser Arbeit dringen.

Wohl der Umstand, daß die Männer nicht gerade zahlreich in den Gemeinden zu finden sind, hat die Arbeit des Bröderbundes veranlaßt. Sich der Männer in besonderer Weise neben den Frauen zu widmen, sie für den Dienst in und für die Kirche zu begeistern, ist in unsrer Zeit von großer Bedeutung. Steht die Gottesfurcht obenan in Behandlung aller Zeitfragen — wählt sich ein Bröderbund wie der in New Orleans, La., die Worte: „Life, Light, and Love“ zu seinem Motto (Evangelical Yearbook 1914, p. 45), so dürfen wir dessen gewiß sein, daß nicht Ungerechtigkeit oder Egoismus, sondern die Sorge für das Wohl des Ganzen die Richtlinie bleibt für Beantwortung dieser Fragen.

Von den Männern aus richtet sich der Blick der Kirche auf die Familie. Ganze christliche Familien in der Kirche vertreten zu haben und das Evangelium in den Häusern und Familien, darauf hinzuwirken, hat die Evangelische Kirche in neuerer Zeit als besondere Pflicht erkannt, wie aus jenem Programm zu ersehen ist, das zum Ziele hat „die Einführung von Hausandachten in 50,000 Familien auf vier Jahre zu verteilen.“ Mag man auch über ein solches in runder Zahl ausgesprochenes Ziel geteilter Meinung sein, so ist damit doch auf eine Pflicht hingewiesen, die die Evangelische Kirche zur Zeit erkennt und mit besonderem Nachdruck zu erfüllen sucht.

Da noch viele ohne kirchliche Verbindung dahinleben, bleibt für die Innere Mission noch manche Pflicht zu erfüllen; hinzu kommt noch

die der Fürsorge für diejenigen Gemeinden unserer Synode, die unter den Verhältnissen der letzten Jahre besonders gelitten haben.

Eine lebendige Kirche fühlt sicherlich auch die Pflicht Äußere Mission zu treiben. Der Einwand, daß man ja zu Haus genug zu tun habe und daß die Mittel im eigenen Lande noch bessere Verwendung finden könnten, ist alt. Dieser Einwand wird durch die Erfahrungen entkräftet. Als Mr. Crowninshield im Senat von Massachusetts gegen die Inkorporation des „American Board of Commissioners for Foreign Missions“ (der sich im Herbst des Jahres 1810 konstituierte — Warneck: Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen) protestierte, weil es das Vorhaben der Behörde war: to „export religion, whereas there was none to spare from among ourselves,“ antwortete ein Mr. White treffend: „Religion is a commodity of which the more we export the more we have remaining.“ Und der verstorbene Arthur P. Pierſon fügt in seiner Abhandlung hinzu:

“The logic of events proves that the surest ways to keep the Church pure in faith and life, is to push missions with intelligence and holy zeal.” (The Fundamentals VI, p. 14).

Der Ruf, der an unsere Kirche ergangen ist, neben der Arbeit auf dem alten Missionsgebiet in Indien, in Honduras eine neue Arbeit aufzunehmen, erscheint mir als ein Ruf von Gott zur Erfüllung neuer Pflichten. Eine größere Ehre als solch direkten Ruf kann einer Kirche selten zuteil werden.

Die Liebestätigkeit der Synode in ihren Diakonissen- und Krankenhäusern, die Fürsorge für Waisen, Alte und Gebrechliche, Epileptische und Schwachsinrige, zeigt, daß die Evangelische Kirche nicht nur den Glauben hat, sondern auch die Liebe aus dem Glauben, die nicht anders kann als die Werke des Glaubens zu zeitigen. Der Ruf nach mehr Diakonissen für den Pflegedienst sowohl als auch für den Dienst in den Gemeinden und neuerdings auch in der Stadtmission läßt erkennen, daß die Evangelische Kirche ihren Liebespflichten in dieser Beziehung mehr und mehr zu entsprechen sucht. Zwar muß die Pflicht für solchen Dienst der Liebe bei den einzelnen Gliedern der Kirche noch viel besser erkannt werden.

Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhange „The Christian Healing Mission“ erwähnen nach „Evangelical Herald“ No. 22, vom 29. Mai 1919. Ein Mr. James M. Hickson, London, England, gründete im Jahre 1905 die Society of Emmanuel „for the revival of the ministry of healing in the Church of Christ.“ Er ging aus von dem Gedanken, daß ein wesentlicher Teil der Arbeit des Herrn auf Erden neben seiner Predigt das Heilen der Kranken war, und daß der Herr seinen Auftrag an die Jünger, diese Arbeit weiterzuführen, niemals zurückgezogen habe. Führer in der Protestantischen Episkopalkirche stehen der Arbeit Hickson's, der kürzlich Boston und New York besucht hat, sympathisch gegenüber. In der Church Army, die innerhalb der Anglikanischen Kirche der Salvation Army etwa entspricht,

wird seine Arbeit anerkannt durch besondere "healing services." Jedenfalls ist dies eine interessante Erscheinung im Gegensatz zur sogenannten "Christian Science." Nach Hixson wäre also das Heilen der Kranken durchs Gebet auch unter die Pflichten der Kirche zu rechnen.

Eine schwierige Frage bildet heutigentages die Frage hinsichtlich der Pflicht der Evangelischen Kirche den Parochialschulen gegenüber. Man kann hier zwar gleich einwenden, ob heute überhaupt noch von einer Pflicht in dieser Beziehung geredet werden kann. Die allgemeine Stimmung gegen die Parochialschulen und die daraus hervorgehenden Staatsgesetze scheinen auch die Stellung der Kirchen diesen gegenüber zu bestimmen. Interessant war mir, was Pastor G. Fr. Schütze im „Theologischen Magazin“ vom Januar 1919, p. 26 über die Parochialschulen sagt:

„Wir haben auch Parochialschulen, ich darf wohl ruhig sagen, gehabt. Denn was wir noch an Schulsystem haben, sind doch nur verkümmerte Reste. Wir mußten eine Schule haben, weil wir sonst die Kinder der deutschen Einwanderer nicht erreicht haben würden Sowie die Einwanderung aufhörte, ließen auch wir unser Schulsystem zurückgehen; denn wir brauchen und wollen nicht die Schule als die Pflanzstätte unsrer Lehren mißbrauchen wie die Sekten. Rom, sowie Missouri, wären längst vergangen, wenn nicht in ihren Schulen es den Kindern als Haupterziehungs- und Lehrgrundsatz eingebläut würde, daß ihre Kirche die beste, ja die einzige sei. Das ist aber ein Mißbrauch der Schule, den wir nicht billigen können. Im Gegenteil, wir befürworten und unterstützen das öffentliche Schulsystem, weil wir die Schule nicht für sektiererische Zwecke gebrauchen.“

Hierzu vergleiche man, was Dr. Sandt vor der Lutheran Editorial Association äußerte, als er darlegte, daß sich die Lutherische Kirche vier Feinden Evangelischer Christenheit gegenüber gestellt habe, nämlich „Romanism, Rationalism, Protestant Externalism, and Unionism.“ („Theol. Magazin“ No. 6, 1916, pp. 463 ff.) Bei der Beschreibung des vierten Feindes, der gegen die Lutherische Linie der Verteidigung andringe, erwähnt er die Parochialschule wie folgt:

“The parochial school is another powerful defense, tho with every passing year it becomes such less and less. The Lutheran Church does not have the same hold upon its people which the Roman Catholic hierarchy has upon its subjects and it can not conscript its children from the parochial schools. Moreover, the teaching of language and the secular branches has fastened upon the Lutheran parochial schools the stigma of being un-American and in competition with the public school.”

Er äußerte dann den Gedanken, daß die Rettung der Situation in der echt Amerikanischen Institution der Sonntagsschule läge, die zwar nicht nur am Sonntag, sondern auch während der Woche religiöse Unterweisung darbieten solle und schließt den Abschnitt mit folgenden Worten:

“In this way, a strong wall of protection could be erected against the disintegrating unionism in a truly American fashion; for the parochial school as such will never be recognized as a truly American product.”

Trägt auch die Liebestätigkeit der Evangelischen Kirche in gewissem Sinne zur Lösung sozialer Fragen bei, so ist aus den Synodal-Berichten sowie aus den Beschlüssen des Federal Council („Evang. Herald“ No. 22, 1919) zu ersehen, daß die Kirche sich mehr und mehr verpflichtet fühlt, zu der immer brennender werdenden sozialen Frage Stellung zu nehmen. Bei solcher Stellungnahme wird sie als christliche Kirche niemals das wesentlich Christliche in ihr preisgeben, sondern an der auf Erfahrungen gegründeten Ueberzeugung festhalten, die im „Evangelical Yearbook 1914“, p. 60, in folgende Worte gefaßt ist:

“In the gospel of the kingdom, as it has been proclaimed and realized by Jesus Christ, and as it lives and works thru His spirit, there is to be found all that is needed for the salvation of the individual and the welfare of the community, for all peoples and for all time, and the Evangelical Church is conservative enough to stand for the old gospel of Jesus Christ and Him crucified, and the whole of that gospel, and to nothing but this gospel, under all circumstances and conditions. At the same time, however, she is progressive enough to apply the truth and the power of that gospel to all the changing needs and conditions of mankind.”

Dieser Standpunkt wird verhüten, dem Leben Jesu „nur eine soziale, wirtschaftliche, gesellschaftlich-staatliche Seite abzugewinnen“ und „mit neuen Systemen“ eine Besserung der Verhältnisse erzielen zu wollen. (Dr. Balzer Synod. Bericht 1918, p. 5.) Daß eine solche Gefahr vorhanden ist, zeigte uns ein Schriftchen: „The Social Problem,“ published by St. John's Evangelical Sunday School, Louisville, Ky., das uns seiner Zeit zugesandt worden ist. In demselben findet sich auf Seite 7 unter „What Jesus Taught“ folgende Darlegung:

“Jesus taught everywhere that the vital point is not what we think about God but what our human relationships are; Jesus had no concern for creed but all for deed; His whole ministry was a denunciation of oppression and tyranny, a protest against injustice, a plea for righteousness, justice, peace and brotherhood. We, then, must attack the social problem in that phase of it which expresses most vividly to us human relationships.”

In der Antwort des ehrw. Synodal-Präsidenten in seinem Bericht für 1918 ist hinsichtlich solcher Stellungnahme gesagt, daß sie „ganz entschieden die Bedeutung des Lebens Jesu, sowohl für das geistige, wie das gesellschaftliche oder bürgerliche Leben der Völker“ verkennet.

Auch der diesjährige Bericht kann nicht umhin, sich mit „Kirche, Kapital und Arbeiterfrage“ zu beschäftigen und Ratschläge zu erteilen (Synod. Bericht 1919, p. 25). Dieses alles, wie auch neuere Literatur der letzten Jahre, zeigt, daß sich die Kirche als Ganzes und auch unsere Evangelische Kirche als Teil derselben vor die Aufgabe gestellt sieht, sich eingehender mit der sozialen Frage zu beschäftigen. Möge der Geist Gottes uns auch hierin in alle Wahrheit leiten.

Zur Erfüllung all der angeedeuteten Pflichten — alle einzelnen aufzuzählen, ist in diesem Referat nicht möglich — bedarf unsere Kirche der Kraft des Heiligen Geistes. Sie bedarf der Diener und

Dienerinnen des Herrn, geistlich und geistig aufs beste ausgerüstet. Dies wiederum weist auf bestausgerüstete und =geleitete Lehr- und Erziehungsanstalten zur Heranbildung der kirchlichen Arbeiter und christlichen Führer, auf die Pflicht bezüglich der Lehranstalten, wo die Anforderung der Gegenwart schon zu Verbesserungen geführt hat.

Ferner bedarf die Kirche der materiellen Mittel, um allen ihren Pflichten nachzukommen. Ist sie erfüllt vom Geiste Gottes, getrieben von der Liebe Christi, zur Ehre Gottes alles das zu tun, was sie als ihre Pflichten erkennt, so wird es ihr gewiß nicht an diesen Mitteln mangeln. Vergißt sie nicht, in erster Linie um die geistlichen Gaben anhaltend zu beten, dann wird der Herr, dem da beides gehört, Silber und Gold, auch alle nötigen Mittel zum Aufbau und Ausbau seines Reiches sicherlich darreichen.

Ueber die Liebe Gottes.

Referat von Pastor M. Weber.

(Schluß.)

Betrachten wir dieses zweite Gebiet der frommen Erfahrungen, so fällt uns wiederum ein doppelter Typus auf: Die einen legen den Hauptwert auf das Wunder, auf das Außerordentliche, Erstaunliche eines einzelnen Vorganges, der wegen seiner Ungeheuerlichkeit als zuverlässiger Erweis der Gottesliebe zu betrachten sei. Damit haben wir nun schon betreten

2. Das Gebiet des Wunders. Verfasser macht darauf aufmerksam, daß andere im Gegensatz zu oben Gesagtem weniger einzelne Dinge als vielmehr ihr ganzes Leben in allen seinen Wendungen rückschauend ins Auge fassen und glauben, darin, weniger um etwaiser Seltsamkeiten willen, als um der inneren Zweckmäßigkeit willen die Spuren Gottes beobachten zu können. Es fragt sich wieder, ob beides gleichwertige Formen derselben Sache sind, oder ob etwa wieder das eine vor dem andern das echtreligiöse Erleben in größerer Reinheit darstellt.

Es wird die Meinung vertreten, daß die allgemeine und individuelle Entwicklung, die deutlich vom ersten Typus zum zweiten führt, eine gesunde ist und das Recht gibt, diesem vor jenem die Palme zuzuerkennen. Es wird dann auf die Kindeszeit verwiesen, da wir Gott um gutes Wetter, und gute Schulzensuren und um Heilung eines gebrochenen Beines gebeten und ganz glücklich waren, wenn einmal solch ein Gebet sofort Erhörung zu finden schien. Trotzdem verfahren wir heute nicht mehr so. Denn wir scheuen uns, Gott so positive und in den natürlichen Ablauf der Ereignisse tief einschneidende Dinge vorzutragen. Wir bitten nur, daß unser Leben immer aufwärts gehen möge, einem hohen Ziele zu. Wir sind dankbar, wenn wir das im Ganzen sich herrlich erfüllen sehen, mögen auch mancherlei Wechselfälle diesen Glanz scheinbar zunächst durchkreuzen.

Diese Entwicklung, die wir persönlich erleben, ist auch in der Geschichte des Geistes zu konstatieren. Genugsam ist es bekannt, wie vor allem die moderne Naturwissenschaft die Grundlagen des alten Wunderglaubens erschüttert und dadurch mächtig dem andern Typus Bahn gebrochen hat.

Freilich hat man darin wiederum einen Rückschritt, eine Verflachung der Frömmigkeit gesehen. Wir hätten eben das Vertrauen zu Gott nicht mehr, daß er Berge versetzen, oder den Lauf der Sonne aufhalten, oder zwölf Legionen Engel schicken könnte. Und wir machten damit doch nur der Naturwissenschaft schwächliche Konzessionen. Das mag für einige gelten, deren Glauben von vorneherein schwache Wurzeln hat. Für uns aber ist neben der Anerkennung dieser wissenschaftlichen Forschungen als guter und gottgewollter Dinge vor allem wieder die Vertiefung in das göttliche Wesen der Anlaß geworden, daß wir die alten Wünsche und Gedanken preisgegeben haben. Wir haben eben aus Gott gelernt, daß seine Wege anders gehen, als wir möchten, und daß sein Wille weniger an einzelnen, auffallenden Wendungen Interesse hat als an einer stetigen innigen Führung seiner Getreuen. Ueber den Wert und den Ursprung einzelner, plötzlicher Hilfeleistungen können wir uns immer täuschen. Das Warten und Bauen darauf gibt der Frömmigkeit unsteten, sprunghaften Charakter, stürzt aus himmlischen Höhen in dunkle Tiefen, um sie ebenso schnell wieder zu ekstatischer Seligkeit emporzutreiben. Der Blick aber auf das ganze Leben gibt uns ein unzweideutiges Bild und verleiht allmählich der Frömmigkeit jene Ruhe und Stetigkeit des wunschlosen Sichgeborgens in Gottes Hand.

Es zeigt sich also auch hier wieder, daß die Frömmigkeit durch diese zweite Art nur scheinbar an Wert und Tiefe verliert, in Wahrheit aber erheblich gewinnt. Darum sind wir berechtigt, die erste Gedankenreihe, die sich um das „Wunder“ im engeren Sinne gruppiert, beiseite zu lassen und die Gewißheit der göttlichen Führungen im Leben als die echt religiöse Form des Erlebens auf diesem Gebiete unserer Betrachtung zu Grunde zu legen.

Wie aber ist diese Führung Gottes zu denken? Mit Augustin könnten wir nichts weiter darin sehen, als ein Ergebnis eines vorweltlichen Ratschlusses Gottes. Wir würden damit aber auch in die bösen Konsequenzen der Augustinischen Lehre geraten, die, wie wir oben sahen, die Liebe Gottes auflöst, indem sie sie recht energisch behaupten möchte. Also scheint es sich doch um augenblickliche spontane Hilfeleistungen Gottes zu handeln, um zeitweilige, wenn auch vorsichtige, Eingriffe in den Gang der Dinge. Freilich macht es erhebliche Schwierigkeiten, das anzuerkennen, nachdem wir zugleich aus unserer Erkenntnis vom Wesen Gottes und aus unserer modernen Naturerkenntnis gelernt zu haben glauben, daß jedenfalls die Außenwelt ihren geschlossenen Gang geht, ohne von Gott gestört zu werden. Wir sehen auch bei dieser Führung Gott keineswegs aus seiner Reserve heraus-

treten und in den Weltlauf eingreifen. Es geschehen dabei bloß lauter natürliche Dinge, die nur in ihrer Gesamterscheinung als „wunderbar“ erscheinen. Es ist also nicht gut denkbar, daß Gott sich hier als übernatürlicher Faktor von außen in den Weltlauf heimlich hinein greift und immer einmal zu unsern Gunsten daran etwas bessert.

Wenn es nun möglich wäre, auch jene Erlebnisse, die wir bei der „Führung“ haben, auf unterbewußte Wirkungen Gottes in unserer Seele zurückzuführen, in jenen Tiefen der Seele, in denen sich, wie wir wissen, Gott wirklich mit uns berühren kann, dann wäre sofort die Schwierigkeit verschwunden, dann braucht man nicht mehr die „Führung“ als eine Reihe von übernatürlichen, äußeren Ereignissen Gottes zu betrachten.

Und das scheint tatsächlich möglich. Haben wir doch gesehen, daß jeder Akt der Vereinigung mit Gott auf unser inneres und dadurch auf unseren physischen Menschen und unsere ganze Lebensführung von hohem Einfluß ist. Wer sich mit Gott verbindet, gewinnt daraus, vielleicht ohne daß er es weiß und will, Kräfte und Willensrichtungen, deren Wirkungen vielleicht erst lange hinterher (oft plötzlich) sichtbar werden. Dabei wird er es „Führung“ nennen, was im Grunde nichts anderes sein wird als eine unmittelbare und notwendige Wirkung unserer Vereinigung mit Gott. Aber dabei mag der Mensch in mancher Veränderung der Verhältnisse in seinem Leben, die einen überaus günstigen Einfluß auf seinen Charakter gehabt haben, so daß er ein glücklicher Mensch wurde, mit Recht eine wunderbare Führung Gottes sehen.

Was ist in Wirklichkeit geschehen? Wir dürfen es uns so vorstellen: Der Mensch hat von vorneherein Gott gesucht in innerer Konzentration, und Gott war bereit, ihm herauszuhelfen aus etwa unerträglichen Verhältnissen. Gott sieht viel weiter als der Mensch und beherrscht die Dinge in einer freilich uns ganz unvorstellbaren Weise. Wer Gott sucht, glaubt fortgesetzt nach eigenen Entschlüssen zu handeln oder Zufällen ausgesetzt zu werden, die ohne irgend jemandes Zutun von außen an ihn herankommen. Der tatsächliche Zusammenhang seiner Entschlüsse mit dem in seiner Seele waltenden göttlichen Willen bleibt vorläufig dem Bewußtsein verborgen. So könnten alle Hilfeleistungen Gottes, die der Fromme erlebt, beschrieben werden. In dieser Weise könnte auch immerhin ein uns vermitteltes, erstaunliches Ereignis vor sich gehen, das man als „Wunder“ im engeren Sinne bezeichnen mag. Nehmen wir zum Beispiel einen Kranken, dessen Leiden an seiner Seele furchtbar nagt. Seine Gebete bleiben vorläufig ohne Erfolg. Die Ärzte tun alles, was sie können, aber schließlich geben sie ihn auf. Er bescheidet sich und erwartet das Ende. Da tritt plötzlich eine Wendung ein, die nach der Annahme der Ärzte gar nicht mehr erwartet werden konnte. Es geht aufwärts, er wird gesund. Es ist ein Wunder geschehen. Bei dem Gebet des Kranken, so dürfen wir annehmen, ist eine Verbindung mit Gott eingetreten. Gottes Willen

zum Helfen hatte eine Erschließung und Zusammenfassung aller gesundheitsfördernden Kräfte, Beruhigung und Befäßtheit in der Seele zur Folge, der Krankheitsprozeß wurde aufgehalten, und die Genesung setzte schließlich unerwartet ein. So sieht man, wie der Tatsache des „Wunders“, das wenigstens in seiner reinsten Form sicherlich zur Religion notwendig gehört, in vollem Umfange gerecht werden kann, ohne gegen die Gesetze des wissenschaftlichen Denkens zu verstoßen.

Daraus ist nun zu ersehen, daß dieses ganze Gebiet der wunderbaren göttlichen Hilfeleistungen kein zweites Gebiet neben dem des unmittelbaren Erlebens der Gottesliebe ist. Alles was hier der Fromme als eine direkte Tat Gottes zu erleben glaubt, ist erklärbar als eine sekundäre Wirkung jenes anderen unmittelbaren Gotterlebens und muß als solche erklärt werden. Mit dem Schlußsatz: es gibt also nur eine Form, in der der Fromme die Liebe Gottes erlebt: die Einswerdung der Seele mit Gott, schließt dieser Absatz. Im Anschluß daran geben wir den Gedanken der Kritik Ausdruck, die besagt, daß das Wunder heißt, eine Wirklichkeit zu denken, die überhaupt nicht objektiviert werden kann, sondern ganz der subjektiven Lebendigkeit menschlichen Individuums angehört. Ferner, daß ohne den Gedanken des *contra naturam* in einem strengeren Sinne, als in der Kirche behauptet zu werden pflegt, die Religion überhaupt sich nicht aussprechen läßt. Denn sie lebt nur dadurch, daß einem Menschen der Mut gegeben wird, sich selbst als den Gegenstand einer Güte zu denken, die unfeinetwillen alle Dinge werden läßt, obgleich er diese Dinge zugleich in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhange verstehen kann und muß. Alles hängt von uns ab, wie ein Däne sagt. Wir müssen uns recht besinnen, vorwärts sehen und uns entschließen, die Welt und das Dasein mit einem lichten und fröhlichen Glauben zu erfassen. Es mag wohl sein, daß der Verfasser dieses Artikels solche Glaubensworte für einen jetzt unhaltbar gewordenen Ausdruck der allerdings aus dem Urchristentum stamenden Auffassung hält.

Folgen wir seinen Ausführungen, die auf das Leben um uns hinsichtlich der Erfahrungen der Liebe Gottes hinweisen, ergeben:

3. Auf dem Gebiet der Geschichte. Für die Theologie kam vor allem Jesus hier in Frage. Die Größe dieser geschichtlichen Erscheinung und die in jedem Falle eminente Bedeutung seines Todes scheinen die Liebe Gottes aufs stärkste und unzweideutigste zu dokumentieren. Sie und alle die geschichtlichen Vorgänge, die damit im organischen Zusammenhang stehen, pflegen gemeinhin im Christentum recht eigentlich als die große, zuverlässige und allgemeine Grundlage unseres Glaubens an die Gottesliebe angesehen zu werden. Ein neues bedeutsames Gebiet erschließt sich hier, von dem aus betrachtet sich unsere Frage vielleicht in einem ganz neuen Lichte zeigt.

Zwei verschiedenen Dingen begegnen wir auf diesem Gebiet. Die neuere Auffassung hat bekanntlich den Gedanken der Heilsgeschichte zum Mittelpunkt. Sie nimmt aus der gesamten Weltgeschichte den-

jenigen Ausschnitt heraus, in dem das Auftreten und Wirken Jesu vorbereitet, herbeigeführt und vollendet wird, und sieht nur in diesem Ausschnitte die Liebe Gottes sich ausdrücklich offenbaren. Wieder aber ist es die Wissenschaft gewesen — hier kommt natürlich in erster Linie die philosophisch-historische Arbeit der neueren Theologie in Betracht — daneben wiederum doch eine größere Vertiefung in das Wesen und Wollen Gottes, die uns die heilsgeschichtliche Schranke niederreißen und ähnliche, wenn auch schwächere, Spuren der Liebe Gottes auch in der außerjüdischen und außerchristlichen Religionsgeschichte haben erkennen lassen. Ja nicht einmal einen prinzipiellen Unterschied lassen sie bestehen zwischen diesen geschichtlichen Gottesoffenbarungen und solchen in der gesamten natürlichen Entwicklung der Welt — so weit wir sie zu überblicken vermögen. Der Verfasser will nicht weiter ausführen, warum diese zweite Betrachtung für die richtigere zu halten sei und seiner abschließenden Bestimmung des Wesens der göttlichen Liebe zum Grunde liegen.

Was lehrt uns also Natur und Geschichte von Gottes Liebe? Diese Frage erschöpfend zu beantworten, müßte man eine ausführliche Natur- und Geschichtsphilosophie vorlegen, es können hier aber nur einige Andeutungen sein. In der Schöpfung ist von Anfang an eine Tendenz zu beobachten, die von chaotischen Urzuständen zu immer geschlosseneren Einzelgestaltungen zu gelangen sucht. Wir sehen die Natur gleichsam fortwährend Versuche machen, ihr Ziel immer vollkommener zu erreichen. Und so verhält es sich auch mit der Entwicklung der Menschen zu innerlich geschlossenen Persönlichkeiten.

Natürlich ist auch die „Erlösung“ der Menschheit aus dem Elend der Sünde ein wichtiges Stück in diesem Prozeß. Aber doch nur ein Stück. Es ist verständlich, daß vor allem die christliche Menschheit, die immer herauskam aus dem dumpfen Druck dieses Elends und voll Freude der sonnigen „Freiheit der Kinder Gottes“ entgegen ging, dieses Stück als das Wesentliche des ganzen Prozesses, des ganzen göttlichen Willens und der Leistung Jesu betrachtet hat. Aber der göttliche Wille, wie ihn Natur und Geschichte offenbaren, will mehr als eine Erlösung der Sünder zu Gotteskindern. Er will innerlich selbständige, innerlich freie, reife — konzentrationsfähige Persönlichkeiten schaffen.

Wenn wir nun sehen, daß die Tendenz der Natur auf Konzentrationsfähigkeit geht, so haben wir auf unserm Standpunkt ein Recht, diese Tendenz nicht bloß als eine innerlich natürliche Richtungslinie, sondern zugleich als eine von Gott gewollte, von Gott hineingelegte Zielstrebigkeit anzusprechen. In unserm eigenen Leben finden wir, daß Gottes Wille in uns auf immer straffere Konzentration hinausläuft. Jetzt sehen wir denselben Willen in der ganzen Schöpfung walten und sagen mit frohem Mute: „Ja, das ist Gottes Wille“ Es ist dabei gleichgültig, wie wir uns das Walten dieses Willens vorstellen wollen, ob wir es auf einem einmaligen Ratschluß in vorwelt-

lichen Zeiten zurückführen oder es lieber als ein unablässiges Anteilnehmen der Gottheit am Gange der Welt annehmen wollen. Die göttliche Liebe wird uns in jedem Falle in ein neues Licht gerückt. Wir fanden sie vorhin in der Bereitwilligkeit Gottes, sich mit der Seele des konzentrationsfähigen Menschen zu verbinden und ihm zu innerer Kraft und innerem Glück zu verhelfen. Sie tritt uns jetzt als Teilnahme Gottes am Geschick der Welt und der Menschheit entgegen, mit der ausgesprochenen Absicht, konzentrationsfähige Menschen heranzubilden, um sich dann mit ihnen verbinden zu können.

Es liegt auf der Hand, daß diese zweite Art der Gottesliebe sich wesentlich von der ersteren unterscheidet. Sie geht der andern vorher, während jene erst einsetzen kann, wenn diese ihr den Boden bereitet hat. Sie erfährt die Dinge und bestimmt den Weltlauf im Ganzen als vorwärtstreibende seelengestaltende Kraft. Jene aber erfährt die einzelnen Seelen selber in ihren höchsten Augenblicken und erfüllt sie mit Reinheit, Kraft und Glück. Die eine kann als die „universale“, die andere als die „individuelle Liebe“ bezeichnet werden.

Indem nun die beiden Seiten noch einmal zusammengefaßt und betrachtet werden, erhalten wir ein neues Gesamtbild der göttlichen Liebe, aus dem sich uns Konsequenzen von großer Tragweite ergeben.

III. Gesamtbild.

Zunächst muß man sich darüber klar werden, daß Gottes individuelle Liebe nur einzelnen auserlesenen Menschen gilt, oder genauer gesagt: nur in auserlesenen Augenblicken bei den einzelnen Menschen in Tätigkeit tritt. Dies kostbare Gut, das der Höchste verleiht, was ein Mensch überhaupt erreichen kann: die Gegenwart Gottes in seiner Seele, das ist zugleich ein überaus seltenes Gut. Es wird, wie wir gesehen, ausschließlich den konzentrationsfähigen Menschen zuteil in den Momenten wirklicher Konzentration. Wer diese Fähigkeit nicht mehr besitzt, hat gar keine Hoffnung, der Einheit mit Gott und damit seiner individuellen Liebe teilhaftig zu werden. Die gehören dazu, die niemals ein anderes als vegetierendes Dasein führen, den Bedürfnissen des Augenblicks nachgehen und keinen Sinn für die persönlichen Werte des Lebens haben. Das ist ja nicht bloß bei den Naturvölkern so, das ist auch mitten in der Kultur bei allen denen der Fall, die es nie zu einer ethischen Vertiefung ihres Lebens bringen. Wer nur im Banne von Geschäften, Bedürfnissen und Konventionen lebt und überhaupt nur ein unentwickeltes Ichbewußtsein besitzt, der hat auch nicht mehr die Fähigkeit, sich auf den innersten Wesenskern zu konzentrieren. Solcher kann deshalb überhaupt Gott nicht erfassen, weil Gott nur in diesem innersten Wesen erfassbar ist. Der kann auch von Gott nicht mehr individuell geliebt werden, weil er für Gott überhaupt nicht erreichbar ist, weil es in ihm nichts gibt, wo Gott wohnen und seine Liebe entfalten könnte. Auch der konzentrationsfähige Mensch soll sich darüber klar sein, daß in den Zeiten, wo er

jeglicher Konzentration bar ist, ihn keineswegs die individuelle Gottesliebe wie eine treue unsichtbare Macht ständig begleite. Denn diese Liebe ist nicht eine stets sich gleich bleibende Gesinnung, sondern stets eine die kommt und verschwindet. Sie setzt mit der Konzentration ein und hört auf, wenn diese zu Ende ist. Freilich will uns dies schwer in den Kopf, weil wir immer die Analogie der menschlichen Liebe vor Augen haben.

Die menschliche Liebe ist eine mehr oder weniger sich gleich bleibende Gesinnung. Sie ist zunächst unwirksam und kann nicht einmal dem Geliebten kundgegeben werden, so lange räumliche Hindernisse die beiden trennen. Sie bedarf der vermittelnden Zeichen — Worte, Blicke, Handlungen —, um sich Ausdruck zu verschaffen.

Das alles ist bei Gott anders. Zwischen uns und Gott gibt es keinen trennenden Raum. Wir kennen keine Mittel, deren Gott sich bedienen müßte, um seiner Liebe Ausdruck zu geben. Es gibt nur eine einzige Schranke für seine individuelle Liebe: das ist eben der Mangel an Fähigkeit zur Konzentration. Wo diese Schranke fortfällt, setzt seine Liebe sofort unmittelbar wirksam ein. Es ist sinnlos, bei Gott von einer Liebe zu reden, die wie eine Gesinnung bei ihm selber bleiben könne, ohne sich zu äußern. Gedanke und Tat fällt immer bei ihm zusammen. Er wirkt bloß, wenn er liebt; und liebt nicht mehr, wenn er nicht mehr wirkt.

Es ist nun aber nicht so, als ob alle, die außerhalb dieses Gesichtskreises stehen, für Gott überhaupt gleichgültig wären. Sie alle gehören doch wenigstens zum Bereiche der anderen göttlichen Liebe, der universalen Liebe, deren Objekt die ganze Menschheit ist. Freilich müssen wir dem Kritiker auch Recht geben, wenn er sagt, daß unser Glaube nicht umhin kann, in den Liebesratschluß auch diejenigen einbezogen zu denken, die heute noch unfähig sind, die Liebe Gottes zu erfahren, und wird sich, je intensiver die eigene Erfahrung der Liebe Gottes ist, um so lebhafter der Verpflichtung jener gegenüber bewußt bleiben. Es gibt tausend Wege, die zu Gott führen, sagt der Verfasser selbst, und jeder wird einmal an solche Wege gestellt. In diesem Sinne gilt sicherlich das Wort: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“ Und vielen ist geholfen worden und durften die individuelle Gottesliebe unmittelbar persönlich erleben. Andere kommen nie so weit. Sie bringen von Haus aus zu wenig dazu mit. Sie müssen sich damit begnügen als Mittel gebraucht zu werden für jene Zwecke des göttlichen Liebeswissens, — wie ja auch die ganze unterpersönliche Natur nichts anderes ist als Mittel. Sie müssen vielleicht auch leiden, müssen sich opfern für die Gesamtheit, wie der Soldat auf dem Felde fürs Vaterland. Nicht bloß die Blutzengen sind für das Kommen und Wachsen des Reiches Gottes gestorben: für dieses Reich haben Tausende gelebt und ihr Leben gelassen, die viel zu wenig persönlich waren, als daß sie selber dazu hätten gehören können. Das ist nun das Gebiet auf dem all jenes schier unbegreifliche

Elend zu Hause ist, das für die Beteiligten augenscheinlich niemals Segen, sondern immer nur Leiden und Untergang bedeutet. Es ist das Elend, das immer notwendig kommen muß in dem unabänderlichen Gang des wohlgeordneten Ganzen und das auch Gottes individuelle Liebe nicht von dem einzelnen abwenden kann, da sie ja eben in diesen einzelnen gar nicht wirksam zu sein vermag, und das sie auch gar nicht abwenden will, sofern sie im Opfer des einzelnen irgendwie wieder eine Förderung ihrer letzten Zwecke an der Gesamtheit erblickt.

Wenn man sich das alles vergegenwärtigt, wird deutlich, wie weit die göttliche Liebe über das hinausragt, was wir unter Menschen als Liebe zu bezeichnen pflegen. Das Wort Liebe also auf Gott angewendet, bloß Bild, bloß ein stammelnder Versuch ist, eine viel größere Sache zum Ausdruck zu bringen. An zwei Punkten tritt das besonders stark hervor, für die wir im menschlichen Leben kein Analogon haben: das ist ihre herbe Strenge, die immer nur das eine große Ziel im Auge hat, und ihr eigentümliches Doppelgesicht, ihre scheinbare Trennung in einen dem Universum und einen den Individuen geltenden Zweig. Die menschliche Liebe wird niemals von jener herben Strenge zu sein vermögen, weil sie immer mehr oder weniger auf sinnlicher Unterlage ruht. Sie ist im Grunde immer egoistisch, denn sie will immer von starken Lustgefühlen getragen sein, die eben nicht sein können ohne des andern Lustgefühle. Es ist dieser Art Liebe eigentümlich, daß sie leicht in Haß umschlägt, allerdings bei der Mutterliebe kommt das selten vor.

Beim höher entwickelten Menschen schiebt sich eine andere Art Liebe hinein, die man ethische nennt. Sie hat auch zuweilen ihre eigenartige Färbung, worauf wir nicht näher eingehen wollen. Diese ethische Liebe, die bei Menschen unvollkommen ist, tritt uns bei Gott in strenger Reinheit und gewaltiger Größe entgegen. Nicht achtend die bunten Wechselfälle des kleinen Menschengewimmels, nicht fragend, ob ihnen das lieb oder leid sei, was er tut, und nur die größeren unter den Menschenkindern suchend, die langsam innerlich reifen, so schreitet Gott gewaltig durch die Welt und baut an seinem Werk mit jener erhabenen Objektivität, mit jener grandiosen Unbekümmertheit, die meistens die Christen zu wenig gesehen haben und die uns erst wieder das Leben zu erkennen gibt, wie sie einst Juden und Griechen und andere Völker in alten Zeiten zu ihrem Schrecken erkannten. Das ist es, was dieser Liebe einen durchaus übermenschlichen Charakter verleiht. Jenes eigentliche Doppelgesicht ist das andere, was damit zusammenhängt. Es ist für unser Denken schwierig, universale Liebe und individuelle Liebe zu einem Ganzen zu vereinigen. Wie könnte ein Mensch gedacht werden, der eine unermessliche Liebe hätte und zugleich so achtlos an vielen Leiden vorüberginge, wie Gott? Ein solcher Mensch, der diese doppelte Liebe hätte, wie Gott, müßte zugleich brutal und gemüthvoll sein. Das ist undenkbar. Aber was bei Menschen

brutal ist, ist bei Gott groß, und was bei Menschen gemüthvoll ist, ist jedenfalls auch etwas anderes bei Gott. Und beides verbindet sich bei ihm zu einem Ganzen, wie es aus einer Quelle fließt und zu einem Ziele aufstrebt.

Die universale und individuelle Liebe ist als einzige Liebe zu begreifen, die zuerst nur das Ganze, dann aber immer mehr einzelne und dadurch mit wachsender Kraft das Ganze erfasst und durchdringt, was beides unsere Fassungskraft übersteigt. Wir können den Wegen der göttlichen Liebe aber nachschauen, wie sie die Menschen vom Ganzen her erfasst, dann aber den einzelnen leitend und leitend, daß ihm alle Dinge zum Besten dienen müssen. Man könnte zeigen, wie seine Wege in der Geschichte gegangen sind, — man könnte von Jesus reden, wie er persönlich in so unermeßlichem Maße von dieser Liebe erfüllt war, und doch gerade auch er als Opfer dem inneren Fortkommen der Menschheit dienen mußte.

Dies mag genug sein, um das Bild, das sich uns von der Gottesliebe ergeben hat, deutlich genug in allem Wesentlichen zu gestalten.

IV. Ergebnisse und Ausblicke.

Der Ausgang von dem urchristlichen Satz: „Gott ist die Liebe“, ergab eine doppelte Erfahrung, die von dem freundlichen Verhältnis Gottes zur Welt im Allgemeinen und die von der individuellen fürsorglichen Liebe Gottes zum einzelnen. Paulus hat die Frage hinsichtlich der individuellen Stellung Gottes im ungünstigen Sinne, die spätere kirchliche Theologie im günstigen Sinne beantwortet. Beides waren unhaltbare Positionen, zwischen denen die Folgezeit hin und her schwankte. Auf der einen Seite standen mit Paulus die größten Geister des Christentums — sie scheiterten an der Prädestinationslehre und ihren Konsequenzen. Auf der andern Seite stand die breite Masse des Christentums — sie vermochte das Problem der Theologie nicht zu lösen. Das gab eine unerträgliche Lage in der Gegenwart. Die innere Unhaltbarkeit der immer herrschenden breittkirchlichen Lehre und die Unmöglichkeit, noch einmal zum Augustinismus zurückzukehren, schien mit aller Macht zu einer Neugestaltung der Lehre zu drängen.

Unsere Untersuchung hat ergeben, daß im Wesentlichen die urchristliche Lehre zu Recht besteht. Wir erfahren tatsächlich ein Doppeltes: die universale, auf die Menschen im Ganzen bezogene Liebe, und die individuelle, von uns einzelnen erlebte fürsorgliche Liebe Gottes. Daß Gott große Ziele für die Menschheit habe und sich deshalb mit einigen, die aus der Masse sich durch inneren Wert erheben, verbindet und seine Ziele verfolgt, ist überzeugend, aber daß die andern für ihn nicht da seien, kann uns nicht einleuchten. Ob das ganze Problem der Theologie auf der einen Seite und das der Prädestination auf der andern Seite damit erledigt sei, können wir mit dem Kritiker auch nicht einsehen.

Der Verfasser behauptet, daß das Rätsel der Theodizee so lange

unlösbar sei, als man alle Menschen in gleicher Weise als Objekte der Liebe Gottes betrachte. Es wird auf die große Katastrophe von Messina verwiesen und gesagt, daß ein großer Teil dieser Unglücklichen nicht von der individuellen Gottesliebe getragen gewesen sei. Daß Gott, wenn er uns individuell lieb hat, uns vor einem Untergang zu schützen vermag, steht ihm dabei außer Zweifel. Er meint, daß es auch in Messina Menschen gegeben habe, die so geschützt worden sind. Für andere aber wird dieses Unglück nur den Tod ihres physischen Menschen, nicht den ihrer inneren Werte, bedeutet haben. Die Qualen, die sie vielleicht erduldet haben, mögen uns mitfühlende Menschen tief erschüttern, für Gott, dessen Liebe nichts Sentimentales an sich hat, können sie kein Anlaß zur Rettung sein, da eben ihre inneren Werte, auf die es für ihn allein ankommt, gar nicht in Frage gestellt worden sind. Es können noch andere da gewesen sein, die für Gottes Liebe hätten in Betracht kommen können, wer will das und kann das im einzelnen Falle sagen. Gott hätte wirken können, daß sie rechtzeitig die Stadt verließen oder irgendwie anders bewahrt blieben. Die große Masse aber stand sicherlich außerhalb dieser individuellen Liebe. Und es war kein Grund und keine Möglichkeit da, daß die Dinge anders hätten gelenkt werden können, als wie sie nach dem gesetzmäßigen Verlauf abwickeln mußten. Das ist nicht angenehm und erfreulich. Das Versöhnliche, das trotzdem auch diese und andere ähnliche Katastrophen haben, liegt in dem Umstande, daß die Menschen, die dabei den Tod finden, doch letztlich irgendwie den Zwecken der universalen Gottesliebe dienen. Wieviel Gleichgültigkeit wird in tätige Barmherzigkeit, wieviel Haß in Liebe verwandelt, wieviel Leichtsinns zu ernstem Nachdenken gebracht durch solche Ereignisse. Und tausend andere, unübersehbare segensreiche Folgen blühen als freundliche Blumen aus den blutgetränkten Ruinen. Das ist es, was die universale Gottesliebe will. Und dazu ihr Leben zu lassen, das ist es, was den Tausenden, die keinen Ewigkeitswert in sich trugen, ihrem Tod noch unvergänglichen Wert verleiht.

So, meint der Verfasser, wird die Frage der Theodizee gegenstandslos, ebenso die Prädestination.

Wenn es richtig ist, daß der Mensch als Einzelwesen für Gott gar nicht in Betracht kommt, sondern in der Masse verschwindet, wie der einzelne Baum dem fernen Beobachter, so verliert auch der Gedanke einer Bestimmung der einzelnen jeden Sinn. Zudem ist es nach unserer Untersuchung überhaupt nicht so, als wenn die Menschen hinsichtlich des ewigen Heils in zwei getrennte Klassen zerfielen. Das soll an dieser Stelle, um alle Mißverständnisse zu vermeiden, noch einmal besonders betont werden.

Dann wird ferner betont, daß die Ausführungen nicht so erscheinen sollen, als würde die Gottesliebe wie ein Privilegium der ethisch Reifen betrachtet. Gerade die Konzentrationsfähigkeit ist nicht eine Sache, die der eine, der Reife, immer hätte, der andere niemals. Sie

ist kein Besitz, den man hat oder nicht hat, sondern eher einer Schwelle vergleichbar, die die Seele in ihren größten Momenten übersteigt, um dann wieder ins Alltagsniveau hinabzusinken. Vielleicht gibt es wenige oder gar keine Menschen, die niemals in ihrem Leben diese Schwelle erreichten. Und ebenso ist niemand über diese Erde gegangen, dessen innerer Wellenschlag ununterbrochen diese Schwelle überflutet hätte. Diese und noch andere Erklärungen führt der Verfasser als Belege an, aus welchen hervorgeht, daß man die Menschen nicht in zwei getrennte Klassen teilen kann, wie es die Prädestinationslehre tut. Das Leben lehrt uns vielmehr, daß jeder einzelne mehr oder weniger zu den beiden Kreisen gehört, zu dem der von Gott individuell Geliebten und der nicht in diesem Sinne Geliebten, wie dies in unserer Anschauung zum Ausdruck kommt.

Mit der Prädestinationslehre verschwinden dann auch die anderen Konsequenzen des Augustinismus. Gewiß umfaßt — wie der Augustinismus richtig sieht — die individuelle göttliche Liebe in bestimmten Augenblicken nur immer bestimmte einzelne Menschen. Sie tut dies aber nicht auf Grund eines sinnlosen Einfalls, sondern zufolge eines großen organischen Zusammenhangs: mit einer Art naturhaften Notwendigkeit setzt die Gottesliebe ein, wenn sich der Mensch zu konzentrieren beginnt. Am Menschen liegt es, ob er dazu kommt oder nicht, ihm bleibt die Aufgabe, mit allen Mitteln an der Erreichung dieses Zieles zu arbeiten, sodaß auch jener Fatalismus sinnlos wird, der immer im Gefolge der Augustinischen Lehre aufzutreten pflegt.

Die Sachlage ist also die: Der Gedanke der Gottesliebe ist im Christentum im Wesentlichen erfaßt, aber sobald man ihn erkenntnistmäßig durchzuführen begann — infolge der anthropomorphen Vorstellung von Gott sofort auf einen Abweg getrieben worden. Von da an hat er sich zwei Wege gesucht, die beide zu undurchbringlichen Hindernissen führten. Wir sind deshalb in unserer Untersuchung noch einmal zum Anfang zurückgekehrt und haben von da aus einen dritten Weg gefunden, der von vorneherein weit abseits von dem der breit-christlichen Lehre verlief, ein gutes Stück mit den großen Geistern im Christentum zusammenhing, aber dann auch von diesen abbog und uns um alle Hindernisse herumführte, die die andern Wege versperrte. Die christliche Theologie wird nun nicht mehr trotzig auf einem der beiden Wege beharren oder sich heimlich über die Schwierigkeiten hinwegzuschleichen suchen, sondern wird ihrerseits den Gedanken der Gottesliebe revidieren und etwa in der Richtung des angegebenen Weges weiterführen müssen.

Zum Schluß wird noch hervorgehoben, daß die ganze aufstrebende neue Art von Frömmigkeit erst durch das vorstehend gezeichnete Bild von Gottes Liebe eine ausreichend theologische Begründung erhält. Dieses Bild selbst aber gewinnt eben dadurch, weil es der neuen Frömmigkeit entspricht, sehr an Bedeutung. Es ist aus dem Leben genommen. Es ist ein Abglanz des in der Gegenwart vielleicht ganz beson-

ders stark und besonders eigenartig sich offenbarenden Walten Gottes in der Welt. Es ist ein Stück des neuen Frühlings, der sich rings und auf allen Gebieten mächtig Bahn bricht. Es ist ein Gedanke, der uns im letzten doch Gott nur näher bringen wird.

A Plea for a Complete System of Religious Education.

BY REV. A. ERNST, SUNDAY SCHOOL FIELD SECRETARY

Impressed with the fact that every individual within our reach should be taught the value of the great fundamentals of Christianity as they have long been taught and preached in the Evangelical Church, I long to see the day in which we may have an adequate and efficient system of religious education. That there is an earnest seeking after "a way," but that none has been found as yet, is the conclusion of an article on catechetics by Joseph Stump in the American Lutheran Survey, August 27, 1919. With an "absit invidere" for those who have labored with gifts and consecration in this field in the past, let us face the day of necessary adjustment bravely and accept religious instruction as the great issue now before our Church.

Secular knowledge has become so advanced and so general that Christian education is far behind. A better instruction in the principles of our faith would guard our Church members against the acceptance of non-essentials and errors of sects. Surely our Church has always believed in Christian nurture, the training of the young, a personal acceptance of Christ as Saviour, based on an intelligent Biblical and catechetical instruction, but somehow it is not as successful in the teaching function as it should be.

We have always been conscious of the need of religious instruction thruout the individual Christian's life, but how the teaching could be done so that its effects are definite and permanent is still a problem. It must become clear, however, that there is an unbroken thread running thru the entire Christian instruction and also thru the expressional life of the individual. This continuity must likewise exist between one group activity and another within the congregation and also between the various Boards of the whole Church body. To make this possible there must be a most intricate relationship between the various auxiliary organizations of the Church. A correlation of all church activities is one of the present-day aims of many denominations. This, however, can only be of real value if we have a definite object in view other than the mere unification of the various church agencies. The real purpose of the loom must not lie in the perfection of the machinery, but in the perfection of the product it turns out. Surely we do not strive to perfect the organization of the

Church for its own sake, but for the sake of its products. The slightest hitch or stoppage in the machinery of the loom will cause a defect in the lace or cloth, altho the pattern which was to be reproduced was perfect. A very definite spiritual life of the Church attained thru a well-organized systematic procedure is the purpose of our Church. We must leave room for the difference between animate and unanimate life, and, above all, bear in mind that the Lord alone can save the soul. We need not be afraid of uniformity if our program is broad enough to allow for all stages of growth and for difference in character. Two leaves exactly alike have never been discovered altho they grow in the identical soil and surroundings. We must plant and cultivate and prune while the Lord gives growth. Since all denominations are aware that there is no real efficient system of religious education, but that this is the greatest need of the Church today, we must bend every effort to improve and unify all religious educational agencies. The artist may never produce a subject as perfectly true and beautiful as the Creator's design in nature, but he is stimulated to copy and try his hand with greatest skill. Christ has given us a pattern of perfect manhood and lends us every aid to produce lives like His own. His call to work, His perfect pattern or design, His promise of success most tremendously stimulate us to action. For fifteen years I have heard discussions at conferences of all kinds on more efficient religious instruction. Committees have been appointed to work out plans and to report. This was done, but further than to stimulate certain individuals to greater persistensy there were no results. Here and there a pastor published his own catechism, others produced supplementary courses to be used in Sunday school, a few Sunday schools worked out their own lesson plans for Bible study, some churches clung to what we had, and maintained their parochial schools and insisted that this would be the only solution of the problem of religious instruction. We too believe in holding what we have, but improvements in methods, lesson material and in results attained is necessary to hold our own. In the last decade the principal effort of our parochial schools was to gain recognition as an equivalent to a public school. Very little if anything was done to improve its methods, its curriculum or its adaptability, while the training of a future teaching force was entirely dropped out of the program of the Synod. This fixed the doom of the parochial school as a Synodical institution. It is now only a spectre, as many other attempts to function along the same line are destined to become. The only agency with quite a history back of it and which has also contributed to the development of principles and literature in the history of religious education and which at the same time is capable of permanent existence, is the Sunday school. We may change its name, its method of teaching, its form of organization and its field of operation, but it is coming

closer and closer, as time goes on, to the Biblical principles underlying religious education. We have reached a time when religious instruction needs no longer be considered in the experimental stage. Of all the advancement made possible thru the development of science in recent years, nothing is capable of greater promotion than religious education. For its use all sciences combine to offer all discovered or revealed facts, laws and causes. Modern religious psychology taking the child from the point of view of its own inner-soul-life developed since the last twenty-five years, (See *Kinderseelenkunde* von Dietrich Vorwerk, 1912, page 7), is no longer known only to a few great scholars, but has now become a possible common property of all intelligent and ordinarily educated persons. Never in the history of the world have the chances for religious education been so favorable as they are today.

In order that we may accomplish our purpose we must do the following things:

I. DEFINE OUR PURPOSE

1. A diffusion of the knowledge of the Gospels leading the individual to confession and rejection of sin and to the acceptance of Christ as Saviour. This means the adaptation of the material presented to the particular age and to the peculiar spiritual and physical development. In our country where religious education is not obligatory the efforts to teach are centered around a personal confession of Christ as Saviour. (In the early church the teaching was centered around baptism). With us Evangelicals this confession of faith is usually marked by confirmation. If any person is not ready to confess Christ at the time of confirmation it is self-evident that he cannot be admitted to the Lord's Supper. If confirmation is obligatory a confession cannot be insisted upon. In this case it is equivalent only to the attestation of knowledge which has been imparted.

2. The further purpose must be leading the individual to an expressional life of the innermost faith. This means to be not only passively good, but actively, in thought, word and deed, at home and in public, and to participate in all of the activities of the Evangelical Church as far as the person may be capable of rendering service. To impart religious knowledge from a positive Christian point of view and to receive accessions to the Lord's kingdom and to our Church is the specific purpose of Christian instruction.

3. To lead the persons to an attitude of holy and intelligent worship of the Triune God which is later cultivated in the divine service. Christian instruction prepares the soul to cast itself prostrate before the altar of God and there in the secret of His presence be endowed with the Holy Spirit. There is a difference in the way a truth is impressed by teaching or by preaching, but this difference

is largely one of degree. We need not here define the preaching function of the Church. It may suffice to say that it is the higher of the two. That the teaching function is the elementary and the fundamental. It is an interesting and most helpful subject to study the usage and development of these two functions. The term *synagog* and temple, school and church, are not always synonymous to teaching and preaching. Only an ideal condition which we cannot imagine on earth, would justify an elimination of either of these functions, despite the claims made by some that we will have no churches after several centuries on the one hand, and the dilatory attitude shown by the lack of encouragement or financial support given to religious education on the other hand. To accomplish our purpose we must enter upon it with no less determination and sacrifice than the missionary gives to his cause and we must not hesitate to spend equally as much for the teaching function as we do for the preaching function of the Church. The paltry three cents per child, etc., enrolled in our Sunday schools is no longer a respectable support for a Board promoting a cause as great as religious education in our whole Synod. The Synod must bear the responsibility of this tremendous task and not permit it to rest upon the shoulders of the members of the Board of Sunday Schools alone.

II. WE MUST DEFINE THE SUBJECT OF RELIGIOUS EDUCATION

I believe that a child should be taught Christian religion from its infancy and that we should not depend upon a purely free-will choice by the individual somewhere between fourteen and twenty years of age. We should not bar Christianity from making its impression and from helping to mould the character while every other influence is at work doing just this thing. We go further and believe in the right of a child to be well born, from a Christian point of view. The early church was mostly concerned about teaching the adults. This accomplished it directed its attention to the children. Later an error was made in ceasing to teach the adults and closing the period of instruction at the time of confirmation or confession of faith and expecting preaching and worship alone to do the work after that. The result was that in recent years again the need of teaching the adults became so apparent that the effort to correct the former neglect again worked to the disadvantage of the child. The only solution is that we must consider the whole man, from his birth to his grave, as the subject of religious education. The aims have continually shifted at different stages of the church's development. The whole life of the individual church member, the entire congregation, the home mission field with its children and its adults, as well as the foreign mission field, belong into an adequate program of religious education. Certain periods in the local program should be marked

by an impressive graduation or promotion exercise. Just as we have confirmation to acknowledge the child's acceptance of the faith, we should have a time when we promote persons, after a period of instruction, to active church work. Such a plan of promotion should be continued thru the adults' life. Prof. M. Rew says: "It is the duty of the Church to be a unit in her advocacy of an object inextricably interwoven with her future, to promote an orderly procedure of instruction, to gain greater clearness concerning the aim, the manner, the method of such instruction and most consistently to prepare her future assistants both thoroly and properly for a successful performance of the teaching activities. The history of the Church is witness of the greatest effect ever produced upon her inner development thru the faithful discharge of this duty and the baneful effects wherever it has been neglected." If we can agree that there must be an intelligent purposeful, systematic instruction including all of our church activities, we must get to work and adjust or correlate the whole work as far as religious education is concerned. There are many agencies operating independently within the church today, because the official program of the church made no provision to supply the needs which they came in to fill. In order that we may accomplish our purpose as a church, the correlation of all of the agencies is a pre-requisite. A tentative plan for such a correlation has been worked out about a year ago, by a committee appointed by the Board of Sunday Schools. This plan makes clear the educational process as it operates organizations within the local church and also shows in what relation religious education should stand to every central Board in the Synod.

III. WE MUST PUT TO WORK AN OPERATING FORCE

The training of the teaching force is at least as necessary as the training of preachers. The Bible most frequently presents the relation between Christ and His apostles as a relation between teacher and scholars. The word disciple simply means pupil. How will our Church continue to exist with preachers only, preachers whose time is taken up with a thousand other duties, but who devote only one of forty working hours to the teaching function. There is not too much preaching nor are our preachers too well trained for their task, but there is too little real teaching and the performance of no other cause so great has ever been entrusted to people who are so little prepared for that task as our general run of Sunday school teachers. Our churches have simply been permitted to spend the money and the energy which was at one time invested in parochial schools somewhere else and religious education has suffered the consequence. Who is to blame? Could any individual pastor, who had a vision of an educational system that would supplant the old plan, resign from his church, live on his own resources, diagnose

the Synod and administer the remedy? Did we ever have, or have we today any individual big enough to do this? What we need at once is a unanimous and wholehearted support of all of our pastors given to the forces engaged in religious instruction today and a standing back of the Board which promotes this work. Make use of our present printed material, methods and institutions to train our people, then it shall not be long before we can overcome the shortcomings and replace them by things adapted to our peculiar needs. The International Sunday School Association came into life to fill a dire need, because neither the public school system of America, nor the Church in general in this country, provided for religious education. Our Elmhurst Summer Training School came as soon as our Synod failed to train the teaching force. We need 10,000 trained teachers engaged in religious instruction in our Church within the next decade. We need a faculty to train these teachers as well as we need a faculty for our seminary. We need to pray incessantly that God may give us pastors, instructors and whole congregations, consecrated to this cause who will give their time, energy and money. We need persons who can give us a complete Evangelical lesson system in accordance with the best principles of the science of religious education. Persons who will be big enough to unify all existing educational agencies, persons who can train an adequate teaching force and persons who will go along into the field to put the plan into operation. I have had business men, financiers to offer three months of their time to an organized effort to secure funds for Synodical purposes. We have always collected money for missions, for our seminaries and for our local churches—why should we now raise our voices when it comes to religious education and say: "The Kingdom is not built with money." I learned of one of our church members, whom the pastor would not permit me to approach for financial aid for our Sunday school work, who had shortly before given \$1000.00 toward the Y. M. C. A., and who shortly afterwards gave more than that to the International Sunday School Association. A good lady whom I approached told me that she had subscribed heavily to a new building at Winona Lake and could not at present support our cause, but would be glad to do so later. These and other similar incidents prove to us that outsiders are getting enormous sums from our Evangelical folks, which they would just as gladly give toward our cause if we were up and doing. Please understand me, I am for missions and for our seminaries, but surely there is no power which has decreed that religious education in the parish should not be placed on a par with foreign missions and theological seminaries in the program of our Synod. It is the duty of our ministry to put it there.

A Study of the Relationship between Lutheranism and Calvinism:

REV. J. H. HORSTMAN, EDITOR OF THE EVANGELICAL HERALD

II. Calvinism versus Lutheranism—(Continued)

Other Differences

Calvinism, however, it must be remembered, is not merely a system of doctrine or of theology; if it cannot, strictly speaking, be called a system of philosophy, it does at least embody a distinct view of life and of the world in their relation to God and His kingdom. And it is as such, and thru its influence upon civil and national life, that it has perhaps exerted a wider and more permanent influence than as a system of theology.

The distinctive characteristics of Calvinism, its emphasis upon the sovereignty of God, and its serious conception of duty toward God and man, easily lend themselves to a stern and rigid view of life in its relation to God and His kingdom. From the absolute sovereignty of God for which Calvinism has always stood it is not far to what may, in all reverence, be called, in the terms of today, the autocracy of God, i. e., the relentless and irresistible enforcement of the divine purpose and decrees, regardless of human free will or self-determination. It was no doubt this spirit that led Calvin himself to insist on rigorous church discipline as soon as he came to Geneva, and which upon his return from banishment impelled him to create the civil order for the city of Geneva which made it the duty of the State to foster the interests of the Church, carry out its requirements and inflict temporal punishment on those who disobeyed the church rules. The intolerance thus encouraged was evidently also back of his treatment of Servetus, and it seems quite logical that the New England colonists, holding such a view of God, or influenced by it, should show the bitter intolerance expressed in the banishment of Roger Williams and Mrs. Anne Hutchinson, and in the imprisonment and execution of the victims of the witchcraft craze.

Nor is it hard to understand how earnest, strongminded persons, moved by deep convictions and a serious and conscientious conception of their duty, should yield to the apparently righteous inclination to force their convictions and opinions upon those who happened to be differently minded, as it appears, for instance, in the manner in which these same settlers forced all the inhabitants of the colony to attend church and even to maintain a "reverent" spirit while there, or which showed itself in the prohibition of all travel and amusements on the Lord's Day, which, from their legalistic point of view, they consistently and fittingly called the Sabbath.

And may it not be this same exaggerated idea of the sovereignty of God, and this overwrought conception of duty which is responsible for the present-day tendency toward sumptuary or "prohibition" legislation?

The Zealous Spirit in Calvinism

Strange to say the religious organization which has done most to foster this legalistic, prohibitive spirit of Calvinism is one whose theology is in clear opposition at least to the strictly Calvinistic teachings of a limited salvation. At a time when religious life in the Anglican church was at a very low ebb, the revival brought about thru the efforts of the Wesleys and Whitefield brought new warmth and sincerity into English Protestantism. From the very first holiness was the chief aim of John Wesley and his followers, and the term Methodists, originally intended to describe their methodical habits in this pursuit, clung to them ever afterward and was cheerfully accepted by them. Tho adhering in the main to the doctrinal position of the Church of England, in full ministerial relations with which the Wesleys lived and died, the stricter Calvinistic doctrines of predestination and reprobation were cast aside, and the milder Arminian emphasis of repentance, faith and holiness was accepted. Of these three subjects, John Wesley said: "The first of these we count, as it were, the porch of religion, the next the door, the third, religion itself."

"Methodism" says Professor Otto, one of the keenest, most independent and fairest of thinkers, "places its chief emphasis not so much upon doctrine or form of organization as upon directly and practically influencing the religious and moral life of the individual. Upon the principle that Christianity means a new life, and that this new life has its roots in religious feeling, it seeks first of all to awaken the emotions, the consciousness of sin and of divine grace. The strength of Methodism lies in its ability to do this in the quickest and most effective manner. Every effort is directed toward stirring up the emotions rather than toward enlightening the mind or training the will. By exciting the religious feelings, often to the point of physical exhaustion, the Holy Spirit is as it were, forced to begin His work, and the feeling of the bliss of pardon must follow immediately upon that of contrition and agony for sin. The new birth is no longer a natural development, taking place silently and unobserved, under the constant influence of the Holy Spirit, but rather a violent outburst of religious feeling accompanied by storm and stress, of which the individual is clearly and directly conscious. In the new birth man experiences an immediate transformation from a child of Satan into a child of God. The divine assurance of this transformation is based not so much upon the promises of Scripture as upon personal feeling.

"This new birth, however, is only the beginning; the old sin-

ful condition is done away with and man is freed from the bondage of hell. The next stage, sanctification, or holiness, makes him ready for heaven. Sometimes the two are simultaneous, more often, however, more or less time elapses. Even tho many must wait long, for the fulfilment of their ardent desires, absolute holiness is not only possible, but many Christians have actually been able to say of themselves that for years their lives have been as pure and sinless as was that of Jesus and that the Sabbath of their souls has never been violated.

"Thus Methodism drags down the spiritual into the sensual, and regeneration becomes a real sense-experience, occurring at a definite moment, so that the very day and hour can be given. Justification becomes a subjectively felt and experienced process, and sanctification a form of life which can be definitely recognized, usually, it is true, by merely negative expressions, such as abstinence from liquor, tobacco, certain kinds of amusement, etc. In spite of its abhorrence of priestly vestments or the monk's cowl, Methodism thus shows itself as a sort of counterpart of Catholicism; one might almost call it Catholicism in shirt-sleeves. With Catholicism it has also in common the general tendency toward practical results, the capacity for compact and effective organization, and last but by no means least, the strong consciousness of its universal destiny. From this it derives its ability to adapt itself to circumstances, to fraternize with those of other faiths, and too often also a ruthless intrusion into other folds and a disrespect if not contempt of other forms of Christian life. Unquestionably Methodism has accomplished wonders in home and foreign mission work, but its strength evidently lies rather in the ability to awaken spiritual life amid discouraging and degenerate surroundings than in the steady promotion of spiritual growth." Methodist membership, North and South, is given in the Federal Council Year Book as 7,166,451.

We have devoted more space to the discussion of Methodism because its principles and methods, more than those of any other denomination, reflect the popular tendency of American moral and religious life, i. e. the tendency toward the achievement of quick results, by spectacular and sensational means, if need be, even tho the results be superficial and transient. Indeed, it may well be a question whether Methodism has not been a very large factor in creating and encouraging this popular tendency to the point where it has almost become a national characteristic. In England, for instance, where Methodism arose, and where it is also very influential, it has not affected the national life so widely and powerfully.

The Zealous Spirit in Lutheranism

It remains now to refer briefly to a manifestation of Lutheranism which is as quite remarkable in its relation to the typical Lu-

theran position as is Methodism in its relation to Calvinism. In 1839 a colony of Lutheran immigrants from Saxony settled in Missouri. After the banishment of their leader, Pastor Stephan, former pastor of the Bohemian church, in Dresden, Dr. C. E. W. Walther became their guiding spirit and later (1847) was instrumental in organizing the Missouri Synod, which his aggressive and forceful personality controlled absolutely until his death in 1887. The Missouri Synod is the most influential constituent in the Synodical conference, organized 1872, with the synods of Ohio, Minnesota, Michigan, Wisconsin, Nebraska, Illinois and a Slovak Synod, most of which had formerly affiliated with the General Council.

The Synodical conference recognizes the canonical writings of the Old and New Testament as the Word of God, and adopts as its own the confessions of the Evangelical Lutheran Church of 1580, contained in the Book of Concord. Strict discipline is exercised, and the organization is bitterly hostile to any form of "unionism"; its members are not even permitted to join in prayer with members of other Lutheran bodies. Membership in secret societies is also forbidden to both pastors and church members. This attitude of exclusiveness on the part of the Missouri Synod and the Synodical Conference toward moderate Lutherans and non-Lutherans alike has served to emphasize the spirit of sectarianism, which has always more or less characterized modern Lutheranism.

In the writer's article, "The Rise of Lutheran Sectarianism," in the Evangelical Year Book for 1919, the development of this spirit of sectarianism is traced from its early beginnings in Breslau a century ago, following the proclamation of the Evangelical Union in Prussia, until it became a chief and determining influence for the majority of American Lutherans. While historic Lutheranism in Germany had often been extremely and even violently narrow and intolerant, it had never shown sectarian tendencies; indeed it could not have done so without at the same time departing from what had always been considered soundly Lutheran constitutional principles and cutting itself off from the organized visible Church, as the assembly of all believers. The Breslau Lutherans, however, took this decisive step during the developments which took place in Prussia between 1835 and 1850, thus grafting upon Lutheranism a new and foreign principle, and introducing a spirit altogether out of joint with what Lutheranism had been before. This spirit was unqualifiedly adopted by the early Missouri Lutherans, who had had no share whatever in the experiences of the Breslau Lutherans, for the simple reason that they were under Saxon ecclesiastical authority rather than under Prussian.

It was this stricter confessional influence which later found its way into the other American Lutheran bodies and caused the secession from the General Synod, during the Civil War, which resulted

in the organization of the General Council. The recent merger of the General Synod, the General Council and the United Synod of the South into the United Lutheran Church in America, was an interesting readjustment which seems to bring into clearer view the line that apparently separates American Lutherans into two more or less hostile camps. The unmistakable traces of Breslau sectarianism are found in the declaration that, while the Lutheran denominations which make up the National Lutheran Council do not believe and claim that the Lutheran Church is the Holy Catholic Church, or the only saving Church, they do believe that in essentials the Lutheran Church is the Apostolic Church, with the word of God in its purity and the sacraments as instituted by our Lord (see September issue of his journal pp. 366-67. Nevertheless while pulpit and altar fellowship with pastors and people of other confessions are accordingly to be avoided as contrary to a true and consistent Lutheranism, there were present at the special meeting of the Federal Council of Churches of Christ in America, at Cleveland, May 6-8 last, three delegates of the United Lutheran Church, one of whom, Dr. Knubel, president of the Church, expressed the hope that the relationship between the United Lutheran Church and the Federal Council would become official and permanent. Dr. Knubel was also a member of the Committee of Twenty, which prepared the report which led to the organization of the Inter-church World Movement, and there were nine Lutheran representatives at the Cleveland Interboard conference of the Movement, Apr. 30 and May 1, 1919. The bodies associated in the National Lutheran Council are thus apparently abandoning to a very large extent their former sectarian attitude and showing a more liberal spirit.

Lutheran Zeal as Sectarianism

A. AS TO DOCTRINE

The sectarianism of the Missouri Synod and the Synodical conference is far more pronounced and emphatic, however. "As the formula of confession to all the Lutheran symbolical books required of ministers for ordination by the Synodical Conference is absolute and unqualified" says Dr. Richard in his book already referred to, "it would seem that the members could and would maintain perfect ecclesiastical and doctrinal harmony with other Lutheran bodies which likewise make unqualified subscription to the same Confession. But such is not the case. In reality they (Missouri and the Synodical Conference) have been and still are in most violent disagreement with such, which condition arises from the fact that they do not interpret the Confessions as others do."

As an example of the manner in which the Missouri Synod and the Synodical Conferences interpret the Confession, Dr. Richards describes the chief differences of interpretation existing between the

Missouri Synod and the independent Iowa Synod, which also accepts unreservedly all the Lutheran symbols as they have been laid down in the Book of Concord in 1580. "Against these" says Dr. Richards, "the Missourians charge as 'false doctrines' the 'open questions' i. e., according to the definition of the Iowans, 'questions about which there can be different understandings without church fellowship being thereby destroyed, as a question about which *in the confessional writings our Church, no symbolical decisions* have yet been laid down. Wherefore two views may exist together in our Church.'"

"The Missourians deny that there are any such questions for Lutherans, and point to Articles VII and VIII of the Augsburg Confession, and to the Smalkald Articles, Part III, Article XII and declare: 'In her confession our Church has recorded for all time what she believes, teaches and confesses. For the very reason that no controversy may arise concerning the question what our Church believes and confesses in reference to certain points or that such controversy may at least be adjusted without difficulty. Thus, for instance, the Formula of Concord in its second part expressly declares as its object that in setting forth its views a public and positive testimony might be furnished *not only to those who are now living, but also to posterity*, showing what the *unanimous opinion and judgment* of our churches were, and *perpetually ought to be concerning those controverted articles.*'"

"Among the open questions, according to Iowans, are the following:

"1. *Chiliasm*, which Missouri rejects in its subtle as well as in its grosser forms, while Iowa holds that not every form of Chiliasm is to be rejected.

"2. *Antichrist*, Missouri affirming that the Roman Pontiff is antichrist, while Iowa holds that he is an individual yet to come.

"3. *The Church*, Missouri holding that the Church is visible while Iowa holds that the Church has both a visible and an invisible side.

"4. *The Ministry*, Missouri maintaining that the holy ministry is the authority conferred by God thru the congregation as the possessor of the priesthood and of all ecclesiastical authority, to exercise in behalf of the congregation in a public way the rights of the priesthood.' While Iowa declares: 'The theory of transference, according to which individual spiritual priests transfer to one from their midst for public use the rights belonging to themselves, is to be treated purely as a theological problem'—an open question.

"5. *Subscription to the Confessions* of the Church, Missouri maintaining that a person who subscribes to the Confessions unequivocally, thereby declares his acceptance of all the doctrines contained in them, while Iowa declares that the doctrine to be of binding force must be expressly stated, and not occasionally mentioned.

Hence distinction is to be made between the doctrines contained in the Symbolical Books.

"Such are the principal 'false doctrines' alleged by the Missourians against Lutheran bodies, which, like itself, subscribe the Confessions without any expressed reservation, and without distinction between form and substance. They may all be regarded as strictly and rigidly confessional. In the language employed in the Lutheran Church in Germany three generations ago, they can be properly called Symbolists. But they stand apart from each other and do not agree as to the teaching of the Confessions which they subscribe. And yet it will be seen that not a single one of the points of difference touches the heart or center of Lutheranism, but they all belong to its periphery, and cannot be shown to belong to the essence of Christianity."

B. AS TO FELLOWSHIP WITH OTHER CHRISTIANS

The attitude of Missouri Lutherans toward other denominations is also very plainly reflected in editorial articles like the following in *The Lutheran Witness*: "We have heard Lutherans express their dislike for the irreverence so noticeable in the churches of the *sects* (the italics are ours) and their dread of the confusion which reigns in many Protestant bodies . . . They tell us that if by any chance they were forced to leave the Lutheran Church, and compelled to seek spiritual refuge elsewhere, they would rather join the Catholic Church, where at least they might find solemnity, earnestness and some of the fundamentals of revealed religion, than go where all is bewilderment and disorder. Members of *sectarian* (italics again ours) churches are themselves becoming disgusted," and a Baptist minister is then quoted as emphatically expressing his dissent from some current conceptions of religion and righteousness. The editorial then goes on to say: "The faithful Lutheran Church is the only Church that has no childish, minute pietistic stipulations. We cannot be thankful enough that God has so graciously, *without our merit* guarded us against this 'negative piffle' of Sabbatarianism, bone dry prohibition, immersionism, and other little prohibitions that are almost as bad as some of the rules of the ascetics of the Dark Ages." *Lutheran Witness, Mar. 4, 1919.*

"Why have we no fellowship with the Merger? (the United Church in America). Because this body officially tolerates unionism, which is a betrayal of the Truth and a dishonor to Christ, and because the lodge has free run of the premises. Our people are frequently told by Merger laymen that the Missouri Synod is 'too strict'. 'Are we not all Lutherans?' they say. Let the laymen judge for themselves. These five items our mail contained on three consecutive days:

"1. Memorial church, Washington, D. C., celebrates anniversary of a Gospel Mission jointly with Presbyterians.

"2. At Cleveland, Ohio, the Merger Lutheran church conducts union services jointly with Presbyterian, Baptist, Congregational, Methodist and Campbellite churches.

"3. At Lincoln, Nebr., the Merger minister conducts worship jointly with Presbyterians, Campbellites, Methodists and Congregationalists. The Merger minister at Lincoln is member of the Ministerial Alliance of the town, in which all Protestant preachers, and also the Unitarian, who denies the deity of Christ, and the Jewish rabbi, who calls him an imposter, fellowship.

"4. Special Ascension Day services were held for members of the Knights Templar (Masonic) lodge in the Lutheran church at Altoona, Pa., the pastor himself being in charge of the services. The pastor 'paid a beautiful and fitting tribute to the assembled knights.'

"5. Dr. Remensnyder, of the Merger church, June 6 delivered the memorial address to the Odd Fellows at Milton, Pa., in their lodge-room in the post office building.

"The Ohio Synod's *Standard* was right when some months ago it said that tolerance of unionism and of the lodge evil is the most potent influence counteracting Lutheran union in our country today. Such things as reported above are an abomination in the sight of God."

Lutheran Zeal as Intolerance

The thought and motive behind this sectarian aloofness appears in an editorial of the same paper, Sept. 16, 1919, in which the charge of extraordinary unfriendliness on the part of Missourians is discussed. Reference is made to a statement of Dr. F. Pieper, president of Concordia Theological Seminary, St. Louis, that indifference to purity of doctrine is not identical with growth in love and Christian harmony and that it were a great mistake to imagine that the love, pity, sympathy, humility and courtesy which the blessed Saviour demands of us requires that we tolerate false doctrine, unscriptural practises and false teachers. If that were the case, then one commandment of the Lord Jesus would contradict another, for the same Lord who has commanded us to be pitiful, sympathetic and peace-loving and courteous has commanded us also to 'avoid those who cause divisions and offenses contrary to the doctrine that we have learned' to 'beware of false prophets' to 'come out from among such and to be separate from them.' Rom. 16: 17; Matth. 7: 15; 2 Cor. 6: 17—"A nurse in a hospital may be very pitiful, sympathetic and courteous, and yet refuse something for which a patient pleads" . . . The same Jesus wept bitter tears over Jerusalem, nevertheless, at the same time, accused the Jews of being the cause of their own disaster, denounced their leaders as hypocrites and blind guides, and threatened them with eternal damnation. Why did Jesus not come to some understanding and agree-

ment with the leaders of the Jews, with whom He did agree in many things? Why did He keep aloof from them and warn His followers to beware of them? Will any one be so blasphemous as to accuse him of being unmerciful, loveless and discourteous?"

"We Missouri Lutherans have every reason to admonish ourselves and to admonish one another to increase in love, kindness, mercy, pity and courtesy towards one another and toward those from whom we are separated by false teachers; but God preserve us from the sin and folly of trying to increase in any virtue by turning traitors to the King of kings!"

We cannot refrain, in this connection, from quoting the definition of a sect given in the *Lutheran Cyclopaedia*: "Sect means by derivation a party. It is the Latin parallel of the Greek *hairesis* (heresy), a sect organized to propagate a heresy, it is a malformation, which arises from a false subjectivity unwilling to accept the full truth, and either overemphasizing or repudiating individual features of doctrine. It generally claims superior holiness and disregards the Catholicity of the Church. It injures the unity of faith, brings about division on wrong or insufficient grounds, and rends asunder the Church. The spirit of separation as well as errorism mark a sect."

The above will suffice to show the pronounced and even bitter sectarianism which prevails in the ranks of the Synodical Conference, of which the Missouri Synod may be regarded as representative. The 1919 Federal Council Year Book of the Churches gives the membership of the Synodical Conference as 777,701, which, with the Lutheran membership of 1,689,815 reported on page 361 of the *Magazin* for September makes a total Lutheran strength of 2,467,516 in this country. In view of the radical differences of opinion among the representatives of Lutheranism, there may well be a difference of opinion as to whether Lutherans can be regarded as one denomination.

In thus setting forth at some length the characteristics of Methodism on the one hand and of Lutheranism as represented by Missouri and the Synodical Conference on the other, we are merely presenting facts as they have been gathered from the most objective and authoritative sources available in order to make clear some conditions with which any plan for Christian unity or closer co-operation, to say nothing of organic union of the Protestant churches of the United States will have to deal. On the one side there is an extreme wing striving after enforced holiness, assuming perhaps unwittingly a kind of moral autocracy over the consciences of men, and insisting on certain definite methodical legalistic ways and means of securing and expressing the power of God unto salvation. Opposed to this is an equally extreme wing, consciously or unconsciously striving after what might be called a doctrinal autocracy,

and seeking to impose upon the minds of men for all time a rigid confessional system that would settle thru the confessions of the Church, i. e., on a theological basis, the thoughts and beliefs of Christians down to the minutest detail. The essential similarity of the autocratic processes which both sides are following is at once evident, each claiming for itself more or less supreme morality, knowledge or wisdom, as the case may be, which others are not supposed to possess. Both are certainly influenced by more or less subtle racial traits and characteristics, the study of which, from the standpoint of racial or national psychology would be most interesting. Indeed, it was the writer's intention to include this aspect also in the present study, but the work is growing beyond all bounds already, and he feels compelled to leave this task to some one better equipped to deal with it in a thoro and satisfactory manner.

Dissensions of this kind necessarily have a far-reaching practical effect. The simple fact that those believing in the same Lord, and with the same hope of salvation, regard each other in such a light, must be detrimental to the progress of true Christianity and a correct appreciation of its value by the masses of the people, who are as yet outside the Church. The additional fact that there must inevitably be rivalry and competition, if not open hostility in the efforts of each to extend its denominational activities and influence with the great waste which duplication of effort always brings, has greatly retarded the growth of the kingdom of God on earth and the clearer and fuller recognition by mankind of the truth and sovereignty of God and the sufficiency of His plan of salvation for all wrong human conditions.

Will it be possible to harmonize and reconcile these two mutually exclusive and radically divergent wings of American Protestantism. It has been attempted so often, but with unsatisfactory and negative results that one is almost afraid to hope for better conditions. Indeed our Roman Catholic brethren contend that such divisions and dissensions are inherent in the very nature of Protestantism, because it denies authority in the matter of religion and believes in liberty of conscience. It seems clear that any kind of closer approach will be practically impossible as long as either side persists in its intolerance of differing views. The closing chapter of our study will attempt to find a way out for those who really long after unity of the faith and of the Spirit.



Editorielle Aeußerungen

Die Generalkonvention der Evangelischen Männervereine zu Elmhurst vom 25.—27. August c. a.

Nur mit Sehnsucht können die Teilnehmer an der „National Brotherhood Convention“ jener schönen Tage gedenken, die sie in der letzten Augustwoche in Elmhurst verbrachten. Gern hätten wir „Hütten bauen“ mögen, aber es ging nicht, nur zu schnell mußten wir wieder „herunter vom Berge“. Elmhurst ist in der letzten Zeit so viel erwähnt und gepriesen worden, daß wir uns gar nicht wundern würden, wenn es ihm ein bißchen zu Kopf stiege. Und wie steht es mit Eden? Die Leute in Eden müßten nicht menschlich sein, wenn sie nicht Vergleiche anstellten.

Wie dem auch sei, Elmhurst versteht das Konventionsgeschäft. Wir waren am Morgen in Chicago angekommen und befanden uns alsbald in dem „Loop“-Distrikt, der mächtigen Herzkammer der Metropole des Westens. Aber nur eine halbe Stunde später schon hatten uns die gelben Wagen der „Northwestern“ dorthin geführt, wo in ländlicher Stille die eine der beiden Herzkammern unserer Synode ihr Werk verrichtet. Hier war in der Tat gut sein. Die Professoren jagten uns kein Bange ein, denn sie waren alle trotz ihrer großen Gelehrsamkeit ganz nette, umgängliche Menschen. Noch weniger brauchten wir uns vor den Professorenfrauen zu fürchten, war ihnen doch allen ein so einnehmendes und gewinnendes Wesen eigen, daß wir im Geiste dem Dichter die Hand drückten, der da sagt: Was wäre es um euch Männer ohne das Ewig-Weibliche! Und noch mehr stimmten wir ihm bei, als wir nachher zu Tische saßen, und diese selben Frauen unter uns waren als „solche, die da dienen“. Ja, von diesen Mahlzeiten würden wir gerne reden, hätten wir nur die Zeit. Nach Qualität und Quantität leisteten sie das Menschenmögliche, und uns gegenüber rechnete ein Delegat aus, was sie wohl im Hotel oder im Restaurant gekostet hätten. Wenn die Brüderbund-Konvention so gut gelungen ist, dann haben gewiß diese gemeinsamen Mahlzeiten ihr gut Teil dazu beigetragen.

Doch nun zur Sache, zur eigentlichen Sache. Die Beteiligung war nicht, was sie hätte sein sollen. Mehrere große Städte mit vielen Männervereinen waren kaum vertreten. Besonders fiel uns auf, daß Chicago, das eine der beiden Zentren unserer Synode, fast ganz zur Seite stand. Wir konnten nicht umhin, dies Fehlen schmerzlich zu empfinden. Wir haben nicht nachgefragt, aber wir vermuten, daß der Krieg und die Sprachenfrage die Hauptursache waren. Eine Folge dieser lückenhaften Beteiligung war, daß die gesamte Konvention von

Anfang bis zu Ende, nur von der Abendmahlsfeier abgesehen, in englischer Sprache abgehalten wurde.

Von St. Louis allein waren 30 Delegaten erschienen, auch Evansville und Louisville waren stark vertreten. Diese drei Städte gaben den Ton an auf der Konvention. In ihnen pulsiert das evangelische Leben stark, auch die Männervereinsache scheint dort in Blüte zu stehen. Das Programm, das sie sich aufgestellt hatten, nämlich in der Hauptsache die Anstellung eines bezahlten Sekretärs für die Bruderbundsache, ging durch. Schreiber dieses fühlte sich angesichts des mangelnden Interesses an vielen Orten veranlaßt, dagegen zu sprechen, aber es war ein Schwimmen gegen den Strom. Dr. Torsch, der ausgezeichnete Leiter der Versammlungen, wußte sich vor Freude über die Ausführung seines Planes kaum zu lassen. Es läge darin ein Zeichen, daß die Sache der Männervereine von nun an in ein neues Stadium treten werde und ihre Zukunft gesichert sei. Hoffen wir, daß dem so sein möge.

Nach unserer Ansicht handelt es sich darum, zwei Hauptschwierigkeiten zu lösen. Die erste und naheliegendste ist die Frage: Wie kann ich meinen eigenen Männerverein so gestalten, daß er nicht nur lebt, sondern auch am Leben bleibt? Darauf wurden allerhand Antworten so nebenbei gegeben, aber eine wirklich befriedigende Lösung wurde nicht geboten. Das Gebiet der Fragen, die einen Männerverein betreffen, wurde zu eng gezogen. Das Religiöse und Kirchliche sollte gewiß im Vordergrund stehen, aber das Politische und Oekonomische sollte nicht fehlen. „Stable Government“ war eins der Themata, die aufgestellt waren, aber es wurde gar nicht besprochen. Hätte man diese Seite, vielleicht besser unter dem Titel „Progressive Government“ beleuchtet, so wäre das für die Arbeit zu Haus fruchtbar gewesen. Aber bei der weisen Vorsicht, die man in unserer Kirche in politischen Dingen noch immer übt, würde manchem wohl etwas ängstlich dabei geworden sein.

Die andere Aufgabe ist die, sämtliche Vereine der Synode zum Anschluß zu bewegen. Da wird nun der neu zu wählende Sekretär mit seiner Arbeit einsetzen können. Er wird große Rücksicht zu nehmen haben auf die Nachwirkungen des Krieges und den Chauvinismus der einen wie der andern Sorte meiden müssen. Wir wünschen ihm viel Weisheit, viel Geduld und viel geistliche Kraft.

Von allem einzelnen, das sich auf der Konvention zutrug, zu reden, ist nicht nötig. Der offizielle Bericht bringt das. Aber die schönen und eindrucksvollen Abendandachten, von Pastor Schief (der zur selben Zeit zum Präsidenten von Elmhurst College erwählt war) unter der „säuselnden Ulme“ gehalten, verdienen besondere Erwähnung. Nach einer Automobilfahrt durch den Boulevard- und Parkdistrikt von Chicago und leiblicher Speisung durch den Frauenverein der St. Pauls-Gemeinde fand die Konvention ihren würdigen Abschluß in

einem Gottesdienst in der wunderschönen St. Pauls-Kirche. Dankerfüllten Herzens steuerten dann die Delegaten wieder der Heimat zu mit dem herzlichen Wunsche, daß aus der Zusammenkunft in Elmhurst der Sache der Männervereine reicher Segen erwachsen möge.

Die älteren Pastoren und die jungen Leute.

Wenn wir von den älteren Pastoren reden, so meinen wir nicht die ganz alten, die sich schon mit Rücktrittsgedanken tragen. Daß diese letzteren sich oft in bedauernswerter Lage befinden, weiß jeder. Was die Synode ihnen als Pension bietet, ist so wenig, daß es kaum die Hausmiete bezahlt. Wenn man noch dazu bedenkt, daß manche durch den Niedergang des Deutschen sich gezwungen sehen, entweder englisch zu predigen, was sie in vielen Fällen nur notdürftig können, oder abzudanken, so ist die Frage schwer zu beantworten: Was soll für sie getan werden? Im West-Missouri-Distrikt hat man ein Pastoren-Heim gegründet und dadurch für eine beschränkte Zahl eine befriedigende Lösung gefunden. Kürzlich ist der Gedanke aufgetaucht, auch in andern Distrikten solche Heime zu beschaffen und dadurch einer größeren Anzahl von Pastoren einen freundlichen Lebensabend zu ermöglichen. Es ist nicht abzusehen, warum ein solches Projekt anderswo nicht ebensowohl durchführbar sein sollte als in West-Missouri.

Aber, wie gesagt, wir reden hier nicht von den ganz alten Pastoren, sondern von den im Mittelalter stehenden, also von etwa 45 Jahren an und aufwärts. Sie alle arbeiten an der Jugend in Sonntagschule und Jugendverein, aber warum findet man sie so selten auf den Programmen der Sonntagschul- und Jugendvereinskonventionen? Unsere Erfahrung mag eine beschränkte sein, aber soweit sie geht, können wir konstatieren, daß die Redner bei diesen Gelegenheiten fast alle zu den ganz jungen gehören. Das Haupterfordernis scheint zu sein, daß sie nicht nur Haare auf den Zähnen, sondern besonders auf dem Kopf haben und zwar blondes, braunes, schwarzes oder allenfalls auch rotes, aber kein graues oder meliertes, und besonders nicht etwa gar keins!

Und doch handhaben viele dieser älteren B über beide Sprachen ganz leidlich. Die Beamten der betreffenden Behörden sind wohl meist selbst jung und setzen die Rednerliste aus Kräften ihrer Alters- und Freundesklasse zusammen. Dadurch werden die Brüder aus dem mittleren Lebensalter zum alten Eisen geworfen, soweit die jungen Leute der Synode in Betracht kommen. Da aber in vielen Gemeinden die Jugend eine große Rolle spielt, so kommt es, daß bei Predigerwahlen der ältere Pastor meist gar nicht in Berücksichtigung kommt. „Wir müssen einen haben, der die jungen Leute anzieht“, sagen die leitenden Geister, und der ältere Applikant ist um eine traurige Erfahrung reicher. Würde bei großen Konventionen nicht nach dem Alter, sondern nach Fähigkeit und Erfahrung gefragt, so würde die Sache bald nicht mehr ganz so einseitig sein und auch der ältere Bruder mit mehr Optimismus in die Zukunft schauen können.

Action! Action! Action!

So ruft Cicero in seinem Buch über den Redner aus, auf die überaus große Wichtigkeit eines lebendigen Vortrags den Ton legend. Natürlich braucht er das lateinische Wort "actio". Wenn wir das englische "action" an die Spitze gestellt haben, so entnehmen wir das der „Homiletik“ von Dr. Herriod Johnson, dem verehrten Lehrer vieler unserer Brüder in McCormick Seminary (Chicago). Was er dort über die Ausbildung der Stimme, die Geste und das ganze Auftreten des Redners sagt, ist sehr lesens- und beherzigenswert. Als Schreiber dieses seiner Zeit in McCormick eintrat, waren ihm diese Vorträge über Redekunst und „Elocution“ etwas ganz Neues. In seiner Ausbildung war dies Gebiet ganz vernachlässigt worden. Und noch heute stimmt er Dr. Johnson darin bei, daß, wenn die Pastoren die Kunst des Vortrags mehr studierten, der Kirchenbesuch ein ganz anderer sein würde, selbstverständlich ohne Vernachlässigung der geistlichen Ausrüstung.

Noch kürzlich haben wir an ganz verschiedenen Plätzen drei Redner gehört, die jeder auf seine Weise, eine große Wirkung erzielten und zwar meist durch ihren eindrücklichen Vortrag. Der erste stand vor uns wie ein moderner Apoll, seine Stimme von männlicher Kraft und doch voll Schmelz und Weichheit, seine Gesten maßvoll, aber angemessen. Sein Ton war etwas zu pompös und feierlich, obwohl zu dem Manne passend, und an seiner Aufrichtigkeit konnte kein Zweifel sein. Was ihm fehlte, war der Unterhaltungston beim Erzählen, da doch Beispiele und Illustration nicht fehlten. Er bewegte sich zu viel auf oratorischen Höhen und rückte selbst das Alltagsgebiet sozusagen in die Wolken hinauf. Doch dieser Mangel würde nur auf die Dauer sich fühlbar machen. So wie es war, folgten alle seine Zuhörer ihm mit gespannter Aufmerksamkeit und sahen nicht nach der Uhr. Hätte er zu seinen reichen Gaben noch etwas Humor und einfache Volkstümlichkeit gehabt, so wäre er unwiderstehlich gewesen.

Der zweite war diesem ersten im Vortrag noch überlegen. Seine Gesten waren mehr mannigfach, wunderbar sprechend zu Zeiten, seine Stimme mehr männlich, obschon nicht so klangvoll wie die des ersten. Er verstand vollkommen die große, aber wenig geübte Kunst des Flüsterns. Oft sank seine Stimme zu einem Pianissimo hinab, aber doch noch verständlich und o, wie eindrücklich! Seine Gedanken waren nicht tief, noch originell, zum großenteil improvisiert, aber natürliche Rednergabe und durch lange Erfahrung erworbene Beherrschung des Organs und der Geste, sowie der Eindruck eines Achtung gebietenden Äußerens machten die Rede zu einem weisevollen Genuß.

Der dritte war schon ein Mann bei Jahren, seine Kraft gebrochen. Und doch sobald er die ersten Sätze gesprochen, hatte er die Aufmerksamkeit aller. Als er aber in Zug kam, nahm er zu an Eifer und Feuer. Er erinnerte uns an das, was von dem alternden John Knox

gesagt wurde: „Oft mußte er auf die Kanzel getragen werden, aber wenn er warm geworden, redete er mit so viel Kraft, daß ihn seine Zuhörer zuweilen mit Engelsflügeln aus der Kanzel zu entschweben erwarteten.“

Ganz so großartig war es mit unserm Alten nicht. Aber doch übertraf er weit alle unsere Erwartungen. Er hatte eine Art den Finger aufzuheben, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, die sehr wirksam war. Dazu kam natürlich, daß alles, was und wie er es sagte, den Gesetzen der Rede auf natürliche und einfache Weise entsprach. Wir konnten uns vorstellen, daß dieser Mann in seinen besten Jahren ein hervorragend tüchtiger Kanzelredner gewesen sein müsse.

Hier haben wir nun drei Beispiele angeführt, die uns die Wichtigkeit eines guten Vortrags ad oculos und ad aures demonstrieren hatten. Unsere Leser mögen nicht imstande sein, die Identität dieser drei Redner zweifelsohne festzustellen; aber daß sich's lohnt, der Erlangung eines packenden Vortrags nachzustreben früh und spät, darüber kann keine Frage sein.

Kirchliche Rundschau.

The Real Democratic Education, Is It Vocational or Classical?

It has been a claim made by the friends of liberal and classical education that it was a real democratic power. But the opponents of a broad education, who have regarded only the economic demands and have had a narrow vocational point of view, have designated classical and liberal culture as aristocratic. Now, strange to relate, the new labor movement in England and America, particularly the British Workers' Educational Association are advocating a more general liberal culture.

Robert Bruère, of the Bureau of Instructive Research in Washington, D. C., in an article on "The New Nationalism on Education," published in Harper's Magazine for July, quotes from a British pamphlet on "What Is Democratic Education" and comments upon it in these words:

"In contrast with the usual schemes of practical trade and technical education by which educational reformers commonly propose to improve the quality of the labor-market, this trenchant document is an impassioned protest against the 'utilitarian aim which is the curse of our schools. . . . Harrow was founded for poor working-class boys. The education provided was classical. It was an education which makes not only freemen, but leaders of men. The upper class flung themselves on this school. Its sons filled Eton, Winchester, Rugby, as well as Harrow. . . . In Denmark Grundtvig wanted to lift the agricultural population sunk in miserable poverty. Did he begin to give instruction in

the raising of crops and feeding of poultry? On the contrary he banished the 'useful' subjects and gave a humanistic training pure and simple. The results have amazed the world. . . . To come to our own land. Why has our elementary school system been, in some respects, a failure, and our domestic-economy lessons in particular an illusion? Because the teaching was based on the false assumption that *useful information forced on undeveloped minds educates*. . . . We thought the banquet of life was to be spread for all—all, the best that is, the best that will be, open for those who can receive it. The really great thing is that liberal education should be open to all who can profit by it."

These words of English labor leaders are supplemented by the following discussion of Mr. Bruère: "It is not a noteworthy thing that at the very moment when our great university foundations are coming increasingly under the sway of business men with predominantly utilitarian conception of education, when specialized technical schools are steadily encroaching upon the province of that 'idle curiosity'—that pursuit of matter-of-fact knowledge for its own sake which is the distinguishing characteristic of the university proper, the keenest minds in the wage-working group should be insisting with increasing determination upon a liberal education for every boy and girl, every man and woman, as the indispensable qualification for democratic citizenship?"

The answer to this question is not far to seek if the spirit of real liberal and classical training is known. The thoughtful labor-leader is coming to recognize that the technical and purely vocational training is mere training and not education in the real sense. It prepares men and women to be wheels of the great economic machine. The specialized preparation for life is enslaving. Minds that know only their immediate tasks cannot measure large problems. To have real liberty we need liberating culture that makes first for humanity. Consequently when the awakened wage-earners seek liberty they cannot approve of a training which only makes tools of them. They must demand humanistic culture to defend their humanity. It is being understood by them that they can never have broad leaders without liberal education. Democracy cannot last if it be not given opportunity for the knowledge that makes men free.

While the fresh vision of labor is seeing the real democratic import of liberal and classical education our utilitarian politicians, manufacturers and business men are enclosing the work thru their demand of immediate utility and mechanical efficiency. If they do not arise they will fall as a class.

The kind of preparation which they are giving their sons will not enable them to cope with the rising labor leaders who are seeking broad culture. The sceptre of control in great human and national and world questions will pass into the hands of those who love liberty and freedom rather than the industrial and commercial increase at the expense of broad knowledge. The schools, colleges and universities which do not read the signs of the times but remain slaves of the mechanical order will not help the new democracy.

The classical and liberal culture if rightly permeated by Christian ideals is the philosophy of real freedom. The view-point of utilitarian and vocational education is the philosophy of a merely economic, industrial and commercial world. It glorifies man's body and gain at the expense of his spirit and eternal destiny. The war has shown the practical outcome of the utilitarian outlook of gain and greed. Democracy demands the rights of men, the freedom of their lives and spirits.

When our country began its struggle for independence its leaders found much inspiration in the classics. They often quoted them. Alcibiades was the type of the corrupt and impure man; Miltiades stood forth as the model of justice; Cincinnatus was the inspiration to unselfish service of country. Our greatest congressional leaders were at home in the best ideals of Greece and Rome. They found in them aids to democracy. The modern and narrow utilitarian training has deprived public men of the advantages of the liberal culture. It has made them and our country poorer in motives for democracy. And now come the men of labor and rightly say: "Give us the liberal and humanistic culture. It is the guarantee of liberty and democracy."

This new turn of affairs in the world of education ought to be understood and used by the Church. We of the Church ought to say to the rising, new democracy, that by sacrifice the Church kept burning the torch of liberty in its small and often despised colleges, while the great state universities bowed their knees to Mammon and the gods of mechanics, utility and enslaving efficiency. But the Church must also know the day of its opportunity and so advance and equip its colleges that they can serve and direct the new movement.

If the democracy seeking culture aims to maintain its liberties by mere humanism without religion we shall see only another failure. It is necessary for the Church to demonstrate that it possesses the secret of abiding freedom and lasting democracy in that idealism of the world unseen which can redeem the seen world. Democracy seeks the real value of every person. The deepest philosophy of Christianity is the philosophy of personality. We possess the truth and have the chance; but will we be large enough to use the day of our visitation? Our defect is smallness of vision, lack of liberality, disorganization in methods, and want of underlying unity in ideals and purpose. We often follow those about us instead of leading. Can not our Lutheran Church do something worth while, and shake off the fetters of hampering traditionalism, the hands of narrow and provincial interests, the self-imposed limitations of aloofness from great educational movements, in order not to follow but to find an adequate forum in which to proclaim the gospel thru education as the magna charta of spiritual democracy and vital liberty.—*John A. W. Haas, President of Muhlenberg College, Allentown, Pa., in "Lutheran Church Review."*

The New Views of Immortality.

"We must alter our idea of Resurrection, particularly at this wonderful Eastertide," wrote a widely-known editor in the Easter Number, this year, of one of the most popular secular magazines in America.

There is, he says, "a new cosmic coming of Christ" in the world today. "We err sometimes in thinking of the Resurrection as something to happen to us at some fixed time," he declares, and then adds, "We can have our Resurrection when we choose: it can be now."

Many other "new views" of immortality have been expressed since the war changed so many persons' ideas on so many things. "Multitudes of soldiers have found a new belief in God and immortality," said an evangelical preacher in his own pulpit last year. "These men," he continued, "were confronted daily with the death of the body, but they saw beyond death a new and unending life." Then this minister goes on to say, "The words of Bible writers are quoted as settling forever the fate of some of those who have laid down their lives in this severe struggle, but their labor is in vain." That is, according to this minister, it is in vain that any one calls in the Bible as an authority on the question of immortality, for he would have us believe that the Bible settles nothing unless it agrees with men's own ideas.

Does men's immortality depend in any way on God's judgment or God's forgiveness? According to an editorial answer in a widely read woman's magazine, it does not. A wife wrote asking whether she may believe that her husband, who had lived a thoroly unworthy life as man and father, but who had given his life on the battlefield, had by his death done "enough" to assure his blessedness in the life beyond. And the answer of this magazine includes these statements: "It was not God's to judge or forgive. It was the wife's and society's whom he (the husband) had injured. And they both have forgiven him. . . . Somewhere, some time, the idea that is the Universe had birth from God, and souls, indestructible, immutable, are the very essence of that idea. Somewhere, somehow, this soul, freed from bodily weaknesses, has gone winging into the place belonging to it. Be very sure that it is a place of noble opportunity, and rest content." This "new view of immortality" makes it depend upon what a man does to earn it, and whether he is forgiven by other human beings. God has nothing to do with it.

Magazine fiction, as well as magazine philosophy, gives us the new views, or the rejection of the old views. In a short story in another popular magazine the heroine says to a young minister, "I think your sermons are splendid. That one yesterday about the resurrection of the body was wonderful. To think that we will all meet in heaven, looking just the way we do now. (Of course, the Bible says nothing of this sort, but the girl or the minister seemed to think it did). Altho I must confess that I never did quite understand how any one who was blown to bits by a shell could possibly—" And the mother of the girl breaks in just then "with a warning frown" and the reproof to her daughter, "You are scarcely qualified to discuss such matters. Pray change the subject."

A very popular magazine writer, speaking for the soldiers, declares in these positive words their confidence that "Our spirit would go on forever, when our bodies, like blood-stained tunics, had been cast aside."

Spiritualism, or more correctly Spiritism, is insisting more loudly

perhaps than ever before in the history of the world that men take a new view of immortality. This particular "religious peril from the war" will be discussed more fully in another editorial in this series.

Certain widely quoted statements from others are well known to the public, as for example, Cardinal Mercier's word: "If I am asked what I think of the eternal salvation of a brave man who has conscientiously given his life in defense of his country's honor, and in vindication of violated justice, I shall not hesitate to reply that without any doubt whatever Christ crowns his military valor, and that death, accepted in this Christian spirit, assures the safety of that man's soul. . . . He may not have made a close analysis of the value of his sacrifice; but must we suppose that God requires of the plain soldier in the excitement of battle the methodical precision of the moralist or the theologian? Can we who revere his heroism doubt that his God welcomes him with love?"

And Donald Hankey's famous sentence has been seen everywhere: "Men, if you are wounded, it is Blighty; if you are killed, it is the Resurrection."

A book by two Scotch clergymen suggests that there are many soldiers "whom neither the heaven nor the hell of the pre-war theology can receive"; and then says that the Church, in the religious revolution brought about by the war, "must propound not only a doctrine of heaven and of hell, but also a doctrine of an intermediate state." Then follows this strange exegesis: "Even in hell, there can be no complete isolation from God. For hell itself is within the compass of His omnipresence, and the man who makes his bed there at last is brought thru anguish to say: 'Lo, Thou art here!' God is also in hell, and wherever He is He can only be doing one thing—trying to win His children to Himself." But any well-instructed Bible student knows that the verse here quoted, Psalm 139: 8, uses for "hell" the Hebrew word "Sheol," as thus translated in the Revision; and that Sheol means simply the place of the dead, not the lake of fire or the place of everlasting punishment.

An editorial in a religious journal discusses "The War and Immortality," and emphasizes the fact that, according to a number of books dealing with the attitude of the soldiers toward death and immortality, the instinct of immortality was almost invariably found, and "practically every soldier who died took it for granted that he was going to go on living in some other world."

Just there we ought to be clear on one point: that immortality does not mean merely the survival of the spirit. The spirit is not mortal, but the body is. Therefore "immortality" refers to the eternal survival of the *body*, which, if the body has died, is possible of course only by a literal resurrection of the body, a raising of the body from death into a new and eternal *bodily* as well as spiritual life. This is the teaching of the Bible. All persons, the Word of God declares, shall be raised from the dead in their bodies; but there is a resurrection unto eternal life, and a resurrection unto the second death, or hell (John 5: 28, 29; 1 Cor. 15: 22, 23; Rev. 20: 4, 11-15).

So we see that the mere "instinct of immortality" means little or

nothing. It is not a question of *whether* there is a life after this, but *where* that life after this is going to be spent.

One of the fallacies and perils from the war, in our religious thinking, is the constant reiteration of what the soldiers think or say about religious truth, as tho that had any bearing whatsoever upon what the truth really *is*. In this editorial on immortality, in the religious journal mentioned, for example it is stated that "fear of some kind of punishment in the next world, different from what they were experiencing here, seemed to be utterly absent from the minds of those millions of boys." But what the true Christian is interested in, what every man ought to be interested in, is not what may be absent from the minds of men, but what is present in the mind of God. God has plainly told us in His Word what *His* mind on these matters is. Shall we trust Him, or the minds of soldiers? Jesus said, as recorded for us in the Word of God, "I am the resurrection, and the life: he that believeth on Me, tho he die, yet shall he live" (John 11: 25).

So let us remember that in the matter of immortality, as in all else concerning which the Word of God has anything to say, we can test any and all views by the searching little couplet:

"If it's new, it isn't true;
And if it's true, it isn't new."

—*Sunday School Times.*

Black Is White.

BY LINCOLN COLCORD

Senator Johnson. When our Government thru you, Mr. President, in January, 1918, made the Fourteen Points as the basis for peace, were those points made with the knowledge of the existence of the secret agreements?

The President. No; oh, no.

In these simple and tragic words, Woodrow Wilson, closing the discussion of the secret treaties at the White House conference on August 19, closed also finally and for all time that magnificent page in history upon which he once was cast to appear as the protagonist of the New World.

Thinking back along the kaleidoscopic two years that have passed since America entered the war, I came to a period, in the summer of 1917, when a wholly different conception of the conflict that now obtains was held by the Administration, and when I was privileged to be one of a group that had constant access to the highest sources of information. This group at that early date based its conception of American policy in the war upon a knowledge and understanding of the secret treaties. I should be untruthful, indeed, if I did not state that the initiative in the formation of this conception emanated from the Administration.

From our position of advantage in the unofficial world (we were mostly journalists), we were able to provide the Administration with a great deal of the information of the press and the street. For instance, in the summer of 1918 the secret treaties were often under debate in the British House of Commons. (Does not Woodrow Wilson read his Han-

sard?) On the 28th of June, I think it was, Foreign Secretary Balfour, in answer to interpellation from Liberal members, made his notorious statement on the secret treaties: "By these treaties we stand—our national honor is bound up in them." This statement I had the pleasure of bringing to the attention of the President and of Colonel House by letter, enclosing the newspaper clippings of the incident, and pointing out very fully its bearings.

I could multiply the instance by hundreds. Our journalistic group was in constant communication with Colonel House; every item of news regarding the secret treaties was at the disposal of the Administration. I can recall dozens of conversations with Colonel House about the secret treaties, going back as far as the summer of 1917. And I remember how again and again during that season, and during the following winter, we urged upon the Administration the danger of the course that was being followed by America; the unwisdom of leaving the secret treaties unrepudiated; the fact that Russia was the heart of the war, and that we were losing Russia by failing to support her demands for a revision of the Allied war aims; the perfectly obvious fact that, if our negative policy were pursued much longer, when the time came to dominate the peace conference for "liberalism," it would be too late; the whole ominous and disheartening trend of the situation.

But those we saw (and chiefly Colonel House) were serenely optimistic. They reassured us day by day with promises of the President's steadfastness. Never, we were told, would Woodrow Wilson turn against his principles. The future was safe and secure in his hands. Our job, we were reminded, was to help roll up the President's power, against the day when he would be called upon to make his great stand. Needless to say, it was at this time, and especially as we watched the development of Woodrow Wilson's Russian policy, that we began to lose faith. We were young and ardent men, but we were not fools.

At the White House the other day, they spoke at some length of moral obligations. But what can be an honest man's opinion of the propriety of signing a treaty of peace which embodies all of the provisions of all the secret treaties, and which embodies also the machinery of a new piece of international government, the League of Nations, thru which all the provisions of this treaty are to be maintained by concerted national action? What can be an honest man's opinion of the propriety of signing this so-called peace treaty, when America went into the war under the leadership of Woodrow Wilson for aims precisely opposite to those incorporated in this settlement, when every word of the publicly expressed policy of Woodrow Wilson thruout the war has been specifically and plainly opposed to such a consummation, and when the country that made such unselfish sacrifices understood quite clearly that it was fighting to destroy the very forces which in this treaty have been entrenched in power? Shall we not keep faith with ourselves and with our own country first of all?

And what shall we think of this amazing charlatan, this man who himself expressed America's ideals, and who, now that he has brought back nothing but the secret treaties, blandly tells us that these are the

ideals? The psychology of Woodrow Wilson, at least, will be a study for the ages. The source of his power lies in a capacity for complete self-delusion. He is not disturbed at the terrible thing that he has done; he is quite contented in his mind. He has persuaded himself that the secret treaties are the Fourteen Points. He cannot be caught by argument, because he immediately leaps into another plane. He wins by foot-work, while the world thinks it is head-work. He possesses the supreme gift of making himself believe that he is always right. Sincerely insincere, he can see black as white.

And now he is willing to play upon the country's lack of information, while lack of information he himself brought about thru his bureaucratic engines of censorship and suppression. He has robbed America of its true and independent Americanism. He has prostituted the soul of a nation—the most sacred charge that can rest in the hands of a leader of men. It will take America years and maybe generations to recover from the blight of his hypocrisy, from the deep wounds of his autocratic designs.

But America is wonderfully healthy, after all. She did not go to Europe to fight for the secret treaties, for any pact which sustains them, or for any League which guarantees such a pact. She went to fight for her ideals. Her ideals, apparently, are not what has been won. Is it a victory, or a defeat? Shall America put her hand to the infamous secret treaties, or shall she withhold her hand? The issue is perfectly clear, and cannot be evaded. Oceans of hypocrisy would not cover it up. Woodrow Wilson may talk till doomsday, but the American people are not yet cursed with color-blindness. They still see white as white, and black as black. They may be great enough to save the nation's honor in spite of him.—*The Nation*.

The Outlook for Disarmament.

So far from there being an end to preparedness for slaughter, observe how gruesomely armaments are being heaped upon armaments as the fruit of the Holy War that was to end war and as an accompaniment to the new concert of the Powers. The American establishment is to be greater than before the war, the dreams of the war-tool makers having been fulfilled manifold. In Italy and France, where, before, each peasant woman carried a soldier on her back and a future soldier at her breast, her burden must now be increased so that the world may be made safe for the annexations and the mandatories and the international usurers. No plan for the reduction of armaments below the pre-war standards has been formulated. On the contrary, the suppression of Tunis (the Belgium of France) and of Tripoli (the Serbia of Italy), the forced administration of Asia Minor, and the imposition of exterior governments upon Russia are now to serve the munition-makers of Latin Europe as an excuse for a preparedness which disarmed Germany can no longer offer. Out of the economies which would accrue to the Germans from their enforced relief from armaments, the new Holy Alliance can thus draw indemnity funds for arming to the teeth against a day of future reckoning among themselves. Britain,

whose wonderful adaptiveness was exemplified by her navigation of the bombing Zeppelin, R-34, across the Atlantic, is spending \$350,000,000 for military air-craft this year. France is spending \$270,000,000 on air armament, also as a fitting accompaniment to the League of Nations. Scarcely need the Nobels, Du Ponts, Vickers, Creusots, and Remingtons be downhearted. A peace of reconstruction and a league of democracies, based upon mutual disarmament, might have confounded the war-makers and saved the world. Soon a tribunal is to sit in Europe to place the blame for making the war. An easier task for a tribunal would be to find the four old men who have invented the next war and the twenty-three wars now current.—*The Nation*.

An American Spy System.

The New York *Evening Post* says, "Under the direction of John M. Shaw, one of the Hylan administration's special deputy police commissioners, the Police Department is organizing a vast secret service bureau whose ostensible purpose will be to spy upon Bolsheviks, anarchists, and other persons conspiring against the government." It is said that this organization is to be modelled after the American Protective League. It is to include men and women in all walks of life, and its members are to act as spies in labor unions, private clubs, and wherever people come together. A call is made for two thousand volunteers, to include lawyers, physicians, professional men, mechanics, laborers, waiters, and the like. The force is to be thoroly organized under captains, with assignments to zones, districts or classes of suspects.

This organization is to operate in New York City, and altho we are hundreds of miles distant, we protest against this form of spy system for any part of our great country. This is but another evidence of the inexplicable tendency on the part of those who have been loudest in their claims of genuine Americanism to become the advocates of the extreme evils which they charged against Germany, and which they blamed as the causes of the recent awful war. We have always prided ourselves in this country upon the fact that we were free from a spy system, and, tho we may not have been as free from it as some of us supposed, we have found no reason in the results of the system which sprang up with the war to believe that we have any need of such a system now. The inner peace of our country depends more upon the confidence which our people have in each other than upon any other one thing, and nothing could possibly be more destructive of such a confidence than the knowledge that all of us are living under the secret, suspicious observation of our neighbors. If a system like this should be inaugurated in New York it would readily spread to all parts of the country. Then we would have added to all of our other evils a widespread distrust among our people. We need nothing of the kind. Our laws provide for the punishment of overt acts. It requires no spy to identify the culprit when such overt acts as are punishable by law are committed. Besides if there were a need for such a system, for the purposes specified, the possibilities of abuse along lines, with which many have become acquainted in recent years, are too numerous to justify

the existence of such an organization, no matter how successful it might be along those specified lines.

But speaking of the things which we are copying from Germany as she has been pictured to us by her most severe critics we should enumerate in this connection two other things,—one, the program of the League to Enforce Peace, which could not be effective without making this a militaristic country, and the other, the program to give the monopoly of education into the hands of the state, which according to all testimony would sooner or later place us just exactly where it is claimed that Germany was when her educational system subordinated every human interest to the service of an autocratic state.—*American Lutheran Survey*.

A "Church League for Social and Industrial Democracy" in the Episcopal Church.

The *Living Church* of April 19th contained a letter signed by several well-known church-men stating their purpose of forming an association of those who believe that "it is a part of the Church's duty to stand firmly for the bringing in of justice and love to the economic, political, national, and international life of the world and who are not afraid of attempts to translate this idea into actual and specific measures."

After considerable delay, owing to unavoidable circumstances, a statement of principles of this new organization is completed and appears below. A program of proposed activities is in preparation and will be presented for action at the meeting during the General Convention in Detroit. The title, "Church League for Social and Industrial Democracy," has been adopted for use in the meantime.

Pending this meeting in Detroit the following will act as temporary officers: Acting President, the Rt. Rev. Charles D. Williams, D. D., Bishop of Michigan; chairman of the executive committee, Miss Vida D. Scudder of Wellesley College; executive secretary, the Rev. Richard W. Hogue, D. D. Among the members of the executive committee are the Rev. J. Howard Melish, the Rev. Bernard Iddings, Bell, Dean Charles N. Lathrope, Mrs. Mary Simkhovitch, the Very Rev. W. P. Ladd, D. D.

The organization seeks to unite for intercession and labor those within the Church who wish as Christians to promote all sound movements looking toward the democratization of industry and the socialization of life. Any member of the Church may by signing the statement of principles which follows make himself a member of this organization.

"We, the undersigned, members of our Lord Jesus Christ, recognizing that our discipleship pledges us to become like Him in sacrificial love, and conscious of our power thru Him to further the speedy coming of His Kingdom on earth, do give our assent to the following principles:

"I. We affirm our belief that only that social order can properly be called Christian which substitutes fraternal cooperation for mastership, in industry and life.

"II. We assent to the following declaration, officially promulgated by the General Convention of the Church, and promise earnestly to assist the Church in putting into actual practice the principles therein laid down, viz:

"WHEREAS, The moral and spiritual welfare of the people demand that the highest possible standard of living should everywhere be maintained, and that all conduct of industry should emphasize the search for such higher and more human forms and organization as will generally elicit the personal initiative and self-respect of the workman, and give him a definite personal stake in the system of production to which his life is given; and

"WHEREAS, Injustice and disproportionate inequality as well as misunderstanding, prejudice, and mutual distrust as between employer and employee are widespread in our social and industrial life today; therefore be it

"Resolved, The House of Bishops concurring, That we the members of the General Convention of the Protestant Episcopal Church, do hereby affirm that the Church stands for the ideal of social justice and that it demands that achievement of a social order in which the social cause of poverty and the gross human waste of the present order shall be eliminated; and in which every worker shall have a just return for that which he produces, a free opportunity for self-development, and a fair share in all the gains of progress. And, since such a social order can only be achieved progressively by the effort of men and women who in the spirit of Christ put the common welfare above private gain, the Church calls upon every communicant, clerical and lay, seriously to take part in the study of the complex conditions under which we are called upon to live, and so to act that the present prejudice and injustice may be supplanted by mutual understanding, sympathy, and just dealings, and the ideal of thoroughgoing democracy may be finally realized in our land."

"III. We believe that, far from the Church being in tendency and membership reactionary and unawakened, it is, as a matter of fact, ready and anxious, to a degree unsuspected by the world, to discover the way in which it can best be useful in forwarding the new order; and we, therefore, pledge ourselves to help the great mass of Church people, who are as yet uncertain how they can function, to find the way.

"IV. We believe that for us as Christians the proper procedure is not to formulate a social policy and then seek to justify it from our religion, but rather to start with our Lord's revealed will and to deduce from it our social program.

"V. In case of persons in our own communion whose positions are endangered by reason of their social radicalism we promise to make investigation and if necessary to publish the facts; and to the limit of our ability we intend to give moral and practical support to religious teachers and preachers who shall clearly be seen to have incurred persecution thru advocacy of social change.

"VI. We believe that the Church of Jesus Christ has a distinctive contribution to make and responsibility to fulfil which do not charac-

terize secular organizations. We recognize the supreme need of the world for that Power by which men and women of faith shall gain the strength and wisdom requisite for the surrenders and readjustments of democratic living. We, therefore pledge ourselves to encourage the use of prayer and sacraments, that thru them people may be released from selfish inhibitions and inspired to work with God for humanity.

"VII. We are keenly conscious of the urgent need that the Church preach the Power and Will of Jesus Christ, not only to the passing era of selfish competition and industrial mastership, but also to the emerging democratic order. We recognize that the mere transfer of social control from a self-seeking few to self-seeking many would in itself be of no benefit to the world and of no honor to God, and we therefore are convinced that in terms of the new day of industrial democracy the Gospel of Salvation by sacrifice, service, and fraternity must be preached with no uncertain voice.

"VIII. Recognizing the earnest endeavor under difficulties of those working within our theological seminaries to train our coming clergy for useful labors in the new age, we intend to work for such changes in management and curriculum as shall enable theological students to know, preach, and practice the social Gospel. We further intend to assist in recruiting such candidates for the ministry as shall enter it with desire for socialized leadership.

"IX. We pledge ourselves to investigate social and industrial programs as they may arise, to make contact with their leaders and authors, and to spread accurate knowledge of them among our Church people.

"X. We deplore the contemporary suppression of freedom in America and shall work for the immediate restoration of those bulwarks of democracy, the rights of free assembly, free discussion, a free press, and a free pulpit. Without these any minority seeking to express itself is encouraged to the use of force.

"XI. In making this statement we are convinced that we endorse no things irrelevant to the Church's abiding mission, but that we affirm the convictions of the great company of the prophets, saints, and martyrs of days past, and of the Lord of the Kingdom, our Saviour and Redeemer, Jesus Christ, to the fulfilment of whose Holy Will we hereby dedicate ourselves anew."—*American Lutheran Survey*.

A Speech by Anatole France.

The following address was made by Anatole France before the Congress of Teachers' Institutes at Tours on August 7, as reported in *l'Humanité*.

Citizens, Dear Comrades: It is an old friend who addresses you. He stood with you, beside the great Jaurès, in 1906, when you began the fight for the right to organize. This right assured, it is for you to regulate its usage; and this is why your syndicates are now assembled.

This Congress has yet another object of capital importance: the reorganization of elementary education. Count only upon yourselves to accomplish it; prudence will be your guide.

It was with veritable joy that I read in a newspaper yesterday the thought of our friend Glay on this subject. "War," he said, "has sufficiently demonstrated that the popular education of tomorrow must be entirely different from that of yesterday." I have hastened to open my heart to you: I see that yours are in accord with mine.

Teachers, dear friends, it is with ardent emotion that I address you; deeply stirred with anxiety and hope that I speak to you. And how could I fail to be deeply moved when I consider that the future is in your hands, and that it will be for the most part what your spirit and your care shall make it?

In developing the child, you will determine the future. What a task at this hour, when the world is crumbling, when the old order of society sinks under the weight of its sins; and when conquerors and conquered are alike plunged in a common misery, in which they bandy expressions of hatred.

In the social and moral disorder created by the war and perpetuated by the peace which has followed it, you have everything to do, everything to rebuild. Have courage! Be of good cheer! It is for you to create a new humanity, it is for you to awake a new intelligence, if you do not wish Europe to fall into madness and barbarism. People will say to you, "To what purpose so much exertion? Man does not change." So! He has changed since the age of the cave-dweller, now for the worse, now for the better. He changes with environment, and it is education which transforms him, even more perhaps, than air and food. Certainly the education which has rendered possible, which has favored (being practically uniform among the peoples whom we call civilized) the frightful catastrophe under which we are now half-buried, should not be allowed to endure for a moment. And above all, it is necessary to banish from the schools everything which makes children love war and its crimes; and this alone will require long and constant efforts, unless all of its panoplies should be swept away at an early day by the breath of world revolution.

In our bourgeoisie, great and small, and even in our proletariat, the destructive instincts for which we justly reproached the Germans are carefully cultivated. Some days ago the amiable La Fouchardière asked a bookseller for books for little girls. They gave him only stories and pictures of murders, butcheries, massacres, and exterminations. Next *Mi-Carême* we shall see at Paris, in the Champs Elysées and on the boulevards, thousands and thousands of little boys dressed by the inept care of their mothers as generals and marshals. The cinema will show them the beauties of war: thus they will be prepared for the military career; and while there are soldiers there will be wars. Our diplomats have left armies to the Germans in order to be able to keep them themselves. In their swaddling clothes men are prepared to be soldiers.

My friends, we must break with these dangerous practices. The teacher must make the child love peace and its works; he must teach him to detest war; he will banish from education all that which excites hate for the stranger, even hatred of the enemy of yesterday; not that it is necessary to be indulgent to crime and to absolve all the guilty,

but because a people, whatever it may be, at whatever hour, is composed of more victims than criminals, because the punishment of the guilty should not be visited upon the innocent generations, and because, finally, all peoples have much to pardon each other.

In a beautiful book which has just appeared, and which I counsel you to read, *Les Mains Propres*, an essay of education without dogma, Michel Corday has written these fine words, which I use to reinforce my own. He said: "I hate that which reduces man to the level of the beast, forcing him to attack whatever does not resemble him."

Oh, that idea! I pray with all my heart for its disappearance from the surface of the earth. I have hate only for hatred.

My friends, make hatred hated! It is the most necessary and simple part of your task; the state to which a devastating war has reduced France and the whole world imposes upon you duties extremely complex and consequently extremely difficult to fulfil. Pardon me for returning to this; it is the great point upon which everything depends. It is for you, without hope of aid or support, or even of consent, to change primary education from the ground up, in order to make workers. There is place today in our society only for workers; the rest will be swept away in the storm. Make intelligent workers, instructed in the arts they practice, knowing what they owe to the national and to the human community:

Burn all the books which teach hatred. Exalt work and love. Let us develop reasonable men, capable of trampling under foot the vain splendor of barbaric glories, and of resisting the sanguinary ambitions of nationalisms and imperialisms which have crushed their fathers.

No more industrial rivalries, no more wars: work and peace. Whether we wish it or no, the hour is come when we must be citizens of the world or see all civilization perish. My friends, permit me to utter a most ardent wish, a wish which it is necessary for me to express too rapidly and incompletely, but whose primary idea seems to me calculated to appeal to all generous natures. I wish, I wish with all my heart, that a delegation of the teachers of all nations might soon join the Workers' Internationale in order to prepare in common a universal form of education, and advise as to methods of sowing in young minds ideas from which would spring the peace of the world and the union of peoples.

Reason, wisdom, intelligence, forces of the mind and heart, whom I have always devoutly invoked, come to me, aid me, sustain my feeble voice; carry it; if that may be, to all the peoples of the world, and diffuse it everywhere where there are men of good will to hear the beneficent truth! A new order of things is born. The powers of evil die, poisoned by their crime. The greedy and the cruel, the devourers of peoples, are bursting with an indigestion of blood. However sorely stricken by the sins of their blind or corrupt masters, mutilated, decimated, the proletarians remain erect; they will unite to form one universal proletariat, and we shall see fulfilled the great socialist prophecy: "The union of the workers will be the peace of the world."—*The Nation*.

Ein glänzendes Irrelicht.

Am 9. August schloß Ernst Heinrich H ä c k e l, der weltberühmte Professor der Zoologie an der Universität Jena, im Alter von 85½ Jahren die Augen im Tode, nachdem er nicht weniger als 58 Jahre lang mit der genannten Universität verbunden gewesen war und sehr viel zu ihrem Ruhme beigetragen hatte. Auf weltweiten Reisen, durch selbständige Forschungen und genial geschriebene hoch- und populärwissenschaftliche Schriften und Bücher erwarb er sich einen Ruhm und Einfluß, der ihn zu einem der hervorragendsten Führer im deutschen Geistesleben des letzten Halbjahrhunderts machte. Es wäre so töricht wie unrecht, seine großen wissenschaftlichen Verdienste als solche irgendwie schmälern zu wollen. Er war ein Bahnbrecher und Wegweiser. Und wäre er bei seinem Fach geblieben, so würden wir ihm gerne ein Lorbeerblatt auf das Grab legen.

Aber er hat sich berufen gefühlt, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dem deutschen Volke seinen Gottes- und Unsterblichkeitsglauben zu nehmen. Bei Herbert Spencer und Darwin in die Schule gegangen, wurde Häckel einer der ersten Vorkämpfer des materialistischen Monismus, d. h. jener philosophischen Theorie, die an Stelle der in der Schrift gelehrtten Schöpfung unter radikalster Ablehnung und Ausschaltung eines schaffenden, ordnenden und erhaltenden Gottes die (vermeintliche) Selbstentwicklung stellt von den niedrigsten Organismen bis hinauf zum Menschen. In einer bedeutenden Anzahl glänzend und bestechend geschriebener Werke suchte er seine gottesleugnerischen Theorien unter das Volk zu bringen. In seinen „Welträtseln“, die, in zwölf Sprachen übersetzt, eine ungeheure Verbreitung gefunden haben und das Evangelium von Millionen geworden sind, verwirft er auf das allererschrockenste jede theologische Betrachtungsweise, jede Idee von einer menschlichen Unsterblichkeit, von einer sittlichen Weltordnung und somit von einer ewigen Vergeltung. Der Glanz seines wissenschaftlichen Ruhmes verließ Häckels glaubensfeindlichen Theorien ein großes Gewicht. Mit Vier wurden sie verschlungen von einem abgefallenen Geschlecht, dem ein so gewaltiger Zeuge wider die unbequeme Religion Christi und wider die Vernünftigkeit allen religiösen Denkens und Empfindens nur zu willkommen war. Aber die Folgen der neuen „Offenbarung“ erwiesen sich auf dem sittlichen Gebiete als sehr verhängnisvoll. Häckels Mahnungen zur selbstlosen Hingabe an das Schöne, Gute, Wahre hatten nur die Kraft der hohlen Phrase. Denn wenn sich ein Mensch einmal darüber „klar“ zu sein glaubt, daß er nichts weiter ist als ein höchst zivilisierter Affe, und daß es keinen Gott und kein Sittengesetz und keine Vergeltung gibt, daß das ganze sittliche Leben des Menschen vom tiefsten Laster bis zur höchsten Tugend nur auf mechanische Kräfte und chemische Mischungen in seinem Organismus zurückzuführen ist und nicht auf ein ewiges göttliches Gesetz, dann fehlen in ihm die Voraussetzungen zu wirklich sittlicher Hebung. So ist es denn auch begreiflich, daß in Häckels monistischer „Sittenlehre“ z. B. eine Auffassung von der Ehe zu finden ist, die der freien Liebe gleicht wie ein Ei dem anderen; so kann es denn auch nicht überraschen, wenn in dieser sogenannten Sittenlehre der „freiwillige Tod“, wie Häckel den Selbstmord bezeichnet, als „Selbsterlösung“ gelobt wird, wenn die Tötung „schwächlicher neugeborener“ Kinder sowie durch Krankheit lebensfakt gewordenen Erwachsener befürwortet wird. „Erlösung vom Nebel“ nennt er die letztere. „Treue Hunde und edle Pferde, mit denen wir jahrelang zu-

sammengelebt haben und die wir lieben," lehrt Hädel, „töten wir mit Recht, wenn sie im hohen Alter hoffnungslos erkrankt sind und von schmerzlichen Leiden gebeinigt werden. Ebenso haben wir das Recht, oder wenn man will, die Pflicht, den schweren Leiden unserer Mitmenschen ein Ende zu bereiten, wenn schwere Krankheiten ohne Hoffnung auf Besserung ihnen die Existenz unerträglich machen, und wenn sie selbst um Erlösung von dem Uebel bitten.“ (Lebenswunder, Seite 130.)

Wir müssen es als eine falsche Vorpiegelung, als eine Unwahrheit bezeichnen, wenn Hädel seine Theorie des Unglaubens, seine Wissenschaft als monistische „Religion“ bezeichnet. Denn diese hat mit Beziehungen des Menschen zu einer Gottheit rein nichts zu tun, da er das Bestehen irgend welcher Gottheit ja von vorneherein leugnet. Oder soll etwa die seiner Wissenschaft angehängte Verehrung der drei monistischen Göttinnen „Schönheit, Wahrheit, Tugend“ als Entschuldigung gelten? Das ist dieselbe Falschmünzerei, die z. B. auch die bekannte hygienische Verbindung treibt, wenn sie sich statt als einen „Gesundheitspflegeverein“ als „Kirche Christi“ bezeichnet und dazu noch als „wissenschaftliche“.

Wo eine Kirche ist, da braucht man Kirchen. Hädel spricht davon, daß seine moderne Naturwissenschaft „einen Palast der Vernunft“ bauen müsse, „in dem wir mittelst unserer neu gewonnenen monistischen Weltanschauung die wahre Dreieinigkeit des 19. Jahrhunderts andächtig verehren, die Trinität des Wahren, Guten, Schönen. — Die Göttin der Wahrheit wohnt im Tempel der Natur, im grünen Walde, auf dem blauen Meere, auf den schneebedeckten Gebirgshöhen; aber nicht in den dumpfen Hallen der Klöster, nicht in den weihrauchduftenden Kirchen. Dieser „herrlichen Göttin“ nahen wir uns nach Hädel nicht durch „sinnlose Andachtsübungen und gedankenlose Gebete“, sondern durch „liebevolle Betrachtung der Natur mit Teleskop und Mikroskop“. Es ist nur schade, daß ihn die inbrünstige Anbetung dieser herrlichen Wahrheitsgöttin nicht davon abgehalten hat, das auf seine Bestellung und Angaben vom Kunstmaler Gabriel Max auf die Leinwand phantasierte Bild des „Ur-Affenmenschen“ dem ganzen deutschen Volk als echt (!) anzubieten; und daß es ihm sein Wahrheitskultus zuließ, zum „Beweis“ der Ähnlichkeit der Wirbeltiere Abbildungen zu fälschen, und im 17. Kapitel seiner „Welträtself“ einen obskuren literarischen Schmierfinken „Sakladi“ als einen hervorragenden englischen Theologen zu bezeichnen und dessen Schmutzbuch „Jehovas gesammelte Werke“ als Hauptquelle für seine haßsprühenden Ausfälle gegen das Christentum zu benützen. Dieser Unehrlichkeit schämte sich der englische Uebersetzer seiner „Welträtself“ so, daß er das Kapitel nach der fünften Auflage nicht mehr unter seinem Namen erscheinen lassen wollte und Hädel endlich bewog, es durch ein anderes, wahrheitsgetreueres zu ersetzen. In der deutschen Ausgabe aber blieb es weiter stehen. —

Was die zweite Person der Hädelschen Dreieinigkeit, die Göttin des Guten, anbetrifft, so weiß er bei dieser doch nichts Besseres, als von der christlichen Moral auszugehen mit der Forderung der „Liebe und Duldsamkeit, des Mitleides und der Hilfe“. Die dritte Person aber, die Göttin des Schönen, steht in um so schrofferem Gegensatz zum Christentum, von dem Hädel so grundunwahr behauptet: „Die Verachtung der Natur, die Abwendung von all ihren unerforschlichen Reizen, die Verwerfung von jeder Art von

schöner Kunst sind echte Christenpflichten.“ So etwas kann nur der völlig blind gewordene Haß behaupten.

Hädel verachtet aber neben dem Tempel der Natur auch die Kirchengebäude für die Pflege seiner monistischen „Religion“ und die christlichen Feste nicht. Die letzteren sinfen natürlich zu heidnischen Naturfeiern herab. Am monistischen Sonntag wird an Stelle des mythischen Glaubens an übernatürliche Wunder die Lehre des klaren Wissens von den wahren Wundern der Natur treten. Und die Kirchen werden dementsprechend eingerichtet und ausgeschmückt werden. „Zwischen den hohen Säulen der gotischen Dome, welche von Lianen (Schlinggewächsen) umschlungen sind, werden schlanke Palmen und Baumfarne, zierliche Bananen und Bambuse an die Schöpfungskraft der Tropen erinnern. In großen Aquarien, unterhalb der Kirchenfenster, werden reizende Medusen (Quallen) und Siphonophoren (Polypen), buntfarbige Korallen und Sterntiere die Kunstformen des Meereslebens erläutern. An die Stelle des Hochaltars wird eine Urania treten, welche an den Bewegungen der Weltkörper die Allmacht des Substanzgesetzes darlegt.“

Doch genug. der gewaltige Anhang, den Hädel als „Religionsstifter“ gefunden hat im deutschen Volk und unter anderen Völkern, ist ein Zeichen der Zeit, das den Ernstesten zu denken gibt. Man muß dabei unwillkürlich an Paulus denken, der Timotheus schreibt von einer kommenden „Zeit, da sie die heilsame Lehr nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Wünschen ihnen selbst Lehrer aufladen werden, nachdem ihnen die Ohren jüden, und werden die Ohren von der Wahrheit zu den Fabeln kehren“. Das glänzende Irlicht, das so viele in den Sumpf der monistischen „Religion“ lockte, ist erloschen. Die Sonne der Wahrheit im Evangelium aber wird weiter leuchten „mit Heilung unter den Flügeln“, nachdem Hädels „Weltkäse“ und andere Irrschriften, wie er selbst, längst zu Staub und Asche geworden sein werden. („Apol.“)

Carnegie.

Am 11. August ist auf seinem Sommergut „Shadown Brook“ in Massachusetts der Stahlmagnat und Großphilanthrop Andrew Carnegie gestorben. Und wenn ein Mann wie er die Augen schließt, dann darf man schon einen Augenblick stille stehen und einen Blick in sein Leben tun. Er war einer von den ganz Großen, aber auch von den ungewöhnlich Großherzigen unter den Reichen; ein Mann, dem der Reichtum über den Kopf wuchs, dem er aber die Seele nicht verhärtete und das Herz nicht ertötete, der sich mehr als Haushalter fühlte wie als Besitzer und der so, wie er es eben sah und verstand, mit vollen Händen — hundertmillionenweise gab. 1901, in seinem fünfundsiebzigsten Jahr, nahm er sich vor, seinen Reichtum zum Wohl der Menschheit wegzuschenken. Er besaß damals ein Vermögen von einer Viertel Milliarde, d. h. 250 Millionen Dollars, und hätte, ohne viel dazu tun zu müssen, in seinem achtzigsten Altersjahre fünfhundert Millionen beseffen. Aber er wollte seinen Reichtum weggeben, und zwar in der Hälfte der Zeit, die er gebraucht hatte, ihn zu erwerben. Und nun machte er sich daran mit einer bewunderungswerten Energie und gab ungefähr 300 Millionen weg: über \$20,000,000 im Jahr, mehr als \$50,000 im Tag! Ungeheure Summen gab er für Bildungsaufgaben, besonders höhere und

hohe, wohl aus einer Ueberschätzung formaler Bildung, wie man sie so häufig findet bei Emporgekommenen, denen selbst eine bessere Geisteserziehung versagt war. Dann lagen ihm Volks-Bibliotheken sehr am Herzen. Er errichtete deren nicht weniger als 2000 in allen englischredenden Ländern der Erde mit einem Kostenaufwand von \$53,000,000. Wir begreifen den Charakter dieser Bibliotheken sowie die Hoffnung, die er an sie knüpfte, wenn wir uns an sein Wort erinnern: „Shakespeare ist mir mehr als die Bibel“; er war kein Kirchenmann. Für die Förderung des Unterrichts stiftete er \$16,000,000, aus welcher Summe er u. a. auch eine Pensionskasse für akademische Lehrer schaffen ließ. Er stiftete 1911 einen Fonds von \$25,000,000, die sogenannte Carnegie Corporation, zur Sicherstellung seiner Schul- und Bibliotheksstiftungen nach seinem Tode.

Um den Helden- und Ritter Sinn im Volk zu nähren, gründete er 1905 die „Hero Commission“ und gab ihr \$5,000,000, damit aus den Zinsen dieses Kapitals solche, die in der Rettung von Menschenleben Heldenmut bewiesen, durch Ehrenzeichen oder Pensionen belohnt werden sollen. Hunderte von Männern, Frauen und Kindern sind die Empfänger von Stipendien aus diesen Fonds geworden. Er stiftete, was wenige wissen, auch für Deutschland einen Geldfonds von \$1,500,000 und einen eben solchen von \$130,000 für die Schweiz.

Eines seiner letzten und höchsten Ideale war die Abschaffung des Krieges. Er schenkte \$10,000,000 zur Gründung eines internationalen Friedensfonds und baute mit einem Kostenaufwand von \$1,500,000 den herrlichen Friedenspalast im Haag in Holland. Wie ein Blitz fiel die Kriegserklärung im August 1914 in die erste große Tagung seines erträumten Friedensparlamentes, dessen Mitglieder eben daran waren, sich zu versammeln.

Wie von der Bildung des Geistes, erwartete er auch große, zu große Dinge von der Pflege des Gemütes, besonders durch die Musik, deren leidenschaftlicher Freund und Gönner er, der selbst vollständig Musikunfähiger war. Hunderten von Kirchen und Anstalten schenkte er Pfeifenorgeln. Für die Carnegie-Musikhalle in New York gab er \$2,000,000 aus. Er gedachte auch mit vollen Händen seines schottischen Vaterlandes. Aber für eigentlich religiöse Zwecke, Kirchenbau, Mission u. dgl., hatte er leider weniger Verständnis und gab er nie eine größere Summe. Aber er gab und gab Hunderte von Millionen nach dem Licht, das er hatte, und beschämte dadurch die meisten sehr Reichen, die nicht sind wie die Quelle, die immer und alles gibt, sondern wie der Strudel, der alles in sich hinein saugt und zwingt.

Dass er kein reicher Faulenzer war, dafür spricht allein schon der Umstand, daß er nicht weniger als sieben Bücher schrieb. Wir nennen nur „Das Reich des Geschäfts“ (1902), das in acht Sprachen übersetzt wurde, „Probleme der Gegenwart“ (1909), „Triumphierende Demokratie“ (1886), „Das Evangelium des Reichtums“.

Die Geschichte Andrew Carnegies ist wie ein Roman. 1835 in Schottland geboren, kam er, dreizehn Jahre alt, mit seinen Eltern nach Amerika. Hier trat er in Allegheny bei Pittsburgh als Webergehilfe in eine Baumwollenfabrik ein; dann wurde er, achtzehn Jahre alt, Depeschenträger, lernte dabei das Telegraphieren und wurde Telegraphist. In dieser Stellung avancierte er seiner großen Tüchtigkeit wegen bis zum Divisions-Superinten-

dentien. Dann verband er sich mit Mr. Woodruff, dem Erfinder des Eisenbahnschlafwagens, und betrieb mit ihm die erste Fabrik solcher Wagen, wodurch er den Grund zu seinem Reichthum legte. Dann begann er seine Petroleumunternehmungen. Er kaufte ein großes Areal Land, bohrte nach „Öl“ und erzielte in einem Jahr aus einer Kapitalanlage von \$40,000 nicht weniger als eine Million Dollars reinen Barprofit. Nach dem Krieg ging er an die Eisen- und Stahlproduktion, in welcher er bald ungeheure Erfolge erzielte und das Fundament legte für die Größe und die Bedeutung von Pittsburgh als Vorort der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie.

Zu großen Ehren ist der einstige arme Weberjunge durch seine Wohltätigkeit besonders der Schulkwelt gegenüber gekommen. Mit hohen akademischen Titeln schmückten die Universitäten Englands, Schottlands und Amerikas den ungelehrten Mann. Er wurde sogar Lord Rektor von der Andrews Universität sowie derjenigen von Aberdeen. Nun ist er den Weg alles Fleisches gegangen. Er hat für andere gelebt und gesammelt. Der Bürgermeister von Pittsburgh tat wohl daran, daß er an seinem Todestag alle Flaggen der Carnegiestadt auf Halbmast setzen ließ. Hunderttausende schauen dem Toten mit tiefem Dante nach und segnen sein Gedächtnis. Gott aber, der gerechte Richter, wird ihm den Lohn geben, der ihm nach seinen Maßstäben gebührt.

Zum Schluß etliche epigrammatische Aussprüche des edlen Mannes:

„Der Tag ist nicht fern, wo ein Mensch, der Millionen selbstbehaltenen Reichthums zurückläßt, unbeweint, ungeehrt und unbefungen sterben wird.“

„Reichthum kann nur insofern Glück bringen, als er als größere Gelegenheit benützt wird, andere glücklich zu machen.“

„Wenn man zurückschaut, hat man nie das Gefühl, zu viel gegeben zu haben, wohl aber muß man oft bedauern, nicht mehr gegeben zu haben.“

„Für die Vollkommenheit ist kein Preis zu hoch.“

„Werde Meister in einem Fach, nicht Pfuscher in jedem.“

„Wie ich zu meinen ersten \$1000 gekommen sei? Ich habe sie mir erspart.“

„Es ist ein niedriges und gemeines Begehren, Geld aufzuhäufen; dieses muß immer eines Menschen Sklave und darf nie sein Herr und Gebieter werden.“

„Ein Philanthrop ist gewöhnlich ein Mann, der mehr Geld hat als Verstand.“

„Wenn ich Handels Handel machen könnte, so würde ich es tun. Ich würde irgend etwas geben, wenn ich mein Leben zur Hälfte noch einmal durchleben könnte.“

(„Apol.“)

In Hawaii.

WILLIAM C. ALLEN

In the middle of the Pacific Ocean are the beautiful Hawaiian Islands. There the stately mango, the scarlet flowered poinciana, the big-leaved bread-fruit, the tall cocoanut palm swing in the tropic breeze. There are charming drives between the lofty mountains and the coral-fringed sea. But to the lover of humanity all these sink into insignificance in comparison with the racial concord discovered in this land.

One morning recently I was in the first grade room of a public school in Honolulu. It was presided over by a Hawaiian teacher and there were fifty-eight children in the room. In front of me stood little Russians, Americans, Filipinos, Koreans, Spaniards, Hawaiians, Japanese, Chinese, Portugese, Porto Ricans, besides many mixtures. It was a typical scene.

On the street-cars of Honolulu you find yourself surrounded by all sorts of men and women whilst being whisked thru the pretty sun-lit and rain-cleansed streets of the city. Americans and the white nationals of other countries surround you. There are dark skinned Hawaiians with their often fine and expressive features and lustrous eyes, whilst serious Portugese, lively Porto Ricans and active little Filipinos are all in evidence. Negroes are occasionally seen. You elbow the Orient without visiting it. Dignified Chinese and Japanese are particularly observable. Most all members of these races wear the conventional western attire. The women, excepting some of the oriental peoples, generally dress in white. If you want to see magnificent black pigtailed graced with brilliant colored ribbons, sit in a Honolulu street-car some afternoon when the school children are going home. Many of the adult Chinese women are garbed in their national blues and wear pantaloons of the regulation eastern style. The host of fetching Japanese costumes appeal to you. The dark-eyed women of the fascinating Land of Art display an infinite variety of patterns and colors in kimonos and other Nipponese accessories connected with dress. Their robes, as in Japan, are gay beyond description. The wonderful white stockings and gites constitute a form of foot gear seen nowhere outside of the far East. All these people are polite and orderly in their association and converse together as if of common racial origin. The little Japanese ladies bob and smile gracefully when compelled to step in front of you.

In Honolulu the oriental business quarter almost imperceptibly mingles with the American business section of the city. Japanese and Chinese sign-boards with their strange characters are interspersed with the English alphabet. The exquisite tints of the fabrics of oriental civilization touch the more somber colors from the Occident. Japanese and Chinese counting houses are served by men who barter in different languages and who calculate with balls strung on wires. There is mutual patronage of establishments conducted by different breeds of men. The wholesale concerns present very similar characteristics. Some of the big oriental houses do an annual business of from half a million to several millions of dollars per year. These rivals entertain a mutual respect for one another and pull together on behalf of Hawaii and Honolulu. The fact, so little understood by those who are insular or prejudiced in their feelings, that the broadest cosmopolitan principles of business are transmuted into success is finely illustrated in prosperous Honolulu. It pays to be polite and generous to competitors.

According to the 1916 report of the Governor of Hawaii the estimated population of the Territory, exclusive of United States military forces, was divided as follows: Japanese 97,000; Hawaiians 23,770; Portugese 23,755; Chinese 21,954; Americans, British, Germans and Rus-

sians aggregated 16,042; Filipinos 16,898; part-Hawaiians 15,334; Porto Ricans 5,187; etc.

In such a community society becomes somewhat blended. The Japanese marry little outside their own people. Other races more or less inter-marry. There is mixed blood along with the purest racial strains in the higher social circles of Honolulu. Territorial and consular social functions are attended by representatives of all the races. In the intimacies of private life, as elsewhere, people largely keep within their own group, influenced by education and wealth quite as much as by the color of the skin or racial descent.

A leading college professor of Honolulu has said of the Islands, "The group may be looked upon as a great international laboratory." It teaches the priceless lesson that men and women can, under what we apprehend to be the most trying conditions, live close to one another in great harmony if they agree to do so. It has performed the splendid patriotic and political service of sending back to Japan and China thousands of ex-workers who have reported to their people at home that justice and good-will are possible under the flag of the United States. This is a mighty factor in the maintenance of the cordial relations so necessary to a continuance of the spiritual and material interests of the nations involved,—none more so than American.

The Christian workers of the Territory are alive to the possibility that the young people of these different races may not find a spiritual home after attaining maturity either with their parents or with America. Special work on their behalf is carried on successfully. The *Friend*, a publication of Honolulu founded in 1843, is now published in five languages. Church services in both American and foreign languages are reverently conducted in spacious oriental places of worship. The congregations of churches of oriental patronage are overwhelmingly made up of boys and girls under twenty years of age. Their Japanese and Chinese pastors are devoted and sincere men. They perform an admirable service to America by taking young men into their homes and instructing them in the principles of the Christian religion and the political ideals of their adopted country.

Some of my readers will naturally think that the varied population of Hawaii live in amity because of latter years the Islands have been strongly guarded by the army and navy of the United States. This fails to be a satisfactory explanation when we remember the historical fact that this concord has always existed and that in practical experience the heaviest armed soldiery does not suffice to create racial unity. The assumption that the climate leads all these diverse people into a complacent attitude toward one another also falls to the ground when we recall that the different breeds represented include not only the most sensitive nations of the earth but some of the emotional tropical peoples as well.

I have asked numerous men prominent in Hawaiian life what reason they could assign for the racial harmony that obtains in the Islands. The following may epitomise the views expressed. A leading Japanese pastor answered: "They (all races) have been treated well. Many of

the leaders and employers of Hawaii are largely the descendants of missionaries and have treated their people in a Christian spirit, with frankness and with a spirit of goodwill—that is the great lesson.” Said a widely known Chinese minister; “We all live near together and understand one another. There is no discrimination between races either by local or United States government, or in schools, Y. M. C. A., churches, or in any other respect. The backing for the above is found in the liberal and Christian attitude of men in control of the country, who are largely the descendants of missionaries and who have maintained the Christ spirit in racial matters.” A prominent white resident of Honolulu replied: “We treat them all like men—we don’t slobber over them—but we treat them all alike, Americans, Portugese, Japanese, Chinese, Porto Ricans, Filipinos, Hawaiians, all receive the same treatment in every respect. Their children all go to school together, sit by one another, play with each other, and no favoritism is shown to any, politically or otherwise.”

So then, the divine injunction to do unto others as we would have them do unto us is largely responsible for this extraordinary situation. All these people prove responsive to the fundamentals of justice and love.

The value of practicing the Golden Rule in dealing with other races is clearly indicated in Hawaii. The importance of maintaining its precepts is becoming increasingly recognized on the Pacific Coast. Japan has for years honorably restricted emigration to America. It is extremely difficult to get along with other people if you fear or suspect them. We are face to face with the Orient. If we are to do business with Japan and China, the innuendo so often in the past applied to Orientals without foundation in fact, must cease. Our people will pay a tremendous price if they permit a portion of their press or citizenship to indulge in international rudeness or folly. Satisfactory relations and the interests of religion alike depend on whether we treat the Far East in a spirit of courtesy and goodwill or no. Christian people all over America have a vast responsibility in this matter. The best development of America and the highest patriotism are bound up in it. Will the churches rise to the needs of the hour? Can we begin too soon?—*Lutheran Survey.*

Beobachtungen im canadischen Westen.

Wenn man fast 5000 Meilen per Bahn, über 500 im Auto und noch einige Strecken per Achse und auf Schusters Klappen zurückgelegt hat, ist man um eine Anzahl Beobachtungen reicher geworden, die man gern mit seinen Freunden teilt. Ach, was hat der Vertreter eurer Prophetenschule nicht alles wahrgenommen auf seiner jüngsten Reise nach dem canadischen Westen! Er war 7½ Wochen aus seiner Klausur fort, aber es erschloß sich ihm eine Welt, die an Reizen alle Werke der Wissenschaft und Bildung auf den muffigen Bücherbrettern übertrifft. Da weht ein frischer Wind in Danitoba, Saskatchewan und Alberta. Der fegt mit seinem reinigenden Hauch alle verkehrten östlichen Vorstellungen vom weiten Westen einem aus dem Hirn. Man reist und reist und reist und meint sich weit jenseits der Grenze zu befinden, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, da auf einmal

tauchen Großstädte aus der Lede auf, wie Winnipeg, ein Wunder des nordwestlichen Fortschritts. Breite, gutgepflasterte, mit Schattenbäumen bestandene Straßen, elegante Residenzviertel und Parks, wimmelnde Geschäftsstraßen und riesige Gebäude amerikanischen Musters. Und Regina und Moose Jaw und Medicine Hat und Calgary und Edmonton lassen sich auch sehr günstig vergleichen mit unsern großstädtischen Schönen. Allerdings hat der Krieg das rasche Aufblühen dieser Städte in den letzten vier Jahren gehemmt, wie aus manchem ins Stoden geratenen Bau und dem Anblick unzähliger verwundeter Soldaten ersichtlich war. Auch schienen die Ernteaussichten für dieses Jahr nicht sehr versprechend. Und von der Weizenernte leben die Provinzen, die ich durchstreife. Aber was der Nahrungssinn an wogenden Saatkeldern vermehrte, das ersetzte meinem Sinn für die Werke der göttlichen Hand die reizende Natur.

Auf allen Pfaden prangten Blumen in bunter Mannigfaltigkeit. Und wer ist nicht ein Bewunderer der Blumen, der wilden Blumen, meine ich, die ohne die Pflege eines sichtbaren Gärtners sich zu behaupten wissen im Kampfe um ihren Platz an der Sonne! Die Flora der Prairien tut's einem geneigten Beobachter an. Sie nennt einem die Namen nicht ihrer zierlichen Jungfern, die im lilafarbenen, lachsfarbigem, purpurnen, rosaroten, magentaroten, himmelblauen, wollig-weißen und goldenen Schmuck strahlen. Wer aber nun mal die Flora gerne hat, der beachtet doch so mancherlei Bekanntes: den zierlich geformten Frauenschuh jener Orchideenart, den Duft und das abwechselnde Erröten der wilden Rosen, die flammenden Banner des Blutweiderich, den glühenden Kelch der Feuerlilie, die Prairiefegelsblume mit dunkler Mitte und herabhängenden goldenen Strahlen, die Gaillardia in dunkelroter und goldgelber gezackter Scheibenpracht. Das erinnert mich an unsere liebe Nachbarin, die vor meiner Abreise noch beteuerte, daß sie für drei Gaillardiapflanzen einen Dollar bezahlt habe. Und auf der canadischen Prairie waren sie zu Tausenden frei und umsonst zu pflanzen. Was hätte das für die Schulkasse doch eine schöne Summe abgegeben, wenn die erblickten Gaillardis alle in Geld umzusetzen gewesen wären! Doch zu den Blumen zurück, die prächtiger sind als alles, was Geld zu erkaufen vermag. Ich zählte an 15 verschiedene Arten von Pflanzen mit graugrünen Stengeln und Blättern, als ob diese „Feldgrauen“ sich am besten zu behaupten wüßten auf dürrer Steppe, besonders der Prairiesalbei und das Silberweidengesträuch. Kugelige und flachstengelige Kaktusse mit roten und mit gelben Blüten, Schneeholder, Anemonen, blaue Glockenblumen und hellblauer Flachs, Labkraut, Strohblumen, Wicken- und Alcearten und mancherlei sonstiges Gewächs interessierten den Beobachter auch. Er fand selbst an dem Unkraut beachtenswerte Züge, wie die außerordentliche Vermehrungsfähigkeit des „Krenchweed“ in gut gepflegtem Acker. Im gut bestellten Gemeindegarten können auch die verschrobeneu Bibelauslegungen der — nun, ich will sie nicht nennen — schnelle Erfolge erzielen!

Die Tierwelt der Prairie, obgleich beweglicher und scheuer als die Flora, drängte sich auch meinen Blicken auf. Ueber mehr als ein halbdutzend Goffern fuhren wir dahin im tausenden Auto. Die Farmer mögen es uns gedankt haben, denn die allgegenwärtigen Goffer sind eine Landplage. Einige Habichte und Schneeeulen sahen wir auf der Gofferjagd. Hui, da sprang ein großer Jackrabbit aus dem Schneeholdergebüsch auf.

Drüben lief ein Cahote oder Prairievolf über den beackerten Boden dahin. Unzählige Spuren der ehemaligen Bison oder Büffel waren zu erkennen, die sogenannten „Buffalo Trails“ und „Buffalo Wallows.“ Erstere schlugen immer den geradesten Weg nach den Wassertümpeln ein und verzweigten sich weit über die Prairien. Fuchslöcher, Dachshöhlen, Stinkfagen im charakteristischen Pelz, Bisamratten in ihren strohernen Pfahlbauten auf dem Wasser, Merkmale der fleißigen Biber, die mächtige Pappeln zum Dammbau abgenagt und umgeworfen hatten, trauliche graue Eichhörnchen, Kopf und Geweih vom erlegten Moose bei einem meiner Wirte, der ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war und die Moose- und Caribou- und Wapitijagd sich nicht unterlassen ließ, und neben diesen Zeichen der Pelzträger dann auch die gefiederten Bewohner der Sümpfe und Teiche und Seen, die Wildenten und Möwen und Schneepfen und Steihsfüße und Krummschnabel und gelbbrüstige und vorflügelige Staare und Wiesenstaare und Rebhühner und was für Vögel nicht sonst beleben die grasigen und feenreichen Steppen! Da brühten die Wildenten zu Tausenden und die Entenmütter führten ihre Jungen zu den ersten Flottenübungen der gefiederten Marine aus. Prächtiger Anblick! Und nicht mit dem Gesichtssinn allein, sondern auch mit dem Geschmackssinn sollte ich die canadischen Wildenten kennen lernen; denn obgleich das Entenschießen vor dem 1. September streng verboten war, griffen Geschwister E. auf ihrem Weiher einfach ein halbes Duzend Wildenten ohne sie zu schießen und ließen sie ins Predigt- oder Professorenamt wandern. Die lecker gebratenen Brust- und Schenkelteile stärkten mich noch auf meiner Reise nach den Staaten zurück.

Am unbergeßlichsten aber wird mir ein Abstecher in die canadischen Felsengebirge bleiben. Bruder H., der mit nach Lake Louise fuhr, war nun gerade kein Vergessiger. Ihm ging auf halbem Wege schon der Atem aus und er zog es vor, vom Hotelfenster aus den klaren Bergsee und Victoria-Gletscher dahinter zu betrachten. Ich aber stiefelte weiter auf steilen Bergespfeilen. Durch fühlen Nadelwald mit entzückender Alpenflora. Hauptsächlich die verschiedenerelei Heide reizte mich: purpur, weiß und gelb. Und Gauflerblumen, Alfelei, Steinbrech, Waldmeister, Mauerpfeffer, Lebermoose, Antennaria. Und, o, diese Pracht der Kastillea, die auf der Ebene blasser blüht, hier aber in tiefstem Scharlach den Abhang färbt, was Wunder, daß man sie „Indian Paint Brush“ nennt! Und dann stürzte vom Bergeshang der Gießbach herab mit schäumender, eiskalter Gletschermilch. Und die pflanzenlosen, nackten Felsenzacken krönte ein Diadem von ewigem Schnee und Eis. Ich mußte meiner Wonne durch lautes Aufschreien einmal nach dem andern Ausdruck verleihen. Ich meinte, Gott schon vorher lieb gehabt zu haben, aber ich habe mich aufs neue beim Anblick der Vergesspiken in den Schöpfer verliebt! Ich verstand, was der altisraelitische Harfenschläger sagen wollte mit seinem: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Ich lernte Kaleb's Wunsch zu würdigen, als er bei der Verteilung Kanaans bat: „So gibt mir nun dieses Gebirge!“ Und wenn irgend einer meiner geneigten Leser mal bis nach Calgary über die canadischen Ebenen kommen sollte und vielleicht die Ebenen zu eintönig findet, der mache einen Abstecher in die „Canadian Rockies“ und lerne den Gott der unendlichen Ausdehnungen auch als den Schöpfer der eisgekrönten Höhen bewundern. (F. W. C. Meyer, im „Sendboten.“)

BOOK REVIEW.

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

The New Orthodoxy by *Edward Scribner Ames*. The University of Chicago Press. 1918. 127 pages.

That theological beliefs are in a state of flux with many is obvious to the most casual observer. In the liberal churches this fact finds ready and full expression, while in the more conservative communions it does not come so to the surface but is felt as an undercurrent. It would be foolish to think that the theologians of the 16th century had spoken the last word in statements of doctrine. Nearly everyone, at any rate, concedes that the *emphasis* may change, that, for instance, in the Reformation Era the stress was on justification, and that in the Pietist and Methodist movements it was on sanctification; or that the view-point of the old theology was individual while ours is social. Such change of emphasis or view-point has not found authoritative expression as yet. In the social programs of great churches or church federations, however, a modern counterpart to the old formulation of creeds may be found. Ours is not a creed-making age. We are more concerned with practical questions. We leave the old doctrines untouched if we can, for we know it might breed strife, if we did not. Besides, a great many think it does not matter. When we have to battle with Capitalism, Bolshevism, and Catholicism, what is the use of reviewing doctrinal controversies or picking a quarrel with the evolutionist?

Yes, but there remains the old question, "What think ye of the Christ?" In the modern revisions of doctrines He is always the stumbling-block. So in this present book. Christ is to the author the great observer of human life. He brings out the great truths that pervade its organism. He is not the first one to do it, no, he is one of many exponents, but he does it better. He indorses the moral distinctions that past ages have brought to recognition. He teaches and practises the law of love, and in his outlook on the future he is buoyed up by faith, i. e., belief in the great possibilities lying in the human race, if well guided.

Such an estimate upon Christ is not adequate. And we realize what we may expect of the writer on other subjects. The Bible is a great book, but it had a very human history. For us the King James Version has put it in the form of a complete book; but in the meantime the spirit is working, and there is nothing to hinder us to include the poems of Whittier, Lowell and some of Tennyson's with the Bible lyrics, or the teachings of the wise men of modern times with those of Jesus. Jesus and Paul and Luther and Bishop Brooks he mentions in one breath, his Bible is a "growing Bible."

The "changing goal" of the Church will be its desire to furnish inspiration and guidance for the realization of modern ideals. The new

attitude is to "build the city of God here," nôt, as expressed in the old hymn, "I'm but a stranger here; heaven is my home."

We have become quite familiar with that spirit. There is also a great amount of truth in it with which we heartily agree. But to put Christ on a level with Plato or Buddha or Shakespeare, won't satisfy us, and to obliterate the difference between secular and spiritual, between God's kingdom and the world, is, not a new, but a dangerous experiment. Few of us, we think, will be ready to substitute this New Orthodoxy for the old one.

Evolution in Christian Doctrine by *Percy Gardner* (professor in Oxford University). 1918. 241 pages. 5 shillings net. Williams and Norgate, London; G. P. Putnam's Sons, New York.

The subject of this book is almost the same as that of the preceding one altho they are the productions of two different continents. It is evident that the liberal movement in the Christian Church is making itself felt everywhere. The book is the forty-first volume of the "Crown Theological Library." The works already published of that series are nearly all of the same theological school. The great majority of them are translations from the German. Adolf Harnack leads the list of these by great odds. That fact serves to characterize the nature and standpoint of the works. At the same time it shows to how great an extent liberal theologians in the English countries are dependent on German research. The author, writing during the war, in a way apologizes for this by saying that, if he and his kind have learned so much in method and viewpoint from German scholars, their findings should not for that reason be received with an unfavorable prejudice.

The writer is a member of the English "Broad Church." This wing of the Anglican Church is somewhat rationalistic in spirit, but strongly opposed to the Romanistic tendencies of the Ritualistic party. He is a "Modernist," who believes that Christian doctrine has not found its final statement at the time of the great Councils, nor, for that matter, in the Reformation century either, but that contemporary philosophy and science will affect it at all times and make modifications necessary. He believes in evolution in the spiritual world as well as in the physical. There is, indeed, a permanent element in the Christian religion, its spiritual excellence, but also a changing one, that which relates to human forms of expression, to world views, organization. We can notice an evolution even in the New Testament, from the embryonic state of teachings in the Synoptics to the more elaborate theology of Paul and the mystic views of John. That the revelation of God and adequate religious views was gradual in the Old Testament is generally conceded, but the author thinks that such a process can also be traced in the New Testament. Its main stages would be the Synoptics, Paul, John.

The orthodox view of the origins of Christianity—he calls it "cataclysmic," i. e., sudden, calls for a miraculous birth of Jesus, for miracles all the way thru, and for a miraculous resurrection and ascension. Gardner thinks we can get along without these miracles. Even the resurrection, altho he grants that the disciples must have had some kind

of vision, can be dispensed with. The character and message of Christ are the essential thing. He does not want to eliminate the divine element in the gospels or the history of the Church. God is immanent in his world and kingdom, but he works in accordance with law. The belief that has a preference for miraculous intervention is a superstition which belongs to an earlier stage of development.

In this way he subjects the theological beliefs of the Church to a critical test. The doctrine of the Trinity as a belief in three persons in the deity is untenable. Jesus had a beginning in time and altho the perfect revelation of God for us He is not God Himself. The Holy Spirit is not a person but an influence and a power working in the Church. It is true the creeds teach differently on these subjects, but we must have the privilege of re-interpretation. A Christian of the 20th century cannot be put into the straight-jacket of old-time orthodoxy. He does not believe in objective reconciliation (see Denney on Reconciliation in the preceding number of the "Mag."), nor even that salvation comes by faith without works in the accepted sense. Luther's teaching was only that outward works don't justify, but inward disposition only.

How can a man with such views subscribe to the creeds and the thirty-nine articles of the Church of England, we ask. He says, because this subscription is only meant in a general way and leaves each individual clergyman the privilege to interpret these articles in the light of 20th century theology and according to the dictates of his conscience. We would call this dishonest or at least inconsistent. He says, dishonest it cannot be for the practice is well understood and tolerated, and as to its being illogical or inconsistent, he contends it is the redeeming feature of the Englishman in church and state that he is inconsistent. To his capacity for compromise, for adaptation to a changing environment, to his readiness for necessary changes without breaking with the past, he owes a great deal of his success in politics, administration and world power. To this even the Church of England owes her continuing existence and vitality in no small measure.

Christ in You. New York. Dodd, Mead and Co. 1918. 184 pages.

The book is anonymous. Why the author has withheld his name we can but guess at. We imagine it is on account of the very unusual theology he offers. The title seems unsuspicious and orthodox enough. "Christ in us" is a very common term for the unfolding of the Christian life in the believer, the process of sanctification. You expect something like F. B. Meyer's Exposition of I. Peter on his "Way into the Holiest" (John 10-17), but you are far off the mark. The writer is a mystic, not a medieval mystic, who, by contemplation, sinks his individuality in the deity, yet expects no results on the physical plane, but a modern mystic, who by rising to the God-consciousness, triumphs over sickness and death itself. We are not at all sure that we follow him in his mystical flights. His language is plain enough, nothing involved about it, the sentences as brief and transparent as St. John's; there is

also a steady flow of Bible references. But his interpretation is different and he moves on a different level. He readily admits it. He says most people live on the sense plane, they must, however, move to the spiritual.

The fundamental truth is that God is everything. He is everywhere, more, the whole God is in every blade of grass. Much more in the human consciousness, if we only come to know it. But the trouble is most people feel their separateness from Him. They see personalities, limitations, sin, error, sickness. If they follow the teaching of the author they will feel they are part of the deity, strength and victory will be theirs, and altho the limitations of personality are lifted, their individuality is only intensified.

"All outside energy is waste and hindrance. As you quietly wait upon God, the breath of life renews each particle of the body by its silent, orderly activity. In the silence the heart of flesh will have become one with the heart of the spirit; and thus you bring about perfect circulation of the blood." "Tonight when you rest, do not allow the senses to suggest weakness or weariness; instead allow your spiritual atmosphere within and without to enfold and invigorate you, until you are conscious of spiritual conquest before you sleep. Your whole body will be renewed by this holy baptism, and your awakening in the morning will be a triumph and a joy."

We duly ask in reading a book with such a title, where does Christ come in? Well, the writer makes much of Christ, but his way of speaking of Him is such that no substantial meaning seems to remain. "The cross of Christ has a wide meaning, and only divine wisdom can interpret its greatness and its love. The principalities and powers can no longer harm you against your will. The cross was the lifting up of humanity into divinity. You can never know the full meaning of sacrifice until you too enter into sinless and selfless Christhood." Under these circumstances we fear that it will ever be hidden from us this side of heaven.

The author tells us in one place how he entered into the spiritual world, and in another how he stepped into greater fulness of God, into life more abundant. But we fear that there will be few who wish to take him for their guide.

It stands to reason that he has nothing to say of the change in outward conditions so much stressed by the exponents of the social gospel of our times. If a man can rise over all the hindrances, limitations and imperfections of the environment by a mystical act of union with the divine, he won't bother about such little things as the Christianization of the Social Order. He sees his task in leading as many as he can into his way of thinking and aspiring, and the happiness of the individual is assured.

Religion for Today by *John Hayner Holmes*. Dodd, Mead and Company. 1917. \$1.50. 335 pages.

Mr. Holmes is the pastor of the Church of the Messiah in New York City. He classes himself with the radicals in religious thought. He

has the courage of his convictions even when they go against the most powerful currents of public opinion. When the war broke out between the United States and Germany, he stated his opposition in the strongest terms and announced that no support would be given it from his pulpit as long as he had charge of it. Only recently he charged the Council of Federated Churches with cowardice for not taking up the case of the conscientious objectors when it was unpopular, and only espousing when it became safe again to do so (see article in "Rundschau" of July number).

In this book he gives a number of addresses as delivered in his church. They are representative of his religious position and his views on social and other live questions of the day. The very first one, the "New Religion," discloses what we may expect from him. He makes reference to the address, several years ago, by Chas. Eliot, the former head of Harvard, on "The Religion of the Future," and pronounces himself in substantial agreement with that thinker. The new religion will be in entire harmony with science. Whatever science finds out in geology, anthropology, psychology, history or any other sphere and shows valid reason for, theology will accept. Old superstitions will be abandoned and all bigotry and dogmatism discarded. The new religion will be entirely dominated by ethical standards as contrasted with the theological point of view. The vital thing in religion is not faith, but character. Not what a man believes about the birth of Christ or the fall of man or the resurrection of the body, but what he is as a man, is the true test of religion. Creeds, rituals and confessions will disappear, and in their places will remain the moral sentiment as the all-sufficient content of religion. The new religion will be social, not individual only. It will be universal. Of course, there will be divisions according to races and nationalities, and divisions within particular countries for it is impossible to get uniformity of thought. But these distinctions will not affect the vital aspects; the moral principles prevailing everywhere will be the same and form the bond of union the world over. This new religion is really no new religion but the old one practised by all good men of all ages. He quotes Theodore Parker as one who taught this religion "pure and undefiled" and declared in his last days, "The religion I preach will be the religion of enlightened men for the next thousand years." It is the Unitarian view of religion. It appeals to the man of science, the aristocracy of the mind, the natural man in all ranks of life. It finds expression in an ever-increasing literary output, and yet it cannot boast of great popular support. The Unitarian Church, inspite of great leaders and able writers, numbers less than 75,000 members after a propaganda stretching nearly over a century.

It is not necessary to examine the addresses individually. That is, they are all well written and clearly presented, but the standpoint is clear and intelligible from the first. Since religion is morality and morality has become, by slow evolution, an integral part of the mental nature of man, divine revelation in the ordinary sense was not necessary. No religious book, be it the Vedas or the Koran or the Bible, can claim divine origin. They all had their natural growths as a product

of the moral forces operative in a certain environment. They have no more authority than their character can demand. The mind of man itself is the highest authority. As in the domain of politics liberty has taken, or is taking, the place of authority, so it will be in religion and the Church. No creed, even if backed by all the twelve apostles, should be imposed on any man, he ought to be entirely guided by his own reason as to what he is to believe.

We certainly cannot follow the author in his extreme individualism and liberalism. To us morality is the fruit of religion, not religion itself. We believe salvation makes our character, but not that character makes our salvation. We believe that holy men of God have written, moved by the Holy Ghost. But when we come to the social program of the man, the relation of the Church to the world, the mission of the Church to save and re-make the world, not only the sinner, we cannot but admire the stern idealism of the man. He "hews straight to the line, let the chips fall where they may." He scorns every adaptation to the world and its standards. He contends that the Church has lost the support of the poor because she has been contented to play police officer for the existing order of society and state. He denounces war uncompromisingly, and all in all stands before us as a man of lofty principles, sturdy manhood and a prophet's fearlessness.

He sees clearly and admits unreservedly the difficulties of a theistic view of the origin and evolution of the world, but he also shows just as convincingly that the atheistic or agnostic interpretation of the universe are still more irrational and less impossible of proof. He contends strongly for the personality of God, and his arguments for it, if not sounding profound philosophic depths, are certainly ably presented and convincing to the ordinary man.

So whatever be our opposition to his theology, no one can read the book and study his views without being mentally and morally invigorated by it.

Prophecy and Authority. A study in the history of doctrine and interpretation of Scripture by *Kemper Fullerton*, Professor of Old Testament Literature, Oberlin Graduate School of Theology. 1919. MacMillan Company. 213 pages.

This book does not aim to discuss the prophecy or prophets of the Old Testament as the advocates of social justice, as has been done so frequently in late years. Nor does it stress the need of the prophetic note of authority for the modern preacher. It rather contends for the modern view of the interpretation of Scripture, as applied to the prophecies, chiefly of the Old Testament. The author had intended originally to give a history of Bible interpretation. But since the war seemed to make people indifferent to the discussion of historical subjects, he limited the scope of his work to a phase which, in his opinion, would promise practical results. What the people of today need, he thinks, is a less dogmatic and *more scientific exposition of the Scriptures*. They must be taught to know that the prophets, in particular, spoke for their times and must be studied from that view-point. Therefore he discoun-

tenances especially the position which sees in them fore-tellers, and emphasizes that they are moral preachers who proclaim the will of God to their contemporaries, but in such a way that they become models for the moral and religious leaders of all coming times. While this is his chief subject, the argument is, nevertheless, so conducted that we feel the original, more comprehensive plan is not entirely abandoned and throws the discussion out of balance. Still we are not so very sorry for this, for, while the author does not strictly confine himself to his subject, he gives a very interesting presentation of the more important stages of Bible interpretation.

This is especially true of the times of the Christian Apologists and Fathers of the first centuries. The first defense of the Christian faith had to be made against *Jewish opponents*. The first apologists for the gospel of Christ, therefore, derived their arguments naturally from the Old Testament. They aimed to show that Jesus was the Messiah predicted in the Old Testament. In trying to accomplish this they employed the allegorical exposition of the Old Testament. This method was the method of the times. It had first been used by the Greek philosophers to justify the mythological extravagances of Homer. Later, Philo employed it to show that the Scriptures were in harmony with the teachings of Greek philosophy. So the Christian apologists adopted this generally accepted way to prove that the Old Testament Scriptures had been fulfilled in Christ. Here the author's quotations from Justin and others are very full and interesting. They illustrate that the apologists believed that nearly every detail of Christ's life, sufferings and death was a fulfilment of a definite Scripture prophecy or type.

When Gnosticism arose it was necessary to shift the argument from the Old to the New Testament. The Gnostics did not believe in the Old Testament but they believed in the New. So the Christian writers started from this common ground and sought to prove from the teachings of Jesus and the apostles the divine authority of the Old Testament. Their great service they rendered here was that they saved to the Church the whole of the Scriptures and prevented the faith from becoming evaporated into theosophical speculations and the gospel from a complete Hellenization. But in doing this they stretched the uses of the allegorical interpretation to the very limit. The writers themselves felt the difficulties and absurdities in which they involved themselves. But instead of trying to find a really scientific, i. e., an historical, method of exposition, they finally took a fatal step. When Scripture proof became unsatisfactory they appealed to the *authority of the Church*. The Church thru its leading congregation, bishops, councils, and lastly thru its creeds, became the voucher for divine truth and the interpreter of the faith. It is true the Scriptures never lost the place of supreme authority, but, side by side with the Scriptures, *Tradition* was raised to a level with the Scriptures, and the right of interpretation was vested in the Church, and in time to come in the Papacy.

The Reformation made its appeal from the pope and the Church to the authority of Scripture. Hence the Reformers taught the doctrine of the perspicuity of Scripture. So they were compelled to give up the

allegorical interpretation of the Bible. It is their great service to have paved the way for a sensible, historical exegesis of the Scripture. As Luther says, "It is necessary, if one will understand the prophecy, to know how it stands in the land, what events transpired, what the people thought, what the relationships were which they sustained to their neighbors, friends or foes, and especially what their attitude was toward their God and toward His prophets." Here we have the principles of modern critical exegesis, especially as related to prophetic literature. Calvin adhered even more rigidly to sound exegetical standards. They both insisted that the words of Scripture had not a double sense, literal and allegorical, but a literal sense only. It is true that Luther, owing to his "christo-centric" view of the Scriptures, often resorted again to allegorical interpretation, and that Calvin, following his view of "types" in the Old Testament, departed far from the literal sense. But the foundations of a natural, sound and scientific interpretation had been laid. And altho the Lutherans of the 17th century, in their endeavor to stress and buttress orthodoxy, relapsed again into artificial views of inspiration which robbed the writer of his independence and responsibility by making him a mere pen or instrument of the Spirit, the grammatico-historical interpretation of the Scripture has won the day. If we employ it we can guard against the vagaries of the day, the millennial hope, the undue pressing of adventistic teachings. It will cut the ground from under sectarianism which finds its chief source in dogmatic Scripture exegesis. It will make for reality in religion because it makes of prophets and apostles real men who served their own time and by doing that served well the men of all times.

We are not agreed with the writer on the elimination of predictive prophecy. We insist that in the teaching of the kingdom of the Lord, in the role assigned to Israel as the vessel of God's revelation, in the Messianic hope there is an important predictive element which should not be ruled out, explained away or obscured. But in the book's strong plea for a scientific exegesis of Scripture and in the description of the history of Bible interpretation we find real merit, and we are convinced that it will clarify the views of every careful reader.

In looking over the five books we have so far commented on, our readers will notice that they nearly all belong in the liberal school. We were struck with that ourselves. They are from different and representative publishing houses in the East, and, on further investigation, we find that these big firms almost without exception favor and publish that kind of books. For books of more conservative character one has to go to the denominational publishing houses. It is foolish to attribute this state of affairs to the influence of German theology, as has been done so often in recent years. For aside from the fact that American theologians have by this time reached the age of maturity and can no longer claim the rights of minors, the theory of "Evolution" which underlies all these changes of belief and attitude toward life, nature, God was worked out by Darwin, an Englishman, and popularized by Huxley, another Englishman. It can only be said that German theology has attacked orthodox belief from a philosophical basis, while the other, es-

pecially the Anglo-Saxon, countries have done so from the standpoint of the exact sciences.

We are now in the midst of these influences and must see to it that we are just as open-minded to new truths as tenacious in holding on to fundamentals.

The Modern Meaning of Churchmembership by *John M. Versteeg*. The Methodist Book Concern. 1919. 160 pages. 75 cents net.

The Church has been under fire for some time. Some think she has not been doing enough to justify her existence. Others claim her creed is antiquated, her voice has no general appeal any longer, her sun is setting. It is against such preachers of pessimism that this book is written. The author is unsuppressingly optimistic. He dedicates his volume "to Daisy, one who never doubted clouds would break; never dreamed, tho right was worsted, wrong would triumph; held we fall to rise, are baffled to fight better, sleep to wake." He shows the Church is necessary as an organization to unite and inspire those striving for the best with the highest ideals, as an institution to make whatever gains are made in this direction permanent. The Church is the one organization that gives all others vitality, for her faith is one of power. She has done a great civilizing and harmonizing work in the past and will find in that a perpetual challenge to live up to her record in the future. It is true that there is confusion in the Church. She does not speak in the old time tone of authority. Truth is often sacrificed for orthodoxy, and unity for selfish and narrow sectarianism. Yet the change is coming. The modern church is putting an end to the idea that the Church is an end in itself. Creeds that choke life and rob it of joy or fulness are being done away; and if the Church is not as authoritative as it used to be, it has gained in sympathy and humanness and in the instinct for service. Union is also coming, not that there shall be one denomination only, but that the denominations shall be one in spirit.

Since such is the place and mission of the Church she can appeal to the modern churchmember's loyalty for the Lord's day and sanctuary. We go to church not only to get good but to do good; in other words, the social effect of church attendance is to be heavily underscored. He outlines the obligations of the modern churchmember under the heads of church work, stewardship, religious education, world evangelism, and religious reading. It can be readily seen that the Centennial spirit pervades the book and suggests this particular program. There is, however, hardly anything in the book which could not be endorsed by any Christian. It is a very commendable "text-book" on the privileges and duties of an up-to-date churchmember.

The Prophets in the Light of Today by *John G. Hill* (Professor of Religious Education in the University of Southern California). The Abingdon Press. 240 pages. \$1.25. 1919.

The Great War had for the time being pushed the social questions into the background, but since we have turned again to the works and

problems of peace this same social question bids fair to claim our attention more than ever. Hence the prophets of Israel are upon the ground again. Many have during the agonies of the world catastrophe, looked to the prophetic word to find their bearings. In some way, they felt it must have been foreshadowed in the inspired word. The men who scanned the horizon of human history with far-reaching vision must have foreseen this. As it must have had a place in God's counsels so it must have found a place in the writings of those who outlined this place for us. Daniel, Revelation, and the eschatological words of Jesus and His apostles have been drawn upon. The end of the world, the second advent, the millennial hope have received renewed consideration.

But the present book rather discountenances these attempts. The author does not expect much benefit from stressing the predictive element in the prophetic literature. To him the prophets are the living conscience of the people rather, and the moral guides. They believed that this world was God's world and guided by His laws. They believed furthermore that God had revealed Himself to Israel in a special manner and that the vehicles of such revelation were the chosen men of God who had felt the touch of the divine hand. The individual prophet was sure of his own authority and message because the fire of the God of Israel burned in his soul. Their experience was that of every man who enters into divine fellowship by faith and prayer, only theirs was higher and more intense in degree and force.

The author is a professor in a large university and has met many young students who found it difficult to harmonize the religious conception of their Sunday school life with the teachings of modern science. So he seeks to interpret to them Bible men and Bible truth in the terms of present-day development. He teaches them to understand the men of God in the light of their day. Their limitations and their real tasks are thus seen and appreciated. He is not a destructive critic nor a theological "stand-patter," but an adherent and exponent of "progressive orthodoxy."

He has an intimate acquaintance with the prophetic personalities and gives brief but interesting characterizations of them. We do not always agree with his portraiture, as for instance when he calls Jonah a "humorist," a prophet of wit, and a rare entertainer. But these are small matters. In the main we think him correct in saying that the prophets inculcated a religion of obedience, not of sacrifice, that they made ethical monotheism victorious, that they taught a social, not only an individual religion, that they believed in and proclaimed a divinely ordered history, and more and more concentrated Hebrew hope of the future on an ideal of divine deliverance thru a chosen person whom God would clothe with power for the realization of all their hopes.

Thus our book is one of many paying tribute to those grand old men of God, rising in times of crisis to rebuke and console, to inspire faith and to preach righteousness, possessed of few, but permanent moral and religious ideas and advocating these ideas with such consecration and power that the lapse of millenniums has not affected their vitality

and that our own social age can find in them a source of inspiration and authority, both ancient and scriptural, for the demands of the hour.

Building the Congregation. A Study of Appeals by *Will C. Skeath*. The Methodist Book Concern. 1919. 63 pages. 50 cents.

How to fill the pews and keep them filled with regular attendants, is a problem which becomes more serious from day to day. Some of the former ways of solving it have lost their effectiveness. The old appeal to fear does not produce the old results any more. Nor are people so much concerned any more about the lost condition of their children. Some say, if you preach the old gospel the people will come, and point to the evangelistic campaigns of great revivalists. But good press work, sensationalism and the personality of the evangelists have more to do with the results than the genuine religion. Others think if a minister will go after the "passively religious" (this term is used by the author instead of "sinner" in the old way) he will by and by get a crowd. But that puts too much work on the minister. Besides if he urges the outsider too much and too often, it is apt to be resented.

A better way seems to be that of advertising in the public press. Only it must be different from the ordinary form. To advertise special music, special subjects, or to use sensational methods may bring temporary results, but it will not result in a permanent body of worshippers. To get that one must, in his advertising, appeal to permanent needs of the human soul. The author mentions three, social solidarity, moral feeling, and the sense of incompleteness of life. He shows how these three can be used as the basis for effective appeal. The advertising for the weekly services (whether in the press or on the bulletin) should emphasize how church going is really a thing everyone believes in more or less (solidarity); that it builds up the moral virtues which we need in the personal and social life; that it fills the longings and aspirations for a fuller life. Specimens of each kind of appeal are given in the book.

The frank acknowledgment that the people have changed in their attitude to religion may be surprising, but it can hardly be disputed. The author's kind of advertising is one way of appeal to the indifferent. But he would assuredly not deny that preaching, visiting, and the co-operation of the membership in approaching the passively religious are equally or more important factors in getting lasting results.

The Chronicle of an Old Town by *A. B. Cunningham*. The Abingdon Press. 1919. 326 pages. \$1.50.

It is the story of a minister who was growing old. He had not noticed it, but his members had. Altho but sixty he had not the "pep" of younger years any more, and altho of a gentle, mature and lovable personality he lacked the active, resourceful spirit looked for in the minister of a large city church. The story opens with a board-meeting where the officials bring the situation to a head. The minister had felt that something momentous was in the air, but when the blow falls and his resignation is requested, the effect is crushing. The chapter relat-

ing the agonies of the deposed man and his good wife is truly pathetic. It appeals with double force to the older man in the ministry who knows to him can come a similar experience at any time.

A few months later we find Dr Morgenthal, our minister, in a little country town in the Northeastern part of Ohio. Here among the plain but shrewd people of the village he soon finds a congenial environment. "People here took time to live, to consider other values than the material—to value, that is to say, the feeling of humanity, to value kindness and sympathy as ends in themselves, and there was something about this humble old man with his unobtrusive benevolence that drew them to him in a spirit of great affection." The author is a great lover of country town people, of natural scenery, and the simple life found in such places. He describes it with the greatest minuteness and leisure, however, thru the conversations and experiences of the persons of the story. His characters are well presented and consistently maintained. The contrasts between country and city are well brought out to the disadvantage of the latter. The minister's young daughter comes in for a goody share of attention, and her little love plot ends in her marrying a "scientific" young farmer. A really good story, which ought to find ready acceptance in ministers' families.

Thomas Corwin Hiff, *Apostle of Home Missions in the Rocky Mountains* by *J. D. Gillilan* (author of "Trail Tales"). The Methodist Book Concern. 193 pages. \$1.00.

Dr. Hiff was born 1845, at Perry county, Ohio. At sixteen years of age he enlisted as a private in the civil war, serving to the end of the conflict. His college training he received at Ohio University, Athens, Ohio. His real life work was done when, for twenty-five years, he was in charge of the Methodist mission in Utah. He combatted Mormonism to the limit of his powers and was mainly instrumental in preventing Bingham H. Roberts, polygamous congressman-elect, from taking his seat. His famous lecture on "Mormonism, a Menace to the Nation," is given in full. The book does not give a connected narrative of his life—perhaps the materials for that were not available—but it gives an interesting picture of the virile, joyous-hearted, enthusiastic old missionary, whose physical endurance was matched by a spiritual ardor, ever ready to burst into flame. At the same time it shows how this man combined worldly statesmanship with his ministerial work, and could be an efficient politician as well as a fervent evangelist.

The Training of the Devotional Life, by Minna M. Meyer and Minnie E. Kennedy. The Methodist Book Concern. 1917. 123 pages. 40 cents.

This was one of the first volumes of the "Training Courses for Leadership." We confess to a favorable prejudice for this series. They are all practical, in popular style, and yet not shallow. The present book deals with a subject of prime importance but apt to be over-

looked in this age of methods and organization. We think every writer and worker who stresses this phase does a good work because there has been over-emphasis on the technical side. The authors deeply feel the need of the cultivation of the devotional life in the Sunday school and suggest ways and methods how to do it. The first chapters which are of a more fundamental character appealed to us most. It is shown that the desire to worship a higher being is universal. It inheres in the race. Helen Keller, when she was told of God and His love and power, said: "I have always known Him, but I did not know His name." Without sight, hearing or speech she had within her the capacity for true worship and the instinctive knowledge of a higher existence. The element of worship, being so universal and deep, needs expression and fostering care in the school. It is sadly absent in many and it is time to cure the evil by applying the proper remedies.

Helpful suggestions are offered as to the nature and value of prayer and then it is pointed out how the right atmosphere can be created in the school for true worship. The Bible ought to be used devotionally; on this the book gives good comment. The music and songs of the school are a direct expression of religious feeling, but they ought to be reverent and dignified and not light and frivolous. With two chapters on how to provide proper training in worship in the different ages of the scholars, and one giving programs of worship for the various departments the book closes. It has made on us a very favorable impression. Its natural arrangement, its reverent tone, its helpfulness, and its cheap price are a combination hard to resist.

